

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 2,60 M. im voraus zahlbar. Postgebühr 4,20 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postgebühren. Auslandabonnentent 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags einmal, Samstags und Sonntags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Woll und Seil“ und „Runder Tisch“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Schul“, „Bild in die Welt“, „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 15 Pf. Auswärts 20 Pf.

Die einseitige Kompartimentierung des Blattes, insbesondere die „Kleinanzeigen“ des 17. und 18. Blattes (jeweils 12 Blätter) sind seit dem 1. Januar 1930 in die 12. und 13. Blätter überführt worden. Die 14. und 15. Blätter sind für die 17. und 18. Blätter überführt worden. Die 16. und 17. Blätter sind für die 19. und 20. Blätter überführt worden. Die 18. und 19. Blätter sind für die 21. und 22. Blätter überführt worden. Die 20. und 21. Blätter sind für die 23. und 24. Blätter überführt worden. Die 22. und 23. Blätter sind für die 25. und 26. Blätter überführt worden. Die 24. und 25. Blätter sind für die 27. und 28. Blätter überführt worden. Die 26. und 27. Blätter sind für die 29. und 30. Blätter überführt worden. Die 28. und 29. Blätter sind für die 31. und 32. Blätter überführt worden. Die 30. und 31. Blätter sind für die 33. und 34. Blätter überführt worden. Die 32. und 33. Blätter sind für die 35. und 36. Blätter überführt worden. Die 34. und 35. Blätter sind für die 37. und 38. Blätter überführt worden. Die 36. und 37. Blätter sind für die 39. und 40. Blätter überführt worden. Die 38. und 39. Blätter sind für die 41. und 42. Blätter überführt worden. Die 40. und 41. Blätter sind für die 43. und 44. Blätter überführt worden. Die 42. und 43. Blätter sind für die 45. und 46. Blätter überführt worden. Die 44. und 45. Blätter sind für die 47. und 48. Blätter überführt worden. Die 46. und 47. Blätter sind für die 49. und 50. Blätter überführt worden. Die 48. und 49. Blätter sind für die 51. und 52. Blätter überführt worden. Die 50. und 51. Blätter sind für die 53. und 54. Blätter überführt worden. Die 52. und 53. Blätter sind für die 55. und 56. Blätter überführt worden. Die 54. und 55. Blätter sind für die 57. und 58. Blätter überführt worden. Die 56. und 57. Blätter sind für die 59. und 60. Blätter überführt worden. Die 58. und 59. Blätter sind für die 61. und 62. Blätter überführt worden. Die 60. und 61. Blätter sind für die 63. und 64. Blätter überführt worden. Die 62. und 63. Blätter sind für die 65. und 66. Blätter überführt worden. Die 64. und 65. Blätter sind für die 67. und 68. Blätter überführt worden. Die 66. und 67. Blätter sind für die 69. und 70. Blätter überführt worden. Die 68. und 69. Blätter sind für die 71. und 72. Blätter überführt worden. Die 70. und 71. Blätter sind für die 73. und 74. Blätter überführt worden. Die 72. und 73. Blätter sind für die 75. und 76. Blätter überführt worden. Die 74. und 75. Blätter sind für die 77. und 78. Blätter überführt worden. Die 76. und 77. Blätter sind für die 79. und 80. Blätter überführt worden. Die 78. und 79. Blätter sind für die 81. und 82. Blätter überführt worden. Die 80. und 81. Blätter sind für die 83. und 84. Blätter überführt worden. Die 82. und 83. Blätter sind für die 85. und 86. Blätter überführt worden. Die 84. und 85. Blätter sind für die 87. und 88. Blätter überführt worden. Die 86. und 87. Blätter sind für die 89. und 90. Blätter überführt worden. Die 88. und 89. Blätter sind für die 91. und 92. Blätter überführt worden. Die 90. und 91. Blätter sind für die 93. und 94. Blätter überführt worden. Die 92. und 93. Blätter sind für die 95. und 96. Blätter überführt worden. Die 94. und 95. Blätter sind für die 97. und 98. Blätter überführt worden. Die 96. und 97. Blätter sind für die 99. und 100. Blätter überführt worden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Rechtsanwalt: Dönhofs 202-207. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65. A. S. u. Vize-Bez., Depostenkasse Lindenstr. 3.

Keine Staatsaufsicht über Berlin.

Der Oberpräsident erläutert seinen Erlaß.

Das Städtische Nachrichtenamt teilt mit:

Der Berliner Magistrat besprach in einer außerordentlichen Sitzung am Sonnabend nachmittags erneut die Finanzlage der Stadt und die Ueberwindung der Wirtschaftskrisis mit Hilfe des Ueberbrückungskredits. In den Beratungen nahm der Oberpräsident persönlich teil und erläuterte auf Anfrage verschiedener Magistratsmitglieder seinen Erlaß vom 20. Dezember dahingehend, daß er sich in vier Punkte zusammenfassen lasse:

1. Solange die kurzfristige Verschuldung läuft, dürfen neue Ausgaben nicht übernommen werden.
2. Der festgestellte Etat des Dezember muß unter Verantwortung des Bürgermeisters unter allen Umständen eingehalten werden.
3. Der Tilgungsfonds muß regelmäßig mit 5 Millionen Mark monatlich gespeist werden.
4. Auch vermehrte Einnahmen aus der Tarifserhöhung sollen in diesen Fonds abgeführt werden, falls sie nicht zur Fertigstellung begonnener Bauten unbedingt notwendig sind.

Der Magistrat war sich mit dem Oberpräsidenten darüber einig, daß die Finanzlage der Stadt auch über den 1. Januar 1930 hinaus weitere Sparmaßnahmen erforderlich machen wird, um so mehr, als zurzeit bei der Geldmarktfrage langfristige Anleihen nicht zu erwarten sind.

Aus dieser vorsichtig formulierten Mitteilung geht hervor, daß der Oberpräsident seinen Erlaß als nur für die Sicherstellung des Ueberbrückungskredits gültig behandelt wissen will. Es ist offenbar nicht — oder nicht mehr — seine Absicht, die Selbstverwaltung dauernder Kontrolle zu unterstellen. Er ist vielmehr der Ansicht, daß Magistrat und städtische Körperschaften selbst das Notwendige tun werden.

Die Ueberwachungsstelle des Bürgermeisters Scholz findet nach diesen Meldungen am 31. Dezember 1929 ihr Ende.

Es bleibt bedauerlich, daß die Formulierung des Erlasses des Oberpräsidenten nicht von vornherein jede weitergehende Mißdeutung ausschloß.

Ohne Schacht!

Kein Verlust für die 2. Haager Konferenz.

Als Ergebnis einer zweitägigen Beratung zwischen dem Reichskabinett und dem Reichsbankpräsidenten ist am Sonnabend endgültig beschlossen worden, Dr. Schacht als Delegierten nach dem Haag nicht zu entsenden. Wir begrüßen dieses Ergebnis um so mehr, als uns schon die bloße Absicht seiner Entsendung und ihre offizielle Erörterung im höchsten Grade zumider war. Mit der besonders von einem Teil der demokratischen Presse propagierten Ernennung Schachts zum deutschen Delegierten verfolgte man naheliegende politische Absichten. Man wollte ihn zur Verantwortung heranziehen, gerade ihn, der dank dem Dawes-Befehl keine staatsrechtliche Verantwortung trägt und der sich in letzter Zeit um so unverantwortlicher verhalten hat. Man wollte ihn auf die offizielle Politik der Reichsregierung und der deutschen Delegation im Haag festlegen, damit man nicht ein zweites Mal das unerhörte Schauspiel erlebe, das er kürzlich durch sein Memorandum geboten hat. Eine solche Taktik, so verlockend sie auch schien, war weder sehr würdig, noch sehr weislich. Es entspricht nicht der Würde der Regierung, daß sie, die im parlamentarischen Staate nur dem Reichstag verantwortlich ist, sich um die Mitarbeit eines Mannes bemüht, der ihr erst vor kurzem — ganz abgesehen von seinen Quertreibereien bei den Anleiheverhandlungen — gerade hinsichtlich der Haager Konferenz in den Rücken gefallen war. Auf den Fehdehandschuh, den er dem Kabinett damals hingeworfen hatte, durfte man nicht mit Gleichschuhen reagieren. Aber außerdem war diese Taktik kurzfristig: denn bei einem Manne von dem hemmungslosen Machtwillen des Reichsbankpräsidenten, der durch seinen jüngsten Erfolg über die Regierung bis zum Uebermut gesteigert worden ist, ließ man Gefahr, daß er als Delegierter im Haag, trotz aller vorangegangener Vereinbarungen, während der Konferenz selbst bei irgendeinem neuen Konflikt den „starken Mann“ markiert und entweder den Erfolg der Verhandlungen mutwillig aufs Spiel gesetzt oder sich von der eigenen Delegation losgelagert hätte.

Eine solche Befürchtung lag um so näher, als derselbe Dr. Schacht im Frühjahr dieses Jahres als „unabhängiger Unterhändler“ bei den Pariser Sachverständigenberatungen wiederholt Beweise seines Mangels an politischem Verantwortungsgefühl geliefert hat. Es sei nur an jene Pariser Denkschrift erinnert, in der er plötzlich mit unmöglichen und sinnlosen politischen Forderungen, wie die Rückgabe deutscher Kolonien als Voraussetzung für eine Steigerung der deutschen Leistungsfähigkeit, hervortrat. Genaue Kenner der damaligen Verhandlungen versichern, daß ein geschickterer Unterhändler als Schacht weit mehr für Deutschland herausgeholt hätte, als dieser schließlich erreichte. Jedenfalls besteht nach diesen Proben seiner Fähigkeiten als Unterhändler kein Anlaß, zu bedauern, daß er diesmal nicht als offizieller Delegierter nach dem Haag fahren wird.

Man muß nun freilich damit rechnen, daß die Schacht-Fronde gegen die deutsche Reparationspolitik während und nach der Haager Schlusskonferenz mit verärrter Rührigkeit einsehen wird. Das war es auch, was die Reichsregierung wohl vermeiden wollte und weshalb sie mit ihm über seine Entsendung nach dem Haag verhandelte. Da gibt es eben für die Regierung und die Regierungsparteien nur eine Haltung, die zugleich ihrer Würde und den deutschen Gesamtinteressen entspricht: es muß endlich der Kampf mit der Schacht-Fronde aufgenommen werden — und zwar ganz anders, als es nach seinem Memorandum geschehen ist. In diesem Schriftstück hat er gegen die deutsche Delegation im Haag und damit gegen die deutsche Reichsregierung überhaupt eine Reihe von Vorwürfen erhoben, die ebenso demagogisch wie unhaltbar sind. Einen Teil dieser Vorwürfe hat der Reichskanzler Hermann Müller bereits von der Tribüne des Reichstags widerlegt, allerdings mit einer Zurückhaltung, die nur durch den unerhörten Druck zu erklären war, unter den gerade in jenen Tagen der Reichsbankpräsident die mit Kassen Schwierigkeiten kämpfende Regierung hielt.

Herr Schacht hat sich nicht scheut, von zählbaren Belastungen zum ursprünglichen Young-Plan zu sprechen, die er in Wirklichkeit selber verschuldet hat. Er hat dabei sogar das deutlich belgische Marktaktomen erwähnt, über das er selbst in einem Schreiben an Owen Young eine Art Vorvertrag (pactum de contrahendo) unterschrieben hatte! Er hat der deutschen Delegation vorgeworfen, daß sie den Ueberbruch von 300 Millionen Mark aus den letzten Monaten des Dawes-Planes preisgegeben hätte, obwohl er selber daran schuld ist, daß die Deutschen im Haag keine juristische Handhabe für die Ausföchtung dieses Streitpunktes hatten; denn Schacht hatte sich in Paris mit einer vagen und lieblichen Formulierung im Sachverständigenbericht

Frankeichs Festungsbauten.

Konflikt in der sozialistischen Fraktion.

Paris, 28. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Kammer hat ohne Diskussion das Flottenbauprogramm für 1930 genehmigt: Bau von einem 10 000-Tonnen-Kreuzer, 6 Torpedobootzerstörer und 7 Unterseebooten. Darauf begann die Diskussion über das Festungsbauprogramm, das in den nächsten 5 Jahren 4,3 Milliarden erfordert. Der sozialistische Abg. Laville erklärte, daß diese Festungsbauten die glatte Ablehnung der von England geföhrten Friedenspolitik darstellten. Sehr verlange man Betonwerke, später werde man Gewehre und Kanonen und schließlich auch noch Kanonenjutter fordern. Man treibe den schlimmsten Rüstungswettlauf, die tollste Kriegspolitik.

Die Rede Lavilles hat in der sozialistischen Kammerfraktion schwere Herzmärtsisse hervorgerufen. Die Abgg. Paul Boncour und Renaudel hatten schon vorher in einer Fraktions-sitzung erklärt, daß sie für den Bau der Festungswerke stimmen würden, da sie rein defensiven Charakter hätten. Sie waren aber von der Mehrheit der Fraktion überstimmt worden. Trotzdem äußerte Renaudel in den Wandeltagen der Kammer während der Rede Lavilles, daß ihn die parteiamliche Stellungnahme nicht binden könne. Als ihm der Parteiföhrer Leon Blum entgegenkam, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Blum betonte u. a., er werde namentliche Abstimmung über das Festungsbauprogramm verlangen, damit niemand die Parteidisziplin verletzen könne.

Zu Beginn der Nachmittags-sitzung der Kammer bezeichnete der Sozialist Burtin bei der Debatte über die Kredite zur Ausführung der Befestigungswerke an der französischen Ostgrenze den vorliegenden Plan als nicht ausschließlich defensiv, sondern als offensiv, und zwar wegen der Stärke der Artillerie und der Vervollständigung der Organisationsarbeiten an der Grenze. Es sei zu befürchten, daß man diesen Arbeiten im Auslande die Bedeutung einer Vorbereitung zum Kriege belege.

Nach ihm ergriff Kriegsminister Maginot das Wort und erklärte, Frankreich müsse im Falle eines plötzlichen Angriffs, den man nicht als absurd (?) betrachten dürfe, in der Lage sein, den Feind daran zu hindern, einen Einfall auf französisches Gebiet zu unternehmen und sich der Industriezentren oder Eisenbahnknotenpunkte zu bemächtigen. Nur bei einer starken Grenzorganisation könnten die vorgeschobenen Deckungstruppen ihrer Aufgabe gerecht werden. Die vorgesehene Räumung des Rheinlands nötige Frankreich, seine Nordostgrenze in Verteidigungszustand zu setzen. Die Deffenstlichkeit würde nicht begreifen, daß die Räumung des Rheinlands nicht unversüßlich durch den Ausbau der Verteidigungswerke an der Nordostgrenze ausgeglichen werde. Die öffentliche Meinung in Auslande werde den ausschließlichen Verteidigungscharakter dieser Befestigungswerke erkennen. Das in Ausführung begriffene Programm benutze die natürlichen Schutzmöglichkeiten, also Flüsse, Wälder, Berge. Es sorge für die Verteidigung besonders heikler Punkte und mache auch das System der künstlichen Ueberflchwemmung nutzbar. Wo kein natürlicher Schutz gegeben sei, seien Verteidigungsanlagen vorzusehen. In den Straßen und Straßen, die besonders offen lägen, wie bei Diedenhofen und im Lauterbachthal, seien Verteidigungsanlagen mit starker Artillerie und Schnellfeuergeöshen vorzusehen.

Maginot behandelte im weiteren Verlauf seiner Rede die Kreditforderung für die Grenzbesfestigungen und erklärte, der Plan sehe eine Anzahl verlegbarer Befestigungswerke vor, und zwar in der Weise, daß gewisse

Befestigungsanlagen auf Eisenbahnlinien

nach von einem Punkt der Grenze nach einem anderen übergeföhrt werden und dort in Wirksamkeit treten können. Dieses moderne Befestigungsprogramm würde die Möglichkeit bieten, die ziffermäßige Unterlegenheit Frankreichs (?) zu Beginn eines Konflikts durch die vervollkommenen Verteidigungsmittel auszugleichen. Die Durchführung des Programms bis 1935 dürfe nicht unterbrochen werden, denn sonst wären Milliarden einfach verschwendet. Frankreich liege jede Angriffsabsicht gegen irgendjemand fern. Es sei von dem festen Willen eines freien Volkes besetzt, alles in seinen Kräften stehende zu tun, um seine Sicherheit und seine Unabhängigkeit zu gewährleisten.

Der Abg. Dormann (Rad. Linke) erklärte, die Befestigungsarbeiten könnten im Auslande kein Mißtrauen hervorrufen.

Die Kredite für die Grenzbesfestigung wurden sodann, ohne daß der Kriegsminister die Vertrauensfrage stellte, gegen die Stimmen der Sozialisten und der Kommunisten mit großer Mehrheit angenommen.

Auch der Senat hat mit 274 gegen 26 Stimmen die von der Kammer bereits verabschiedeten Kredite für die Grenzbesfestigungen angenommen.

Amerikas Reparationsforderungen.

Deutsch-amerikanisches Sonderabkommen. — Ausschaltung der Reparationsbank.

Nach einem neuen am 28. Dezember vereinbarten deutsch-amerikanischen Abkommen zahlt Deutschland die nach dem Sachverständigenplan vom 7. Juni 1929 den Vereinigten Staaten von Amerika zustehenden Annuitäten nicht an die Bank für internationalen Zahlungsausgleich, sondern unmittelbar an die amerikanische Regierung. Aus den deutschen Zahlungen werden zwei Arten amerikanischer Ansprüche befriedigt: diejenigen Ansprüche, die durch die deutsch-amerikanische gemischte Kommission festgesetzt werden, und die amerikanische Forderung für rückständige Besatzungskosten.

Das Abkommen schließt sich eng an die Form der zwischen den Vereinigten Staaten und anderen Mächten bestehenden Schuldenabkommen. Die Priorität für die Dawes-Anleihe von 1924 bleibt gewahrt. Da Deutschland nach dem Young-Plan nicht Schuldnerland der einzelnen Mächte, sondern der Gesamtheit der Gläubigermächte ist, muß bei den bevorstehenden Verhandlungen im Haag berücksichtigt werden, daß die amerikanische Annuität aussteht. Die deutsche Regierung wird deshalb das Abkommen zur Kenntnis der übrigen Gläubigermächte bringen.

Die formelle Unterzeichnung erfolgt erst, nachdem der Reichstag und der amerikanische Kongress ihre Zustimmung erteilt haben. Das Abkommen wird gleichzeitig mit den Abmachungen mit den anderen Gläubigermächten über den Young-Plan in Kraft treten.

Zahlungsbanke = Finanzdiktatur?

Die französische Linke interpelliert und warnt.

Paris, 28. Dezember.

In der Kammer haben die drei Interpellanten, die radikalen Abgeordneten Margaine und Georges Bonnet, sowie der Sozialist René Brunet, ihre

Interpellationen über die Internationale Zahlungsbanke

entwickelt. Abg. Margaine führte aus, alle Verhandlungen müßten zwischen offiziellen Vertretern der interessierten Länder geführt werden, nicht von Persönlichkeiten, die private Interessen vertreten. Die Internationale Zahlungsbanke würde sich mehr mit der Stabilisierung des Diskontsatzes, als mit der Stabilisierung des Frankens beschäftigen.

Der radikale Abgeordnete Georges Bonnet (früherer Finanzminister unter dem Vinsartell; Red. d. „B.“) erklärte, man müsse die unverantwortlichen Sachverständigen baldmöglichst zu einer richtigen Auffassung ihrer Aufgabe zurückführen.

Es sei fessam, daß Dr. Schacht als deutscher Sachverständiger mit Erfolg ein Memorandum gegen die Regierung habe herausbringen können, die ihn mit der einfachen Rolle eines Sachverständigen betraut habe. Es sei Zeit, daß die Politiker es den Sachverständigen, die sie ernennen, nicht mehr gestatten, aus der ihnen zugewiesenen begrenzten Rolle herauszutreten. Man treibe mit den Sachverständigen Mißbrauch.

Die Internationale Zahlungsbanke müsse der Unordnung ein Ende bereiten, die durch die wegen der internationalen Zahlungen notwendigen Goldtransporte entstanden sei.

Aber es sei bedenklich, wenn die Internationale Zahlungsbanke über diese Rolle hinausgehen wolle. Nach dem vorliegenden Statutenentwurf werde ihre Rolle sozusagen unbegrenzt sein. Obwohl es sich nicht um eine Emissionsbanke handelt, werde sie doch indirekt Inflation erzeugen und indirekt den Staaten Vorschüsse bewilligen können.

Die Amerikaner könnten eines Tages das Wirtschaftsleben Europas beherrschen, denn die Banke vertrete private amerikanische Interessen.

Die Mobilisierung der Schulden in Amerika werde schwierig sein. Rechnet man etwa zur Durchführung der Mobilisierung auf den französischen Markt?

Der Abgeordnete Stern ruft dazwischen: Da die französischen Banken 1871 sich für die Befreiungsschuld einsetzten, sehe er nicht

ein, weshalb nicht die vier größten deutschen Banken die kommerzielle Mobilisierung der französischen Guthaben garantieren.

Abg. Bonnet fährt fort: Die Internationale Zahlungsbanke könne der Kanal werden, durch den die amerikanische Finanzkraft in das europäische Wirtschaftsleben einbringe.

Die Kontrollmittel über diese Banke seien ungenügend. Es gebe Beispiele für die Tatsache, daß die Emissionsbanken in verschiedenen Ländern Einfluß auf die Finanzpolitik genommen hätten, so namentlich in den letzten Jahren in Frankreich und Deutschland, wo die Finanzminister mit den Leitern der Emissionsbanken Vergleichen hätten schließen müssen. Dr. Schacht habe in den letzten Tagen diese Macht mißbraucht. Die Leiter der Emissionsbanken würden durch die Internationale Zahlungsbanke eine übergrößen Macht erhalten. Welche Maßnahmen gedenke daher die Regierung zu treffen, um

Garantien gegen die Diktatur der großen Banken und für die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit der Staaten zu erlangen?

Der sozialistische Abgeordnete René Brunet erklärte: Es wäre praktisch unmöglich, bei den jetzigen Statuten irgendeine Kontrolle über die Zahlungsbanke auszuüben. Wann werde die Regierung den Banken die Einmischung in die Politik verbieten? Zahlreiche Änderungen an dem Statut der Zahlungsbanke seien notwendig, um die Finanzdiktatur eines richtigen Kartells der Internationalen Zahlungsbanke zu verhindern.

Die Internationale Zahlungsbanke müsse der politischen Kontrolle der interessierten Länder und des Völkerbundes unterworfen werden. Entsprechende Statutenänderungen müsse der französische Finanzminister auf der zweiten Haager Konferenz durchsetzen, damit die Gefahr einer internationalen Finanzdiktatur vermieden und eine unverzügliche Kommerzialisierung des ungeschuldeten Teils der Zahlungen erreicht werde.

Zu den Ministern Briand habe hier übrigens eine ausgezeichnete Gelegenheit, seine Auffassung vom europäischen Staatenbund in die Praxis umzusetzen, dadurch, daß er die Internationale Zahlungsbanke als Rückgrat für die künftige europäische Organisation annähme.

genügt, mit der sich im Haag rechtlich nichts anfangen ließ. Schacht hat ferner die objektiv unwahre Behauptung aufgestellt, daß die im Haag nach langem Ringen zugestandene Erhöhung des ungeschuldeten Anteils der deutschen Annuitäten um rund 40 Millionen — die übrigens in späteren Jahren durch Herabsetzungen ausgeglichen wird — eine Mehrbelastung für Deutschland darstelle, obwohl es einfach lächerlich ist, anzunehmen, daß diese Klausel, die nur im Falle eines Moratoriums praktische Bedeutung gewinnen würde, in absehbarer Zeit eine Rolle spielen könnte, denn wenn Herr Schacht einreden wollte, daß Deutschland gerade noch 660 Millionen Mark Jahresleistung hätte garantieren können, aber 700 Millionen Mark schon nicht mehr? Herr Schacht hat endlich die unbefriedigenden Verhandlungsergebnisse über die polnischen und englischen Liquidationen als unerträgliche zusätzliche Belastungen hingestellt, während er selbst — genau wie in dem Falle der 300 Millionen Ueberschuß aus dem Dawes-Plan — durch seine Zustimmung zu lächerlichen und lauscherartigen Formulierungen im Young-Plan die deutsche Regierung in die Unmöglichkeit versetzt hat, mehr bei diesen Verhandlungen herauszuholen.

Wir haben Grund zur Annahme, daß bei Lebzeiten Stresemanns Herr Schacht niemals gewagt hätte, mit solchen Entschuldigungen hervorzutreten. Unter Ausnutzung der schwierigen Finanzlage des Reiches, und nachdem der Mann, der am genauesten über seine Rolle und seine Fehler in Paris Bescheid wußte, tot ist, meinte er nun, seine eigene Verantwortung auf andere abwälzen zu können. Die Regierung hat — wie man als Außenstehender wohl annehmen darf — geglaubt, zunächst den Versuch machen zu müssen, sich mit ihm über die kommende Haager Schlußkonferenz zu einigen und ihn durch seine Ernennung zum Hauptdelegierten festlegen zu können. Dieser Versuch ist gescheitert. Wir meinen Herrn Schacht keine Träne nach. Wir sind darauf gefaßt, daß er nunmehr versuchen wird, den Kampf gegen die Regierung fortzusetzen, den er mit seinem Memorandum und mit der Durchkreuzung der Amerika-Kleihe eingeleitet hat. Diesen Kampf gilt es aufzunehmen, und wir zweifeln nicht daran, daß er mit einer restlosen Niederlage des Reichsbankpräsidenten enden wird, wenn er mit der gebotenen Rücksichtslosigkeit geführt wird.

Hakenkreuz gegen Hindenburg.

Weil der Reichspräsident nicht für Hugenberg gestimmt hat.

Das Organ des Herrn Goebbels, der nationalsozialistische „Angriff“ richtet heftige Angriffe gegen den Reichspräsidenten. Eine geschmacklose Karikatur des Reichspräsidenten trägt die Unterschrift:

„Und der Reiter sieht zu — Herr v. Hindenburg hat nicht gegen die sechzigjährige Verflauung des deutschen Volkes gestimmt.“

Es ist die übliche hebräische Unterstellung des Hugenberg-Blocks, als ob jeder, der nicht den Hitler-Hugenberg-Unsinn mitmacht, das Volk „verflauen“.

An der Spitze dieses Blattes liest man unter der höhnlichen Ueberschrift: „Lebt Hindenburg noch?“

„Kein verfassungsmäßiger könnte, selbst wenn der Young-Plan vom Reichstag angenommen wäre, der Reichspräsident von sich aus nochmals einen Volksentscheid über das Verfassungsgesetz herbeiführen und so den Dingen eine neue, hoffnungsvolle Wendung geben. Aber selbst die noch vorhandenen persönlichen Verehrer und Freunde Hindenburgs haben sich bezüglich einer etwa in dieser Richtung zu erwartenden Aktivität seiner Person keinerlei Illusionen hin. Herr v. Hindenburg wird auch hier wie stets in ähnlichen Fällen das tun, was seine jüdischen marxistischen Ratgeber ihm einblasen.“

Diese Ausführungen liegen durchaus in der Linie des letzten famosen Aufrufs des Reichsausschusses, der Regierung und Reichstag, und damit auch dem Reichspräsidenten das Recht bestritt, im Haag zu verhandeln und Verträge abzuschließen.

Neue christlich-soziale Partei.

Zusammenschluß des Christlichen Volksdienstes und der Christlichsozialen Reichsvereinigung.

In gemeinsamer Sitzung haben gestern Vertreter des Christlichen Volksdienstes und der Christlichsozialen Reichsvereinigung aus ganz Deutschland den Zusammenschluß beider Bewegungen unter dem Namen Christlichsozialer Volksdienst beschlossen. Der Reichsvorstand setzt sich aus den Herren Kauch, Mitglied des Württembergischen Landtags, Hartwig, Mitglied des Reichstags, Häfner, Mitglied des Reichstags, Riese, Mitglied des Preussischen Landtags, Kling, Mitglied des Württembergischen Landtags, und Simzendorf, Leiter-Stuttgart zusammen.

Ein kommunistisches Rundschreiben.

Spielerei mit einem neuen Putsch?

Hamburg, 28. Dezember.

Der demokratische „Hamburger Anzeiger“ will in den Besitz eines vom 10. Dezember datierten Originalrundschreibens der Kommunisten-Partei-Zentrale in Berlin gelangt sein. Das Schreiben, hinsichtlich dessen Authentizität dem Blatte die Verantwortung übertragen bleiben muß, ist als „Streng vertraulich“ bezeichnet und an alle Bezirksleitungen und Sekretäre gerichtet, denen es neue Richtlinien des Zentralkomitees bekanntzugeben.

In dem Rundschreiben heißt es u. a.: In Anbetracht der wirtschaftlichen und politischen Lage des Proletariats sollen wir euch nach dem Beschluß 3A. unter folgenden Richtlinien mit: Unsere Zeit zum Handeln ist gekommen. Unvereinbar wäre es mit unserer proletarischen Pflicht, der Bereinigung des deutschen Proletariats untätig weiter zuzusehen. Kämpft im Sinne Lenins, Liebknechts und Rosa Luxemburgs für ein freies Sowjetdeutschland. Es folgen jetzt die vom 3A. aufgestellten Richtlinien.

1. Jede innerparteiliche Debatte hat zu unterbleiben. Auf oppositionelle Genossen ist zu achten.

2. Innerhalb der Parteiorganisation werden sogenannte Vertrauenslader geschaffen. Dabei ist nicht notwendig, daß diese Gruppen zahlenmäßig stark sind. Weit wichtiger ist es, daß leicht bewegliche und doch schlagkräftige Gruppen zusammengestellt werden. Diese Gruppen haben die Pflicht, sich über Gegner, Reichswehr und Polizei, und Bewaffnung die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Sie können sich hierbei der im jeweiligen Fall in Frage kommenden Vertrauensmänner bedienen, ohne sie in unsere Pläne einzuschleichen. Unbedingt ist uns über Bildung, Stärke, Bewaffnung usw. dieser Gruppen bis zum 8. Januar zu berichten.

3. Die Erregung unter der wertvollen Bevölkerung, insbesondere den Erwerbslosen, ist künstlich zu steigern. Haben

Schummy, Baugoin und Pabst.

Altes und neues aus Deutschösterreich.

Die Heimwehrleitung hat, wie schon gemeldet, den Kärntner Landbündler Schummy herausgeworfen, weil er die Aufhebung der Heimwehr gegen den Staat und ihr Diktaturstreben nicht mitmacht. Das ist bei Schummy um so begrifflicher, als er zur Zeit Innenminister ist. Seine Befugnisse waren noch nicht genau abgegrenzt, da ein großer Teil der Verwaltungsaufgaben dem Bundeskanzleramt zugewiesen ist. Raum aber war Schummy von der Heimwehr gemahregt, als Bundespräsident Miklas, schon auf Grund der neuen Verfassung, Herrn

Schummy fast die gesamte innere Verwaltung übertrug. Dadurch wird der Vizekanzler Baugoin wieder auf sein Wehrministerium zurückgeschraubt.

Wachterweiterung für Schummy und Wächterminderung für den Oberstleutnant Baugoin, das ist auf einmal nicht gerade wenig. Dazu kommt noch, daß die Gendarmeregierung soeben Herrn Schummy ein Vertrauensvotum erteilt hat.

Es könnte fast scheinen, als ob die Leitung der Republik Deutschösterreich zu der Meinung gelangt sei, die Heimwehr hätte jetzt genug bekommen und habe damit gefättigt zu sein. Die Änderung der Verfassung und des Pressgesetzes mit der Ausschaltung der Schwurgerichte und der Wiederherstellung der staatsanwaltschaftlichen Konstitutionsbefugnis sind allerdings genügende Opfer, die man dem Heimwehrschismus zum Nachteil der Demokratie gebracht hat.

Der Maßregelung Schummys durch die Heimwehr ist sehr rasch gefolgt der Abfall des Landbundes, der mit der Heimwehr nichts mehr zu tun haben will und seine Leute in Bauernwehren zusammenschließen beginnt. In einem Aufruf dieser Bewegung wird der Heimwehr nachgesagt, daß sie der Tummelplatz von Ehrgeizlingen sei, und es wird erklärt, daß die Bauern von einer Diktatur nichts wissen, sondern die Demokratie aufrechterhalten wollen.

Nach aus dem Wiener Helmbund, einer Kleinbürgerlichen Organisation zur Bekämpfung der gemeindlichen Steuerpolitik, sind größere Gruppen mit einer ähnlichen Begründung ausgetreten. Um das Land von den Selbstschußverbänden zu befreien, schlägt der Salzburger Landeshauptmann Kehr (Chr.-soz.) — wahrscheinlich nicht allein aus seinem Kopf — vor, alle Männer von 20 Jahren zu einer Miliz auszubilden, neben der es keinerlei Wehverbände geben dürfe. Er meint offenbar, daß dann die militärische Reizung in das staatliche Geis geleitet würde.

wir die 3 Millionen der Erwerbslosen, dann ist die proletarische Revolution gesichert. Zu diesem Zweck sind unsere Genossen in den Gemeindeparslamenten zu einer Konferenz zusammenzurufen, ohne diesen jedoch die ganze Bedeutung des Planes darzulegen. Sie müssen in den Kommunen Anträge einbringen, die der Rat der Erwerbslosen steuern sollen. Die arbeiterfeindliche Politik der Sozialdemokraten und der bürgerlichen Parteien muß durch die Ablehnung dieser Anträge erneut unter Beweis gestellt werden. Auf den Versammlungen der Erwerbslosen müssen ihre Forderungen von uns aufgenommen und vertreten werden. Ebenso ist es mit den im Betriebe stehenden Arbeitern zu halten. Ihre Forderungen müssen wir zu unseren eigenen machen. Dadurch muß es uns gelingen, die Führung in den Wirtschaftskämpfen zu erlangen.

4. Unsere illegale demokratisierende und zersetzende Agitation unter den Reichswehrsoldaten und der Polizei muß bedeutend gesteigert werden, besonders in der Großstadt.

Der Tiroler Heimwehrkommandant General a. D. Reußhofer ist von dem eigentlichen Heimwehrchef, Major a. D. Pabst, abgelöst worden. Was den seitdem bekannten Herrn Pabst anbelangt, so hat das Reichsarbeitsministerium auf eine Anfrage des „Berl. Tagebl.“ geantwortet, dem Herrn Pabst sei die Offizierspension, die er durch seine Beteiligung am Rapp-Putsch verwirkt hatte, seit dem Herbst 1925 wieder gezahlt worden, da der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik eine Amnestie auf ihn angewendet hatte; die Pensionszahlung sei jedoch im November 1929 eingestellt worden, da

Pabst die österreichische Staatsbürgerschaft erworben

und dadurch die reichsdeutsche verloren habe. Nun steht fest, daß Pabst bereits im Jahre 1922 unter dem falschen Namen Peters die österreichische Staatsbürgerschaft erworben hat. Der gleichen Antwort des Reichsarbeitsministeriums ist aber zu entnehmen, daß Pabst alljährlich die vorgeschriebene Lebensbescheinigung des zuständigen deutschen Konsulats in Innsbruck eingeschickt hat. Er muß also dem Konsulat wie dem Reichsarbeitsministerium verschwiegen haben, daß er nicht mehr reichsdeutsch ist, was eben eine Vorbedingung für den Bezug der Offizierspension darstellt. Wenn das nicht eine listige Vorpiegelung zu dem Zweck ist, sich einen Vermögensort zu verschaffen, dann wissen wir nicht, wie das Merkmal des Betruges in strafrechtlichem Sinne beweiskräftiger erbracht werden könnte.

Ob nicht vielleicht das deutsche Konsulat Innsbruck oder die deutsche Gesandtschaft Wien, wohin Herr Pabst seinen Wohnsitz verlegt hat, über seine Staatsbürgerschaft unterrichtet waren, ist eine Frage, für die sich unseres Erachtens das Reichsaussenministerium wohl interessieren könnte.

Die Nordbuben von Brud.

Wien, 28. Dezember. (Eigenbericht.)

Die drei Heimatbündler, die am 18. November ein Attentat auf den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Wallisch in Brud a. d. Mur versuchten, wurden zu 4 bis 7 Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Die Angeklagten gaben im Verlauf der Verhandlung zu, auf Wallisch geschossen zu haben; sie wollten ihm einen „Denkzettel“ verabreichen. Zeugen erklärten, daß die Angeklagten früher einmal die Absicht geäußert hätten, Wallisch nach Ungarn zu verschleppen, um ihn den dortigen Behörden auszuliefern, weil er vor Jahren vor dem weißen Terror aus Ungarn geflüchtet sei.

5. Aus den im zweiten Abschnitt genannten Gruppen ist ein Kurierdienst zu organisieren. Verbindung der nachbarlichen Bezirksleitungen untereinander, Verbindung der 2A. mit der 3. Verbindungen zwischen den Ortsgruppen sind unabhängig von öffentlichen Verkehrsmitteln herzustellen. Am 12. Januar wird die 3. zu einem Generalalarm des Kurierdienstes aufrufen. Dann muß alles klappen.

6. Die Genossen, die den Kurierdienst versehen, müssen energig, klug und unsichtbar sein. Ihnen fällt nicht nur der Nachrichtenendienst zu, sondern gleichzeitig sollen sie auch die Parteipolizei bilden. Nähere Anweisungen für die einzelnen Bezirke gehen noch zu. Wie vorstehende Richtlinien bemerken, ist für uns die Zeit der Parteilose und der bloßen Opposition vorüber.

Das Rundschreiben ist unzeichnet. Das Org.-Bureau des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der kommunistischen Internationale, geg. Obuch.

Reichsetat mit Artikel 48.

Die Wirtschaftspartei als Befehlgeber.

Der Schrei nach Einsparungen, nach Steuererhöhungen, nach Maßnahmen zur Einengung des Budgetrechts des Reichstags war zuerst von der Deutschen Volkspartei erhoben worden. Das war der Konkurrenz, insbesondere der Wirtschaftspartei, sehr unangenehm. Da der Vorsprung zeitlich nicht mehr eingeholt werden konnte, versuchte man, ihn durch Reue und Umfang der Forderungen auszugleichen.

Anfang Dezember brachte die Wirtschaftspartei, gez. D. Dr. Dr. Bredt (Herr Bredt ist Professor für Staatsrecht in Marburg) beim Reichstag einen Gesetzentwurf zur Änderung der Reichsverfassung und der Reichshaushaltsordnung ein. In ihm wurde die Einsetzung eines selbständigen, nur dem Befehl unterworfenen Reichspar-Kommissars gefordert, der gutachtlich zu hören sein sollte vor Beschlüssen des Reichstags, die über- oder außerplanmäßige Ausgaben betreffen. Sein Gutachten mußte dem Reichspräsidenten zugestellt werden, dessen Zustimmung für alle über- und außerplanmäßigen Ausgaben erforderlich sein sollte.

In einem Artikel „Der Reichspräsident als Diktator“ gliederten wir diesen Antrag und wiesen darauf hin, daß seine Durchführung eine vollkommene und unmögliche Umwälzung der staatsrechtlichen Stellung des Reichspräsidenten herbeiführen würde. Unsere Kritik wurde gelegentlich von Verhandlungen im Haushaltsausschuß des Reichstages von mehreren Rednern unterstützt, mit dem Erfolg, daß kurz vor dem Auseinandergehen des Reichstags der gleiche Antrag, wiederum gezeichnet von D. Dr. Dr. Bredt, „berichtigt“ eingebracht wurde.

Die „Berichtigung“ besteht in einer vollkommenen Änderung. Sollte nach dem ersten Antrag der Reichspräsident ganz allgemein und unbefristet zum Diktator für die Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben gemacht werden, so ist die zweite Formulierung abgestellt auf die Notstandsrechte des Reichspräsidenten, die in dem bekannten Artikel 48 der Reichsverfassung zusammengedrängt sind. Sie ist nicht besser dadurch geworden. Zur vollen Würdigung sei die entscheidende Stelle des Gesetzentwurfs wörtlich wiedergegeben: „Artikel 48 der RV. erhält folgenden neuen Abfag:

„Wenn die Zahlungsfähigkeit des Reiches oder die deutsche Währung durch gesetzgeberische Maßnahmen des Reichstags oder durch Haushaltsüberschreitungen der Reichsregierung oder durch Genehmigung außerplanmäßiger Ausgaben gefährdet ist, so kann der Reichspräsident, sofern ein Drittel der Mitglieder des Reichstags es verlangt, solche Befehle außer Kraft setzen und anordnen, daß Haushaltsüberschreitungen und die Genehmigung außerplanmäßiger Ausgaben seiner besonderen Zustimmung bedürfen. Solche Verordnung darf jedoch nicht länger als zwei Jahre aufrechterhalten werden, und verliert ihre Gültigkeit bei Beendigung der laufenden Wahlperiode.“

Zunächst sei bemerkt: „Gesetzgeberische Maßnahmen des Reichstags“ gibt es nicht. Der Reichstag kann allein keine gesetzgeberischen Maßnahmen treffen. Eine „gesetzgeberische Maßnahme“ des Reichstags liegt im Regelfall erst vor, wenn Reichsregierung, Reichsrat und Reichstag übereinstimmend zusammengewirkt haben und der Reichspräsident das so verfassungsmäßig zustandekommene Gesetz ausgefertigt und verkündet hat. Der Antrag will nun folgendes: Haben die genannten vier Faktoren der Gesetzgebung eine Maßnahme beschlossen bzw. genehmigt, die nach Ansicht eines Drittels des Reichstages die deutsche Währung oder die Zahlungsfähigkeit des Reiches gefährdet (1), so kann der Reichspräsident, der vorher der betreffenden Maßnahme zugestimmt hatte, solche Maßnahme für die Dauer von zwei Jahren außer Kraft setzen und gleichzeitig für zwei Jahre alle über- und außerplanmäßigen Ausgaben seiner Zustimmung unterstellen. Ein Drittel der Mitglieder des Reichstags kann also auf finanziellem Gebiet dem Reichspräsidenten die Möglichkeit geben, den Willen der Reichsregierung, des Reichsrats und der Mehrheit des Reichstages für zwei Jahre völlig auszuschalten.

Wacht der Reichspräsident von einem der ihm jetzt auf Grund von Artikel 48 RV. zustehenden Notstandsrechten Gebrauch, so hat er von seinen Maßnahmen „unermäßig dem Reichstag Kenntnis zu geben und die Maßnahmen auf Verlangen des Reichstags außer Kraft zu setzen.“ Die jetzigen Notstandsrechte des Reichspräsidenten sind also an die abschließende Zustimmung des Reichstags gebunden. Der wirtschaftsparteiliche Antrag sieht hingegen keinerlei Kontrolle gegen unrichtigen Gebrauch des neuerlangten weitgehenden Notstandsrechts außer der Befristung auf zwei Jahre vor.

Durch den Antrag soll des weiteren die Genehmigung aller über- und außerplanmäßigen Ausgaben für zwei Jahre der Zuständigkeit der verfassungsmäßigen Instanzen entzogen und dem Reichspräsidenten übertragen werden. Über- und außerplanmäßige Ausgaben sind bei dem riesenhaften Umfang der Reichsverwaltung in den unruhigen Zeiten, in denen wir leben, und angesichts der Tatsache, daß die Etatsansätze lange Zeit vor dem eigentlichen Lauf der Dinge veranschlagt werden müssen, selbst beim besten Willen aller Beteiligten, nicht zu vermeiden. Die neue geforderte Machtbefugnis würde also den Reichspräsidenten für zwei Jahre in alle großen und kleinen politischen Tageskämpfe hineinziehen und ihn, da sein Bureau für die Prüfung schwieriger Staatsverhältnisse nicht zusammengesetzt ist, ganz auf sich allein stellen. Der Gesetzentwurf verlangt zwar, daß der Reichspar-Kommissar vor endgültigen Beschlüssen des Reichstages über über- und außerplanmäßige Ausgaben gutachtlich zu hören und daß sein Gutachten dem Reichspräsidenten zugestellt ist. Aber was geschieht, falls, wenn der Reichstag und mit ihm die anderen gesetzgebenden Faktoren durch den Reichspräsidenten ausgeschaltet sind, darüber legt der Gesetzentwurf nichts. Gesetzt den Fall, daß auch dann der Reichspar-Kommissar den Reichspräsidenten gutachtlich zu beraten hätte, so würde trotzdem nicht der Niemandem verantwortliche Reichspar-Kommissar, sondern der Reichspräsident selber die volle Verantwortung für jede Entscheidung zu tragen haben.

Es wird neidlos anerkannt werden müssen, daß die Wirtschaftspartei auch mit ihrem „berichtigten“ Antrag alle anderen Parteien in der Gesetzgebungskunst um ein paar Rosenkränze geschlagen hat.

König Fuads Wahlblamage.

Der Sieg der Nationalisten.

London, 28. Dezember. (Eigenbericht.)

Die nunmehr vorliegenden endgültigen Ergebnisse der ägyptischen Wahlen bestätigen den ersten Eindruck, wonach die Nationalisten (Nationalpartei) auf der ganzen Linie gesiegt haben. Die Nationalisten haben insgesamt 189 Mandate, die Unabhängigen 20 Mandate gewonnen; 5 weitere Sitze fallen den Splitterparteien zu. Der entscheidende Eindruck des Sieges der Nationalisten wird ferner aus der Tatsache deutlich, daß bereits jetzt 7 unabhängige Araber Uebertreter zu den Nationalisten angemeldet haben.

Der sowjetrussisch-rumänische Ausschuss zur Prüfung der Grenzstreitfälle trat unter dem Vorsitz des russischen Generals Emilianoff in Bender (Bessarabien) wieder zusammen; er wird sieben Tage arbeiten und etwa 50 Fälle prüfen.

Wie der linientreue Kommunist Quasselowsti Weihnachten feierte



„In Rußland ist das Weihnachtsfest nämlich abgeschafft, dort arbeitet alles zu Weihnachten.“



„In Berlin demonstrieren Arbeitslose vor den Palästen der Millionäre, das ist die wahre Weihnachtsfeier.“



„Nun rasi noch einen fulminanten Artikel für die „Rote Fahne“ gegen das bürgerliche Weihnachtsfest.“



„Und nun endlich nach Hause, ich will doch auch etwas von den Feiertagen genießen.“

Nankings Vorstoß.

gegen die Exterritorialitätsrechte.

Nanking, 28. Dezember.

Das Nachrichtenbureau der Regierung gibt den Wortlaut der gestern vom Zentralen Politischen Rat der Regierung gefassten Entschliessung bekannt. Hiernach wird auf Vorschlag des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten der Staatsrat angewiesen.

1. Die Verfügung zu erlassen, daß ab 1. Januar kommenden Jahres alle in China wohnhaften ausländischen Staatsangehörigen, welche jezt exterritoriale Rechte genießen, alle von der Zentralregierung und von den örtlichen Behörden erlassenen Befehle und Verordnungen zu beobachten haben;

2. sobald als möglich die für die Rechtsbehandlung gegenüber den Ausländern geltenden Maßnahmen bekanntzugeben.

Das Nachrichtenbureau fügt hinzu, daß der Staatsrat in kurzem eine amtliche Erklärung zu dieser Entschliessung durch das Ministerium des Aeußeren an die betroffenen Regierungen gelangen lassen wird. Die amtliche Erklärung wird ausführen: „Das bisherige System der konsulargerichtsbareit läuft den heutigen Auffassungen zuwider und ist daher veraltet. Es hindert auch das chinesische Volk bei der Verfolgung berechtigter nationaler Bestrebungen. Durch seine Abschaffung erhofft das Volk die Stärkung und Förderung der freundschaftlichen Beziehungen zu den fremden Mächten. Die chinesische Regierung übernimmt die volle Verantwortung für den Schutz des Lebens und Eigentums und der sonstigen berechtigten Interessen der Ausländer gemäß den chinesischen Gesetzen.“

Russische Wohnungspolitik.

Polizei vertreibt Arbeiter aus ihrer Wohnung.

Das Zentralorgan der russischen Gewerkschaften „Trud“ erzählt, wie in dem Industriezentrum Dschowo-Sujewo auf der Fabrik „Die proletarische Diktatur“ — welche ein hohes „proletarisches Diktatur“ — Polizei zu Pferde und zu Fuß gegen Arbeiter mobil gemacht wurde. 130 Personen, von denen der größte Teil in der Fabrik beschäftigt war, lebten seit zwei Jahren in einer alten antihygienischen Wohnkaserne. Mehr als einmahl trug man sich mit dem Gedanken, die alte Baracke abzureißen; doch jedesmal sah man davon ab; es war unmöglich, andere Wohngelegenheiten zu beschaffen.

Da solche eines Tages der neue Leiter des Wohnungsamtes Smirnow Ruß. Er erwarb bei der von ihm ins Leben gerufenen Kommission einen Beschluß, die 130 Personen auszumieten, kostete es, was es wollte. Um 10 Uhr morgens erschienen auf dem Hofe der Wohnkaserne 13 Polizeibeamte zu Pferde, 137 zu Fuß in Begleitung von fünf Lastwagen und 15 Arbeitern. Ohne den bestürzten Leuten Zeit zu lassen, begann man, die Wohnungen kurzerhand zu räumen, die Sachen wurden verpackt, versiegelt, auf die Wagen geladen und unter Begleitung der berittenen Polizei in ein Lumpenlager gebracht und hier in eine Scheune untergestellt.

In der Wohnkaserne wurden unermäßig die Fensterrahmen ausgebrochen, die Döfen zerstört. Es bedurfte der Einmischung der Staatsanwaltschaft, um den großen Wülfurakt — so nennt das Blatt die Handlung Smirnows — rückgängig zu machen. Die Leute durften in ihre Wohnkaserne zurück, die Döfen mußten wieder hergestellt, die Fensterrahmen und Türen wieder eingeklebt werden.

Das Unerhörte bei der ganzen Sache, sagt der „Trud“, ist aber, daß der Legalarbeiterverband den schriftlichen Bescheid über den Räumungsbefehl der Kommission zeitig erhalten, aber nichts unternommen hatte, um den Hinawurf seiner Mitglieder zu verhindern. So verteidigt unsere Gewerkschaftsorganisation die Verbandsmitglieder, schießt der „Trud“.

friedliche Zusammenarbeit notwendig ist und diese Einigung nur das Ergebnis von Verhandlungen zwischen den direkt Beteiligten sein kann. Diese Bemühungen hätten schon den Weg zu einem Modus vivendi gefunden, wenn nicht ausländische Einflüsse dauernd den Anlaß zu neuer Beunruhigung geben würden. Dennoch sind

die ersten Fäden für eine Verständigung bereits gesponnen.

die sich auf kulturellem und auf wirtschaftlichem Gebiet, vor allem aber in einer Annäherung jüdischer und arabischer Arbeiterschaft praktisch auswirken muß. Sogar das Organ der extremen arabischen Rationalisten, der „Falastin“, kann sich in einem Bericht über die jüdische Universität nicht dem Zugeständnis entziehen, daß die jüdische Einwanderung dem Lande gewisse Vorteile gebracht hat.

Weber verfügen beide Völker nicht über Persönlichkeiten mit der für eine wirksame Friedensoffensive nötigen moralischen und politischen Autorität. Die Verständigungsarbeit wird dadurch zu einer Angelegenheit auf lange Sicht und wird wahrscheinlich am allerehesten auf wirtschaftlichem Gebiet zustande kommen. Als erstes Mittel hierzu wird augenblicklich die Zulassung arabischen Kapitals bei den großen Unternehmungen des Landes erwogen.

Der Ausschluß der Araber von den Vorzügen der Modernisierung der palästinensischen Wirtschaft hat das Verhältnis der beiden Völker sehr benachteiligt und das Vertrauen der Araber in den ehrlichen Willen der Zionisten zur friedlichen Verständigung ist durch nichts so sehr geschwächt worden wie durch ihre Fernhaltung vom Aufbau der Wirtschaft.

Die Epidemie der Geburtenregelung.

Mussolinis Klage / „Bergnügungssucht“ und „Pflichtgefühl“

Mailand, 28. Dezember.

Ein Artikel des „Popolo di Roma“ über den Geburtenrückgang in Italien wird allgemein Mussolini zugeschrieben und hat heftigen Erfolg. Die Zeitungen machen allerlei Vorschläge für die Hebung der Geburtenzahl, wie neue Steuererleichterungen, besondere Auszeichnungen für kinderreiche Familien, Verschärfung der Junggesellensteuer usw. Der „Corriere della Sera“ schreibt, die Geburtenabnahme sei eine beunruhigende Erscheinung. Die künstliche Beschränkung der Geburten greife immer mehr auch in Italien mit der Unerbittlichkeit einer ansteckenden Krankheit um sich. Diese Tatsache sei nicht nur wegen ihrer Rückwirkungen auf die Macht der Nation bedenklich, sondern auch bezeichnend als Symptom des moralischen Unbehagens des Faschismus und eines Mangels an Mut, der im faschistischen Italien nicht bestehen sollte. Das Regime müsse daher mit allen verfügbaren Mitteln gegen diesen Verfall einschreiten. Indessen dürfe man sich keinen Täuschungen hingeben. Die Senkung könne nur von der Rückkehr des einzelnen Gemüths zu den Sitten der Väter kommen. Die Geburtenabnahme solle gleichzeitig mit der Defekation des Pflichtgefühls zusammen, das von der Bergnügungssucht verdrängt werde. Jeder Italiener müsse sich daher einer Gewissensprüfung unterziehen und sich fragen, ob er in dieser Hinsicht die Familienpflicht für das Vaterland erfüllt habe.

Friedenssuche in Palästina.

Anfang in der Wirtschaft.

Jerusalem, im Dezember. (Eigenbericht.)

Zwei Erscheinungen sind zu verzeichnen, die sich nach außen völlig zu widersprechen scheinen, die aber doch in einem inneren Zusammenhang stehen: eine Zunahme der Ueberfälle auf jüdische Einzelpersonen und die ersten Anzeichen für ein Abflauen des arabischen Boykotts. Beide Symptome deuten auf ein Nachlassen des arabischen Willens zum Kampfe, den die Extremisten künstlich durch Terrorakte beleben wollen. Die Verhaftung der Führer des Boykotts in Jaffa und ihre zwangsweise Entledigung in kleinen Orten hat sehr viel zur Reinigung der Atmosphäre beigetragen.

Sowohl Araber wie Juden beginnen zu erkennen, daß trotz der Pogrome, der Nordprozesse und der Streiks eine Umstellung auf

Der Zwang zu Stehen

Von Zeit zu Zeit verkauft, daß die jungen Mädchen in den Verkaufsgeschäften in der Zeit des Nichtbeschäftigseins sich setzen „dürfen“. Wer daraufhin eine Kontrolle ausübt, wird sehr enttäuscht von der Wirkung dieser Ankündigung sein — „man“ steht nach wie vor —, ein unsichtbarer Geist des Stehwanges scheint in den meisten Geschäftsräumen Herrschergewalt zu besitzen.

Täglich acht Stunden.

Betrachten wir mal das Stehen von einem ganz natürlichen Standpunkt. Der Mensch steht auf zwei Beinen, das entwickeltere Tier aus vierten. Nur ein ganz kleiner Teil von ihnen ist zu einem dem Dauerstehen ähnlichen Verhalten verurteilt: die Kühe in den Kuhställen — die Pferde, die nicht täglich Dienst tun, sind dagegen wohl zu zählen. Jedenfalls findet ein ähnliches Martyrium von erzwungenem oder freiwillig gekleidetem Stehen von täglich etwa 8 Stunden in der Tierwelt nicht statt. Daß die gesundheitliche Seite der Stehfrage oft erörtert worden ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden — gerade für Frauen ist das Stehen mit großen Gefahren verbunden. Wer Soldat gewesen ist, weiß, wie lästig das Umherstehen auf dem Kasernenhof oder auf dem Paradeplatz empfunden wurde — Befestigungen oder Parademarsch vor dem „Obersten Kriegsherrn“ hatten ihre Schrecken hauptsächlich in dem Bewußtsein, vor dem Erscheinen der Herrschaften die Strapazen eines tatenlosen Aufenthaltes auf knapp bemessenem Raum durchmachen zu müssen. Meist hatte man nur soviel Platz, daß man „von einem Fuß auf den anderen“ treten konnte. Man hat die Schaffner von Omnibussen und Tramwagen oft bemitleidet, daß sie für Stunden keine Sitzgelegenheit hätten — aber sie sind ja fast immer in Be-

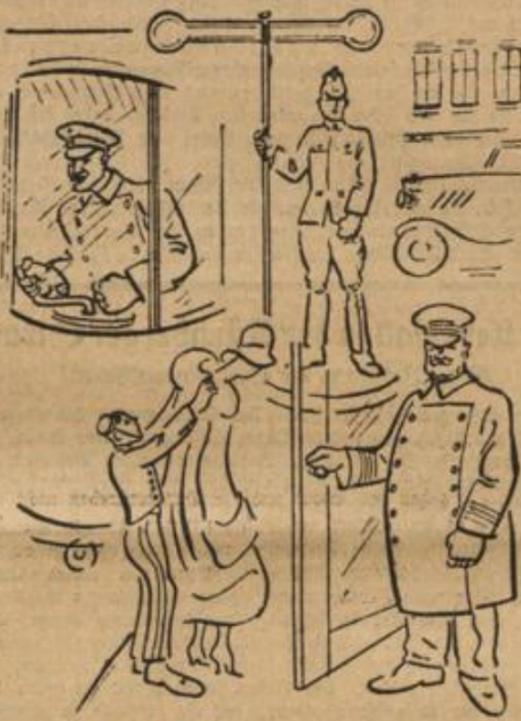


Nach 8 Stunden hinter dem Verkaufstisch.

wegung, die freilich auch anstrengend ist, aber sich doch ganz anders auswirkt als ruhiges Stehen. Eher ist der unersessene Mühsal bei der Kopenhagener Trambahn sich findende Sitz für den Fahrer berechtigt, dem jetzt eine Bewegungsmöglichkeit doch nur in schwachem Maße gewährt ist.

Auch der Käufer muß stehen.

Eigentümlich muß es berühren, daß nicht nur die Verkäufer und die Verkäuferinnen in den Verkaufsgeschäften, sondern auch das — Publikum an das Stehen gewöhnt worden ist. Es steht wohl irgendwo ein verlorener Stuhl da, aber bei großem Andrang mag es niemand, sich von dem Platze in der Anstehsfilange, den man bei der Ankunft an dem Ladentisch erhalten, zu entfernen, um sich den Stuhl zu holen. Man würde etliche Plätze herunterrutschen,



Berufsmäßige „Steher“

wie früher in der Schule wegen „Unaufmerksamkeit“ — und die Aufmerksamkeit des Ladenbesizers, der früher mit Falkenaugen die Kundenschaft und die Bedienung beobachtete, ist verschwunden — denn es gibt meist keinen Ladenbesizer im Laden mehr. Alles ist unpersönlich geworden — alles auf „höchsten Betrieb“ eingestellt. Daß die Damen, die hinter dem Ladentisch hin und her „gehelt“ werden, nicht zum Stehen kommen, ist begreiflich, aber neben den stark gefragten Abteilungen gibt es doch auch solche, die dann und wann einen Käufer sehen, und das dort amtierende Fräulein hat auch die Freude, „von einem Fuß auf den anderen“ zu treten — eine Beschäftigung, bei der ihr leider keiner der aus Reugier, nicht aus Kauflust Eintretenden helfen kann. Es wäre eine interessante Statistik, mal das Verhältnis des Durchschnittsbetrages eines Einkaufs

von einst und jetzt bei einem ein oder zwei Menschenalter bestehenden größeren Ladengeschäft zu errechnen — zweifellos ist die Zahl der geschäftlichen Einzelhandlungen stark gesunken, aber die geldliche Bewertung eines Einkaufs gefallen. Daher die sich — nicht ganz ohne innere Berechtigung — einstellende Uninteressiertheit des Geschäfts an der einzelnen Käufer: wollte man jedem Ersieher von Waren im Wert von 1 Mark einen Stuhl anbieten, so wäre die ganze City von Berlin gerade ausreichend für ein großes Geschäftslokal. Wenn heute ein Kaufstücker aus wirklichem oder eingebildetem Mangel an Zeit fortgeht, ohne gekauft zu haben, so ist dies wohl bedauerlich, wird aber vom Geschäftsstandpunkt nicht gerade als ein Verbrechen angesehen. Nur in wenigen Geschäften, die gerade nicht zur Elite gehören, bekommt die Verkäuferin heute noch eine Straßpredigt zu hören, wenn ein voraussichtlicher Käufer sich lautlos drückt. Vielleicht, wenn ihm oder ihr ein Stuhl zur Verfügung gestanden hätte, wäre Zeit und Lust für einen Kauf nicht so schnell abhanden gekommen. Um nicht einer einseitigen Anlage gehen zu werden, wollen wir gern hinzufügen, daß es auch heute noch große Geschäfte gibt, wo der Käufer vor allem zuerst auf einem Stuhle Platz zu nehmen gebeten wird. Der ganze moderne Betrieb führt aber naturgemäß zur unpersönlichen Behandlung des Käufers. Zeit ist Geld — und der Nächste wartet...

Wo ist man noch zum Stehen genötigt, wenn man sein Geld los sein will? Da ist die Verkehrsfrage: man muß auf „seiner“ Straßenbahn, seinen Autobus warten... Das „Anstehen“ an Waren dürfte nur ganz selten noch vorkommen. Auch Postanstalten haben vor den Schaltern oft Zwangssteher verlammt — daß aber die „Aufsichten“ in den Fernsprechkabinen soviel zu tun haben, daß sie beständig auf den Beinen sein müssen, zwar nicht an einer Stelle stehend, aber doch der Ruhe auf dem Stuhle entbehrend — darf wohl als eine Notwendigkeit angesehen werden. Der Schupo auf schmaler Insel, der, von den Felsen bis zur Brust einer Statue gleichend, nur in den Winterarmen Leben offenbart, gehört unsere ganze Hochachtung — er opfert sich für die rastlos das Stadtimere Durchflutenden.

Das moderne Großstadtleben fällt nicht nur durch Lärm und Hast auf die Nerven — es strengt auch die Gliedmaßen der Menschen an. Stehen — warten — ein Symbol des heutigen Lebens — nur wenigen ist die quälende Ungewißheit erspart: Komme ich auch zur rechten Zeit?

Paratyphus im Frauengefängnis.

Eine Gefangene plötzlich erkrankt. — Abwehrmaßnahmen der Verwaltung.

Im Frauengefängnis in der Barnimstraße ist Freitag nachmittag eine Gefangene an Paratyphus erkrankt und noch am gleichen Abend ins Urbanerkrankenhaus in die Abteilung für Infektionskrankheiten gebracht worden. Wie wir hören, sind von der Gefängnisverwaltung sofort Abwehrmaßnahmen getroffen worden, um eine weitere Ausbreitung der sehr ansteckenden Krankheit zu verhindern.

Die betreffende Gefangene, die sich in Einzelhaft befindet, scheint die Paratyphusbazillen schon längere Zeit im Körper gehabt zu haben. Sie litt früher des Öfteren an Gallenkoliken, und bei diesem Leiden tritt manchmal die Erscheinung auf, daß sich in der Gallenblase typhöse Bazillen festsetzen, ohne sich weiter im Körper auszubreiten und typhöse Krankheitserscheinungen hervorzurufen. Die Gefangene befand sich bereits mehrere Monate im Gefängnis und die Typhuserkrankung ist allem Anschein nach ganz plötzlich durch den durch die Gefangenenkost hervorgerufenen Diätwechsel zum Ausbruch gekommen. Diese Annahme wird auch dadurch bestätigt, daß keine weiteren Gefangenen, die das gleiche Essen bekommen haben, bisher erkrankt sind. Auch durch das Trinkwasser können die Bazillen nicht in die Anstalt eingeschleppt worden sein, da das Frauengefängnis an die allgemeine Wasserversorgung Berlins angeschlossen ist. Irgendwelche von außen heringebrachte Lebensmittel hat die Gefangene nicht erhalten. Die Abwehrmaßnahmen der Gefängnisverwaltung bestehen darin, daß die Zelle der erkrankten Gefangenen sofort desinifiziert und abgeschlossen worden ist. Die Anstalt ist außerdem für den Zugang von Besuchern gesperrt und ebenso auch der Briefverkehr zeitweilig unterbunden worden. Die übrigen Gefangenen und das Gefängnispersonal werden besonders darauf beobachtet, um eine etwaige Ausbreitung der Krankheit sofort und erfolgreich im Keime zu ersticken.

Andreas Kirchmayrs alte Uhren.

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Vor einer Woche starb hier Andreas Kirchmayr, der verriekte alte Uhrmacher und wurde in der südlichen Ecke des Friedhofes neben seinem Sohne begraben. Von dieser Ecke sieht man rechts weit über den Kanal den Hügel hinauf, die kleinen, schmalen Althäuser der Türkenstraße mit ihren verschönlachten Giebelböckern. Diese Türkenstraße liegt hier, in der kleinen Stadt, in die ich jetzt wieder heimgekehrt bin, nach so vielen Jahren. Vieles hat sich verändert, seit jenen Tagen, als ich — ein Knabe — den Weg durch die Türkenstraße nahm, am steinernen Löwen vorbeitrabte, und an den östlichen Gärten der Stadt vorbei bis zur Schule. Und als ich jetzt nach so vielen Jahren wiederkehrte, kam ich gerade zurecht zu Andreas Kirchmayrs Begräbnis. Ich stand am Friedhof in der hintersten Reihe, dennoch sah ich den Sarg und die Benigen, die ihn umringten, genau. Andreas Kirchmayr besaß keine Verwandten, kein Mensch in der kleinen Stadt hatte ihn je Freund genannt, Zeit seines Lebens hatte er von niemandem Geld geliehen und war keines Mannes Gläubiger gewesen. Nie hatte er einem „sein Herz ausgeschüttet“, wie man das so schön nennt, wenn einer am Wirtshausstisch vor dem anderen mit allem auspackt, was ihn beschwert und sich so preisgibt — den unaufmerksamen Ohren Fremder. Obgleich der Alte gern und oft im „Blauen Igel“ an den Abenden hinter dem Schoppen saß, vor sich hinsinnend. Aber immer sah er allein. Der „Blauer Igel“, diese Schenke jüngstiger Bürger und leichtfertiger Studenten, lag auf der anderen Seite der Türkenstraße, dem Kirchmayr'schen Hause gegenüber. O, ich hatte manchen Trunk getan im geheimen, als junger, schamwanger Bannäsel. Hier, unter den rauchgebeizten Deckenbalken der Schenke,

— Ich stand in der letzten Reihe der spärlichen Leidtragenden auf dem Friedhof. Der Herr Juwelier Goldbaumer steckte in einem viel zu engen Frack und als er sich bückte, um einen Spaten voll Erde in das Grab zu schaufeln, kratzte die Nacht auf seinem runden Rücken entzwei. Der Schwelcher perlte ihm vom Doppelfinn in seinen Zylinder, den er verkehrt in der Hand hielt. Herr Bercht, der Lohnfuhrwerker, hatte eine neue grüne Samtweste an, die ihm salzig um die dürre Witte hing. Herr Bercht hustete vor Vergnügen, in dem Augenblick, als Goldbauers Fracknaht entzweikratzte. Sie waren alte Feinde, die zwei, eine Feindschaft lächerlichen Ursprungs, wie sie in Kleinstädten vorkommt. Ich erinnerte mich und mußte lächeln. Noch ein paar Leute waren da, sie waren aus Anstand gekommen, denn Andreas Kirchmayr war ein Bürger der Stadt und sein Vermögen fiel, da er keine Erben hatte, an die Gemeinde. Zwei bezahlte Klageweiber schluchzten jämmerlich vor dem Grab. Und inzwischen prasselte ein Spaten Erde nach dem anderen auf den Uhrmacher herab, der steif und kalt in der Grube lag, fern dem ganzen Betriebe und fremd, so fremd, wie er es ein Leben hindurch allen diesen hier gewesen.

In der Ecke der brüchigen Friedhofsmauer ragten zwei Bappeln in die sinkende Dämmerung und drüben, über dem Türkenhügel, stammten die ersten Lichter der Stadt auf. Und es fiel mir ein, daß auch ich ein Fremder hier bin, denn alle jene, die ich liebte, und die früher hier gelebt hatten, waren entweder fortgezogen nach dem großen Krieg oder Andreas Kirchmayr vorangeeilt in die große, unbekannte Ferne. Nur eine Baune trieb mich dazu, das Städtchen aufzusuchen, die Plätze, Häuser und kleinen winkligen Gäßchen wiederzusehen, den Ort, in dem ich meine Knabenjahre verlebt hatte. Und es fiel mir ein, daß ich viel mehr wußte über Andreas Kirchmayrs Leben, als alle jene, die hier versammelt waren, um seiner mehr oder minder lästigen Bilanz zu gedenken. Erinnerungen bestürmten mich und ich entsann mich, daß das Leben des alten Uhrmachers von einer Tragik erfüllt war, die weit über die engen Grenzen kleinstädtischer Empfindsamkeit hin-

ausging, und daß all seine Berrücktheit geheiligt war durch ein unermesslich tiefes Gefühl der Liebe zu seinem Sohne. So stark ergriff mich die Wiederkehr von Andreas Kirchmayrs Schicksal, daß mir auf dem Heimwege die Häuser, Gärten und Straßen näherkamen und auch die Menschen weniger fremd schienen als zuvor. Die kleine Stadt, wie sie früher gewesen, entstand in mir, neu hervorgezaubert durch das seltsame Schicksal des alten Mannes.

Ich will euch seine Geschichte erzählen: Ich gehe rückwärts, fünfzehn lange Jahre und sehe Andreas Kirchmayr vor mir, der in der Dämmerung jenes bemerkenswerten Herbsttages mit gleichmäßigen Schritten über die Hauptstraße daherkam. Er war schon damals ein alter Kerl und ein paar Zipsel seines grauen Haares flatterten etwas widerspenstig unter dem breiten Hutrand hervor. Ich mochte vierzehn Jahre alt sein, und hatte die Angst, die ich lange Zeit dem Uhrmacher gegenüber empfunden hatte, schon zum Teil überwunden. Denn obgleich er sich mit keinem im Städtchen näher anfreundete, führte ich heute die freiwillige Abgeschlossenheit, in der er lebte, mehr auf eine innere Schüchternheit zurück. Ich glaube nicht, daß er im Grunde die Einsamkeit suchte, oder gar ein Menschenfresser war.

An jenem Herbstabend fiel eintöniger, dünner Regen und ein kühler Wind strich von der Richtung des Sards durch die Straßen des Städtchens. Der Winter war nicht mehr fern und Andreas Kirchmayr beschleunigte seine Schritte mehr als sonst. Er trug einen hochgeschlossenen, schwarzen Rock, der seinem Keulernen etwas Pfriesterhaftes verlieh. Seine hellgrauen Augen blickten unbeweglich geradeaus. Als er an mir vorbeikam, zog ich tief den Hut, aber er schien mich nicht zu bemerken. Er stützte sich auf einen Krüdstock mit silbernem Griff, die rechte Hand mit dem Stock ziemlich weit von sich abhaltend, und als er hinter dem steinernen Löwen in die Türkenstraße einbog, schien er mir durch den nebligen Vorhang des Herbstregens hindurch wie ein seltsames, dreibeiniges Tier.

(Schluß folgt.)

Ende eines herrschaftlichen Dieners.

Wegen Hausdiebstahls zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Er war Diener. In erstklassigen Häusern: bei Rittergutsbesitzern, Grafen und Großindustriellen. Er hatte die Dienerschule in Breslau beendet, behielt alle Eigenschaften, die ein herrschaftlicher Diener haben muß: welche Umgangsformen, gute Manieren, angenehmes Aussehen, Anpassungsfähigkeit und nicht zuletzt Reinheitsfanatismus. Er verfügte auch über vorzügliche Zeugnisse. Im Jahre 1922 über hatte er wegen Diebstahls eine Geldstrafe in Höhe von 1000 Mark, und zwei Jahre später eine solche von 6 Wochen Gefängnis über sich ergehen lassen müssen.

Im Juni hatte Konholz — nennen wir ihn so, um ihm sein zukünftiges Fortkommen nicht noch mehr zu erschweren — seine letzte Stellung verfallen; er war dort überflüssig geworden. Drei Monate lang konnte er nichts Tolles finden. Das Unterstellen seiner Sachen, darunter eines Motorrades, das er sich erst vor kurzem gekauft hatte, kostete 30 Mark monatlich; für sein uneheliches Kind hatte er 120 Mark vierteljährlich Alimonte zu zahlen. Es gelang ihm dann aber in einem sehr reichen Hause unterzukommen. Eine notwendige Zahnarbeit sollte 580 Mark kosten. Seine finanzielle Lage war um so schwieriger, als er auch noch bestohlen worden war. Als er seinen Herrn um eine Entschädigung für die entwendeten Sachen und um einen kleinen Vorschuß für den Zahnarzt anging — er erhielt bei freier Station 130 Mark monatlich —, lehnte dieser das Ansuchen ab. Jetzt begann der Diener wieder zu stehlen. Er nahm aus einem offenen Schrank eine alte goldene Uhr und verkaufte sie für 85 Mark; er nahm weiter einen Fein-Feinmesser und verkaufte auch ihn. Als er schließlich eines Tages in einem aufgeschlagenen Etui einen Blatinring erblickte, drückte er den fast vierkantigen Stein aus der Fassung heraus und setzte statt seiner einen Glasstein hinein. Für den Stein erhielt er 2000 Mark. Bald wurde die Tat entdeckt; die Polizei wurde alarmiert und der Diener als Täter erkannt.

Jetzt stand er vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte unter der Anklage des einfachen Diebstahls. Mit ihm der Juwelier wegen Hehler. Der Juwelier wurde freigesprochen; der Diener zu neun Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Nun wird er mit seinen guten Zeugnissen nichts mehr anlangen können. Der soziale Abstieg des „herrschaftlichen“ Dieners hat begonnen. Wo wird er enden?

Zwischenfall auf der „Emden“.

Drei betrunkene Matrosen sollen lediglich randaliert haben.

Ein Berliner Abendblatt brachte am Sonnabend die Meldung, daß auf dem Kreuzer „Emden“ im Verlauf der Weltreise eine Meuterei vorgekommen sei, daß eine rote Fahne am Heck des Schiffes gehißt worden sei und daß der Kommandant der „Emden“ sich entschlossen habe, die Weltreise vorzeitig abzubrechen und nach Deutschland zurückzukehren.

Die B.S.-Korrespondenz will dazu von zuständiger amtlicher Seite erfahren haben, daß diese Meldung keineswegs den Tatsachen entspricht, daß vielmehr ein an sich geringfügiger Vorfall aufgebauscht und stark entstellt worden sei. Nach den bisher aus Wilhelmshaven vorliegenden Meldungen, wo die „Emden“ nach ihrer Rückkehr vor Anker gegangen ist, sollen sich in dem letzten Auslandsbesuch, den das Schiff planmäßig vor seiner Heimkehr angefaßt hat, drei Matrosen auf Landurlaub übermäßig betrunken haben. Als die drei Leute auf die „Emden“ zurückkehrten, randalierten sie, sangen und tanzten mit der Deckwachmannschaft. Die schließliche, als ein Vorgefallert hinzu kam, dazu führten, daß der Wachposten einige Schläge von den Betrunkenen erhielt. Der Kommandant habe die drei Matrosen zunächst ihren Rausch ausschlagen lassen und dann über zwei von ihnen die höchstzulässige Strafe von vier Wochen Arrest verhängt, während gegen den dritten Beteiligten nicht eingeschritten worden sei. Die beiden Matrosen, die beim Verhör ihr Vergehen mit stummloser Trunkenheit einschuldigten, dienen bereits sechs bzw. acht Jahre in der Reichsmarine und haben sich bis zu dieser Zeit nicht das geringste zuschulden kommen lassen. Nach der Landung der „Emden“ in Wilhelmshaven wurden die beiden bestrafte Matrosen in das Marinearresthaus gebracht, wo sie jetzt ihre Strafe verbüßen. Daß von einer Meuterei auf dem Kriegsschiff keine Rede sein könne, gehe schon aus der Tatsache hervor, daß die Schuldigen nicht vor ein ordentliches Gericht gestellt worden seien, sondern daß der Kommandant lediglich von seiner Disziplinargewalt Gebrauch gemacht habe. Die „Emden“ habe ferner ihre Reise nicht auf Grund dieses Vorfalls abgebrochen, sondern sei planmäßig noch vor Weihnachten wieder in der Heimat eingetroffen.

Betrunkener Kraftwagenführer

überfährt fünf Personen.

Kassel, 28. Dezember.

Am Freitag Abend hat sich hier ein schwerer Straßenunfall ereignet, der durch den betrunkenen Kraftwagenführer eines Postautos verursacht wurde. Kurz nach 22 Uhr fuhr ein Postauto in schnellem Tempo im Sackgasse der Bahnhofstraße herum und raste in der Kurve auf den Bürgersteig. Fünf Personen, drei Männer, eine Frau und ein Mädchen, wurden von dem Wagen erfaßt. Sie trugen schwere Verletzungen davon. Bei einem der Verletzten besteht Lebensgefahr. Es stellte sich heraus, daß der Führer des Postautos betrunken war.

Safrauto stürzt in den Landwehrkanal.

Gestern nachmittag stürzte am Salzufer in Charlottenburg ein Safrauto der Versuch-Asphaltwerke in den Landwehrkanal. Der Chauffeur verlor die Kontrolle über das Fahrzeug, als er auf dem schmalen Fahrbahnstreifen zu wenden, auf dem schmalen Asphalt kam das schwere Gefährt über ins Rutschen und fuhr auf den Bürgersteig an der Kanalböschung. Das gewaltige Gefährt durchbrach, und das Auto stürzte ins Wasser. Dem Chauffeur gelang es, sich durch Abpringen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Die Feuerwehr nahm die Bergung des abgestürzten Safrautos vor.

Ostpreußen — modernes Reiseziel.

Der Reiseverkehr aus dem Reich nach Ostpreußen hat auch in diesem Jahre eine wesentliche Zunahme aufzuweisen. Sowohl sich bis jetzt übersehen läßt, ist er gegenüber 1928 um 23 Proz. gestiegen. In einzelnen Orten, z. B. in Johannisburg, hat man sogar bis zu 80 Proz. Frequenzzuwachs feststellen können. Die Masurische Dampferkompagnie, die den Schiffsverkehr über die landwirtschaftlich besonders reichhaltigen großen masurischen Seen bestreitet, hat eine Zunahme des Passagierverkehrs von 80 Proz. verzeichnen können. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird Ostpreußen im nächsten Jahre noch weit stärker besucht werden.

Papageienkrankheit in Berlin?

Drei Personen bereits gestorben. — Kontrolle der Vogelhandlungen gefordert.

Seit einigen Tagen beschäftigen sich die Berliner Gesundheitsbehörden mit der Erforschung der Ursache einer höchst seltenen Krankheit. Nach den bisherigen Ermittlungen handelt es sich offenbar um eine Tropenkrankheit, die durch eingeführte Papageien eingeschleppt worden ist. Bisher sind allein in Berlin drei Todesfälle zu verzeichnen.

Nachdem durch das hygienisch-bakteriologische Untersuchungsamt in Westend mit zentraler Sicherheit festgestellt worden ist, daß die Erkrankungen und Todesfälle im Hause des Geologen Professor Harbord auf Infektion durch Papageien zurückzuführen sind, die an Psittacose erkrankt waren, haben sich jetzt in Reutlingen ebenfalls einige verdächtige Fälle gezeigt, bei denen allerdings noch nicht festgestellt, ob die dort vorgekommenen vier Lungenerkrankungen auf Papageienkrankheit beruhen. In Reutlingen sind vier Personen in zwei auf dem gleichen Hof wohnenden Familien erkrankt, und zwar wenige Wochen, nachdem man dort einen Papagei gekauft hatte. Diese Fälle, von denen einer tödlich verlaufen ist, sind der Polizei und dem hygienisch-bakteriologischen Institut gemeldet worden, das daraufhin den Papagei beschlagnahmt und der Tierärztlichen Hochschule zur Untersuchung übergeben hat. Sollten sich bei dem Vogel sichere Anzeichen von Psittacose zeigen, so wäre allerdings damit zu rechnen, daß seitens der städtischen Gesundheitsbehörden strenge Maßnahmen, vor allem eine Untersuchung aller in letzter Zeit gekaufter Papageien angeordnet würden, um zu verhindern, daß noch weitere Krankheitsfälle auftreten oder gar verbreitet werden könnten.

Der Direktor der hygienisch-bakteriologischen Untersuchungsamts Dr. Eitelke erklärt auf Grund seiner Beobachtungen der Krankheitsfälle in Dahlem und in Reutlingen über die Papageienkrankheit, die in Berlin bisher noch nicht vorgekommen ist, folgendes: Nach seiner Ansicht ist die Krankheit im Hause des Professors Harbord in Dahlem durch zwei Papageien verbreitet worden, die ebenso wie eine Anzahl anderer Papageien in letzter Zeit durch den Dampfer „Cap Arcana“ nach Deutschland eingeführt worden sind. Bei den erkrankten Personen haben sich hohes Fieber, Benommenheit und Laruse, Herz- und Blutgefäßschwäche eingestellt, also typische Anzeichen für Psittacose. Bemerkenswerterweise hätten auch die südamerikanischen Zeitungen zu der Zeit, als die „Cap Arcana“ in Deutschland ankam, Nachrichten über Erkrankungen von Menschen an der Papageienkrankheit gebracht. Auch Dr. Eitelke setzt sich für prophylaktische Maßnahmen

nahmen ein, warnen vor dem Ankauf von kranken Papageien und verlangt Kontrolle der Vogelhandlungen und Quarantäne frisch eingeführter Papageien, sowie Verbot des Hausierhandels mit diesen Tieren. Bemerkenswert sei, daß die Vögel, auch wenn sie selbst keine sicheren Krankheitserscheinungen zeigten, schon ansteckend seien. Die Psittacose bei den Papageien mache sich dadurch bemerkbar, daß die Tiere mit gesträubtem Gefieder stille dastehen, frechunlustig seien und an starkem Durchfall litten. Für die Berliner Bevölkerung bestimme im allgemeinen kein Grund zur Besorgnis. Erkrankungen könnten nur dort eintreten, wo in den letzten Wochen Papageien frisch gekauft seien, während für Altbesitzer von Papageien keine Gefahr bestände. Allerdings müsse Vorbehalt beobachtet werden, auch bei dem Erwerb von papageienähnlichen Vögeln aus dem Auslande, so besonders bei Stittvögeln, die nicht in Deutschland gezüchtet seien.

Eine amtliche Erklärung.

Vom Berliner Polizeipräsidenten wird hierzu noch folgendes erklärt: In letzter Zeit sind in Berlin zwölf eigenartig verlaufene Erkrankungen zur Beobachtung gekommen, von denen drei tödlich verlaufen. Wahrscheinlich handelt es sich um die sogenannte Papageienkrankheit. In den in Berlin bekannt gewordenen Fällen kamen die Papageien, welche wahrscheinlich die Erkrankungen verursachten, mit dem Schiff „Cap Arcana“ am 14. November in Hamburg an. Mit demselben Schiff wurden noch andere Papageien nach Berlin gebracht, die hier bereits an unbekannte Käufer abgegeben wurden. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß auch das eine oder andere dieser Tiere erkrankt war, wird dem Publikum größte Vorsicht beim Umgang mit diesen Tieren empfohlen, insbesondere wird davor gewarnt, sich von den Papageien beißen oder sich aus dem Tunde Zuder oder andere Nahrungsmittel von den Papageien nehmen zu lassen. Auch besteht die Möglichkeit einer Übertragung durch flugfähige Ausscheidungen der erkrankten Papageien. Die Erreger dieser Papageienkrankheit sind mit Sicherheit noch nicht festgestellt worden, es werden zur Zeit im staatlichen Untersuchungsamt in Charlottenburg von dem Leiter des Instituts Dr. Eitelke eingehende Untersuchungen ausgeführt. Dr. Eitelke ist vom Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt zur Unterstützung bei seinen Arbeiten ein Assistent aus dem staatlichen Robert-Koch-Institut beigeordnet worden.

Der Ueberfall in der Rürnberger Straße

Wozu Berufung der Staatsanwaltschaft?

Ein außergewöhnlicher Fall. Der Staatsanwalt beantragt in einem Raubprozeß zweieinhalb Jahre Gefängnis. Das Gericht erkennt demgemäß. Die vorgelegte Behörde läßt ihren Beamten, den Staatsanwaltschaftsrat im Stich und legt nach einer scharfen Begründung gegen das Urteil Berufung ein.

Es handelt sich um den Raubüberfall auf das Stempelgeschäft in der Rürnberger Straße. Ein 18jähriger Bursche, ein Ausreißer aus dem Elternhause, verfuhr von einem älteren Jungen, schlug zwei Frauen nieder. Zum Glück kamen die Ueberraschten trotz schwerer Verletzungen mit dem Leben davon. Eine böse Sache, eine sehr böse Sache. Es schien schwer, die grausige Tat in Einklang zu bringen mit dem Eindruck, den man von dem jungen Menschen erhielt. Der Junge schien besser als seine Tat. So dachte der Jugendstaatsanwalt, der die Anklage zu vertreten hatte. So der Jugendrichter Landgerichtsdirektor Dr. Franke, der einen anderen Jugendrichter als Beisitzer und zwei Schöffen zur Seite hatte. Die Richter mögen sich wohl gefast haben; zweieinhalb Jahre Gefängnis genügen, um diesen jungen Menschen wieder ins richtige Geleise zu bringen, ihn zu einem ordentlichen Menschen zu machen; seine Tat war nicht mehr als eine Abirrung. Dies war auch die Ansicht des äußerst erfahrenen Sachverständigen, des Sanitätsrats Dr. Leppmann. Eine gewisse Brelle glaube aber die Sachlage besser beurteilen zu können als Jugendstaatsanwalt, Jugendrichter und Gerichtsschlichter. Sie fand das Urteil zu milde, sie glaubte, daß die Tat, nicht der Mensch zu beurteilen sei, daß ein Exempel statuiert werden müsse. Die Staatsanwaltschaft scheint ihrerseits geglaubt zu haben, diesem Druck Rechnung tragen zu müssen. So scheint es zu der unbegreiflichen Berufung gekommen zu sein und zu der noch weniger verständlichen scharfen Begründung.

Es wäre bedauerlich, wenn das Landgericht zu einem anderen Urteil käme als dies in der ersten Instanz der Fall gewesen ist. Die Abwehrungs- und Bergelungstheorie ist bekanntlich vom preussischen Justizministerium zum alten Eisen gemorren worden.

Gerüchte um den Düsseldorf Mörder.

Wien, 28. Dezember. (Eigener Bericht.)

Die Nachricht einer Wiener Vorkorrespondenz über die mutmaßliche Person des Düsseldorf Mörder wird von der zuständigen Sanitätsbehörde als überspanntes Phantasieprodukt bezeichnet. Trotzdem hat sich die Wiener Polizei mit den Düsseldorf Behörden in Verbindung gesetzt. Eine Antwort lag bis Sonnabendabend in Wien noch nicht vor.

Neujahrsdrucksachen und Telegramme.

Ohne Umschlag versandte gedruckte einfache Neujahrskarten, die hinsichtlich der Größe, Form und Papierstärke den Bestimmungen für Postkarten entsprechen müssen, kosten sowohl im Ortsbereich des Aufgaborts als auch im Fernverkehr 3 Kpf. Es dürfen in diesen Karten außer den sogenannten Absenderangaben (Absendungsart, Name, Stand und Wohnort) nicht Wohnung des Absenders) noch weitere 3 Worte, die mit dem gedruckten Wortlaut im Zusammenhang stehen müssen, handschriftlich hinzugefügt werden. Als solche zulässige Nachrichten gelten z. B. die üblichen Wünsche „Sendet Dir“, „Dein Freund“, „Sendet Dir“, „Sendet mir besten Grüßen“ usw. Werden solche Karten im offizien Umschlag versandt, so kosten sie sowohl im Ortsbereich des Aufgaborts als auch nach außerhalb 5 Kpf.

Neujahrs-Glückwunschtelogramme werden zu wesentlich ermäßigter Gebühr bis einschließlich 3. Januar zugelassen. Bei rechtzeitigem Eingang werden die Telegramme am Neujahrsabend und am Vorabend zugestellt. Im Inlandsverkehr werden die Telegramme für die Empfänger sämtlich auf Schmuckblatt

ausgefertigt. Die Wahl des Schmuckblatts unter den vorhandenen 8 Schmuckblättern bestimmt der Absender.

Die Inlandsglückwunschtelogramme können eine beliebige Textlänge erhalten, nur muß der Text als Glückwunsch oder Gruß unzweifelhaft erkennbar sein. Man kann aber auch einen festen Text benutzen. W derartige, bei den Telegramm-Anschmelzstellen eingehende Texte sind zur Auswahl vorhanden. Jeder feste Text zählt nur als ein Gebührenwort. Die Gebühren betragen einschließlich Schmuckblattsanfertigung 1,50 RM im Orts- und 1,75 RM im Fernverkehr für ein Telegramm bis zu 10 Wörtern; jedes weitere Wort kostet 5 Kpf.

In 8 Tagen nach New York.

Beschleunigung der Amerika-Reise.

Der Entschluß der Hamburg-Amerika-Gesellschaft, ihren vier bis 20 000 Passagierplätzen großen Dampfer „Ballin-Klasse“, und zwar „Wibert-Ballin“, „Deutschland“, „Hamburg“ und „New York“, eine höhere Geschwindigkeit zu geben, wird augenblicklich in die Tat umgesetzt. Auf der Fahrt von Bismarck nach Hamburg, wo die Umbauarbeiten, der Einbau neuer Turbinen, Schiffsanlagen, Wellen und Schrauben, sowie Verbesserung der Inneneinrichtung, erfolgt, liegt bereits seit September der Dampfer „Hamburg“, der seine Fahrten Mitte Februar wieder aufnehmen wird. Vor kurzem folgten ihm die Dampfer „Albert-Ballin“ und „New York“, und als letztes Schiff wird im Januar die „Deutschland“ aus der Fahrt gezogen werden. Sämtliche vier Dampfer erhalten neue Antriebsmaschinen mit einer Gesamtleistung von 28 000 PS, die es ermöglichen werden, die Strecke von Hamburg nach New York in acht Tagen — bisher zehn — und von den Kanarischen nach New York in etwa sieben Tagen — statt bisher neun Tagen — zurückzulegen. Die Verbesserung in den Passagiereinrichtungen besteht hauptsächlich in der Angleichung an die bereits vorhandene Ausstattung der „New York“ mit ihrer zwei Decks hohen Gesellschaftsbalkon, offenen Laube und ihrem geräumigen Sportdeck. Außerdem werden auf einzelnen Schiffen die Einrichtungen der Dritten Kajüte für Touristen erheblich erweitert. Sämtliche vier Dampfer werden vom Frühjahr 1929 an wieder zur Verfügung stehen und in einem regelmäßigen öffentlichen Turnus verkehren.

Wieder ein Fehlschuß?

Der Fall des Landwirts Diehlmann.

Der Fall des Landwirts Hermann von Diehlmann, der seit Monaten die Definitivität beschließt, scheint in ein neues entscheidendes Stadium getreten zu sein. Der Landwirt von Diehlmann war wegen Mordes an Emma Högge zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Für das Gericht war u. a. das gerichtspräsidentliche Gutachten ausschlaggebend, laut dem am Halle der Toten Straftaturchen festgestellt sein sollten. Auf Veranlassung des Rechtsanwalts Dr. Sidnes-Wendel hielten die Berliner Ärzte Professor Straßmann, Professor Steinböck und Medizinrat Drensen ein Gutachten erstattet, das im Einklang mit dem Gutachten des Generaloberarztes Dr. Banno, des Arztes des Zuchthaus in Bismarck, in dem Diehlmann die Strafe verbüßt, davon hinauswies, daß Emma Högge im Verlauf eines Streites mit Diehlmann einem Herzschlag erlegen sein müsse. Der gerichtspräsidentliche Ausschuss der Provinz Hannover hat nun, entgegen seinem ersten Gutachten, sich der Ansicht der Berliner Ärzte angeschlossen. Angesichts dieses Ergebnisses ist vom Verteidiger die sofortige Unterbrechung der Strafverfolgung für Diehlmann beantragt worden. Das Landgericht von Danneberg wird zu entscheiden haben, ob Diehlmann, der bereits vier Jahre Zuchthaus hinter sich hat auf freien Fuß gesetzt und eine Wiederaufnahmeverhandlung stattfinden soll.

"Graf Zeppelin" Polarflug erst 1931. Schwierigkeiten bei der Unterbringung der Versicherung.

Der Vorstand der Internationalen Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff (Aeroarktis) veröffentlicht zu den in den letzten Tagen erschienenen Nachrichten über die für das Frühjahr 1930 geplante Polar-Expedition des Graf Zeppelin folgende Erklärung:

„Es ist infolge der allgemeinen schlechten wirtschaftlichen Lage nicht gelungen, die Versicherung des Luftschiffes zu frühzeitig unterzubringen, daß die von der Versicherungspflicht abhängigen politischen und technischen Vorarbeiten hinreichend gefördert werden konnten. Demgemäß wird mit der Durchführung der Expedition für das Jahr 1930 nicht mehr gerechnet werden können. Erst jetzt eröffnen sich günstigere Aussichten für den Abschluß der Versicherung, und namentlich hofft der Vorstand der Aeroarktis, die Expedition im Jahre 1931 mit Bestimmtheit durchführen zu können. Der Vorstand der Aeroarktis nimmt diese Gelegenheit wahr, ganz besonders der deutschen Reichsregierung, den Regierungen der Vereinten Staaten, der Sowjet-Union, von Norwegen, Dänemark, Kanada und Spanien, sowie den Staaten Frankreich und Tschechien, ferner den wissenschaftlichen Instituten, den Industriestädten und nicht zuletzt dem Luftschiffbau Zeppelin, die unsere Expedition moralisch und materiell jetzt bereits so hochherzig gefördert haben, zu danken.“ — Diese Erklärung ist am gestrigen Sonnabend von dem in Deutschland amtierenden geschäftsführenden Vorstand der Gesellschaft beschlossen worden. Wie wir hören, bewegen sich diese Mitteilungen auch im Sinne der Luftschiffbau Zeppelin, wie aus einem vorausgegangenen Brief- und Telegrammwechsel hervorgeht. Wie die Dinge jetzt liegen, hängt zunächst alles weitere von der Durchführung der Versicherung für das Luftschiff und seine Besatzung ab. Erst wenn die Versicherung unter Dach und Fach ist, mag auf Grund der bis herin im Auslande geführten Verhandlungen für die nächsten Monate gerechnet werden kann, soll mit den eigentlichen technischen Vorarbeiten begonnen werden. Im Luftschiff selbst sind bekanntlich gewisse bauliche Veränderungen zur Unterbringung der umfangreichen Expeditionsausrüstung, zu der bekanntlich auch Hunde und Schilfen gehören, notwendig.

Durch die Verschiebung des Polarfluges um ein Jahr ist genügend Zeit gewonnen, um alle zu treffenden Einrichtungen in Ruhe zu erproben. Die Vorarbeiten an den beiden Südpolpunkten Tromsø und Fairbanks, wobei es sich insbesondere um die Flanierung des Vorderrumpfes und die Fundamentierung für die Unterstände handelt, sind schon jetzt so weit gediehen, daß auch für das Frühjahr 1930 eine Bemessung möglich wäre. Im übrigen muß zwischen der Aeroarktis und dem Luftschiffbau Zeppelin nun ein neuer Vertrag abgeschlossen werden, da sich die bisherigen Vereinbarungen lediglich auf das Jahr 1930 bezogen.

Das englische Luftschiff R 101 wird zur Zeit einem durchgreifenden Umbau unterzogen. Das Loggerdeck wird an der Stelle des größten Umfangs durchgeschnitten und ein neuer Ringteil mit einer weiteren Ganzteile eingegliedert werden. Die Kranfähigkeit wird dadurch um schätzungsweise sechs Tonnen erhöht. Nach Beendigung des Umbaus wird R 101 das größte, bis jetzt überhaupt erbaute Luftschiff der Welt sein.

Der Zwang zum Geständnis. Ein Mörder stellt sich sechs Jahre nach der Tat.

Dresden, 28. Dezember.

In der vergangenen Nacht erschien auf einer hiesigen Polizeiwache der 28 Jahre alte Arbeiter Karl Franz Strauß aus Dresden und gab an, der Mörder der am 16. März 1924 im Keller des Hauses Warschauerstraße 18 tot aufgefundenen 12 Jahre alten Schülerin Charlotte Egner zu sein.

Die Wahrheit ist bis heute noch nicht aufgeklärt. Die von Strauß der Kriminalpolizei gegebene Darstellung der Tat deckt sich mit den damaligen Feststellungen der Dresdener Mordkommission. Strauß hatte sich bereits im Juni 1927 als Mörder des Mädchens bezichtigt, doch wurde er, da er sein Geständnis widerrufen und eine Ueberführung nicht möglich war, damals wieder auf freien Fuß gesetzt. Strauß gilt als Psychopath und hysterischer. Nach dem Morde will er sich dem Trunk ergeben haben, außerdem hat er in der Zwischenzeit zwei Selbstmordversuche unternommen; wiederholt war er auch in der städtischen Heil- und Pflegeanstalt untergebracht. Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen dauern noch an, doch wird mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen, daß Strauß tatsächlich der Mörder der Schülerin ist.

Wahrung an die Hundebesitzer.

Die Leidenszeit der Berliner Hundewelt in den Sperrbezirken geht am 1. Januar bekanntlich zu Ende, und die Besitzer der Tiere freuen sich auf den ersten Tag, an dem Maulkorb und Leine wieder an den Hals gehängt werden können. Maulkorb und Leine dürfen jedoch, wie von tierärztlicher Seite betont wird, keinesfalls sofort in den Winkel fliegen. Die Tiere müssen zunächst an die Freiheit gewöhnt werden, da sonst allerlei Stößen und Unannehmlichkeiten zu erwarten sind. Wenn man nämlich den Hund am ersten Tage ungehindert seiner Freiheit überläßt, kürzt er mit seinem ganzen Uebermaß an Temperament auf die Straße, geht auf den ersten besten, aber aufgereizten Hund los oder springt an Menschen an. Hierdurch kommt es zu Beißereien, Verletzungen, Schlägereien und sonstigen Unannehmlichkeiten, und das Ende vom Liede wäre, daß aus dem Freudentag ein Trauertag wird. Ebenso liegt die große Gefahr vor, daß die sofort von der Leine entlassenen Hunde auf dem Straßendamm rasen und dort vom nächsten Auto überfahren werden. Hieraus ergibt sich die Mahnung, die Tiere zunächst einmal weiter an der Leine zu führen und sie an abgelegeneren Orten allmählich an den Geruch der neuen Freiheit zu gewöhnen. Bleibt diese Mahnung unbeachtet, so sind neue Unannehmlichkeiten und Zwischenfälle unausweichlich.

Ein Nachrichtenexperte Amundsen gefunden.

Ein Mitglied der Südpolarexpedition Nord, das an der Spitze der geologischen Gruppe steht, hat in der Nähe des Axel-Heiberg-Gletschers ein Nachrichtendepot gefunden, das Amundsen dort vor 18 Jahren auf seiner Rückkehr vom Südpol angelegt hat. Es enthält eine Beschreibung der letzten Strecke des Marsches und den Bericht, daß sich Amundsen am 14. bis 16. Dezember am Südpol aufschloß hat. — Die beiden norwegischen Südpolarforscher Riser-Larsen und Sjöholm haben auf einem Flug über das Sooson VII-Seeer neues Land entdeckt. Die Forscher gingen auf das offene Wasser nieder, begeben sich auf Eisern an Land und hielten die norwegische Flagge. Dann flogen sie zu ihrem Mutter-schiff zurück.

Berlin als Weltstadt Anregung und Kritik

Das soziale Empfinden der Reichspost.

Daß die Postverwaltung über das ständige Verhalten der Hunderttausende von jungen Mädchen in ihren Betrieben nachdacht, wird man als berechtigt ansehen können. Eine so übertriebene und erschwerende Bestimmung wie das Verbot, daß das Postfräulein nicht in einer Wohnung ein Zimmer mieten dürfe, in der auch an Herren vermietet würde, ist heute wohl nicht mehr gültig. Aber leider ist zu sagen, daß die Einteilung des Dienstes selbst, sammt Berliner Telefonistinnen in Betracht kommen, geeignet ist, die jungen Mädchen Gefahren auszusetzen, die das Betreten einsamer Straßen und wahlbestandenen Vorortgebieten zur Nachzeit mit sich bringen kann. Der Dienst im Telefonamt wechselt bekanntlich für jede Beamtin täglich, und Dienststunden bis 24 Uhr sind all-täglich. Da es nun aber auch eine volle Nachtschicht gibt, so sollte man meinen, daß es möglich wäre, diesen Spätdienst früher enden zu lassen. Das Angebot von Zimmern in postlicher Preislage und in der Nähe des Amtes ist gewöhnlich klein, so daß die Mehrzahl der Telefonistinnen weite Wege zurücklegen haben. Sollte der Dienst es aber wirklich verlangen, daß Spätdienst bis Mitternacht stattfinden muß, so wäre die Bereitstellung von einem Ruhe-zimmer für den Rest der Nacht im Amt zu erwägen, wobei freilich der Dienstplan so gelegt werden müßte, daß der nächste Tag nicht mit einem Vormittagsdienst begänne. Die Tatsache, daß die Post ihre Damen auch in der Silvesternacht um Mitternacht aus dem Spätdienst entläßt, kann auch bei größtem Wohlwollen für die Post nicht als ein Zeichen sozialer Besinnung angesehen werden. Neulich ist binnen kurzem zu sehen — möge der alte Jopi, wenn irgend möglich, bis dahin abgeschnitten sein.

Liegeeragen dritter Klasse tun nol.

Mit großer Sorge wurden im Jahre 1922 die Liegeeragen 3. Klasse eingeführt. Dem Reisenden mit dem kleinen Portmanteau ist aber, wenn man sich die Sache heute richtig betrachtet, wenig geholfen. Gerade zur Weihnachtszeit hat sich das wieder bitter bemerkbar gemacht. Nehmen wir das Kurzbuch zur Hand, so stehen wir fast ausschließlich auf dem Vermert. „Schlafwagen 1. und 2. Klasse.“ Das sind Züge, die in alle Welt fahren, gleichviel ob die Fahrt, wie z. B. die von Berlin nach Hamburg, nur 4 1/2 Stunden dauert. Diese Züge sind doppelt besetzt, so z. B. die Züge nach Köln, Königsberg, Paderborn und München. Der Liegeeragen 3. Klasse fehlt, denn er darf den meisten Zügen, vor allem den sogenannten Schlafwagenzügen nicht angehängt werden. Der z. B. von Berlin nach Aachen will, hat reichliche Auswahl in 2. Klasse Schlafwagen. Es steht aber nicht ein einziger Liegeeragen 3. Klasse zur Verfügung. Wo bleibt die Fürsorge der Reichsbahn für die Reisenden, auf die sie sich in letzter Zeit so oft berufen?

Musik im Verkaufslokal.

Die Frauen der Musik können jenseits auch als launig empfunden werden. Das gilt namentlich dann, wenn sie Vorgänge des menschlichen Lebens begleitet, die man gern in Ruhe erledigt. So z. B. das Kaufen. Die Prüfung der gemüthlichen Ware, das

Bestragen der Verkäuferin — zwei wichtige Vorgänge, die jetzt in vielen Kaufhäusern und Geschäften durch hereinbrechende „Musikwellen“ sehr gestört werden. Radio-Lautsprecher in fast jeder Abteilung — es ist wirklich zumut des Guten! Der Ladeninhaber läuft leicht Gefahr, bei den Kaufenden den Eindruck zu erwecken, daß ein Interesse vorliegt, eine zu gründliche Prüfung der Waren zu vermeiden. Vor allem aber muß im Interesse des verkauften An-gestellten gegen die Musik-Ueberfüllung protestiert werden. Vor morgens bis abends laute Musik zu hören und dabei seinen Pflichten nachzugehen, greift die Nerven des Personals in starker Weise an. Aber auch das Publikum fühlt sich oft belästigt und unangenehm berührt.

Sorgen der Radfahrer.

Von einem „Stahlfrosener“ wird uns geschrieben: „Die Polizei will nun in verstärktem Maße gegen die Rad-fahrer vorgehen, da die Disziplinslosigkeit gerade bei ihnen über-hand genommen haben soll. Wir gehen zu, daß es unter den Rad-fahrern genau so wie bei den Automobilisten „rühmliche Scham“ gibt, für die eine Verkehrsordnung nicht zu existieren scheint, aber die Mehrzahl der Fahrer ordnen sich verantwortungsvoll in dem Ver-kehr der Weltstadt ein.“

Wie nun eine Tageszeitung berichtet, sollen in Zukunft un-beschilderte Räder getragen werden. Soll nun dieses Ver-fahren der Polizei als Strafe für den von der Dunkelheit über-roschten Fahrer gelten, oder will man durch dieses Mittel dem „Stahlfrosener“ das Leben noch mehr erschweren. Schließlich ver-trägt sich dieses Experiment auch nicht mit der Verkehrsordnung.

Vor allen Dingen wird von uns rühmenden Jüngern Einhaltung der Verkehrsordnung und Disziplin verlangt. Aber auch wir Radler erwarten von der Polizei Entgegenkommen und Verleben.

Lippenstift — ade!

Der Sommer dieses Jahres hat der Eitelkeit der Damenwelt ein — wir wollen nicht sagen: Ende bereitet — wohl aber eine andere Richtung gegeben: naturdrau war die Lösung, und die heruntergerallten Socken, die amüßlichen Tassen und der fehlende Hut sorgten für jene kokettartige Hauptfarbe, die wir bis zur Höhe an dem lebenswürdigen Rinde des Platans „Effet Fische“ bewundern konnten. Doch zu einem braunen Gesicht muß aber das Kirchengesicht oder Blaurot, das die Arbeit mit dem Lippenstift verleiht, nicht gut paßt, haben unsere schlanke und schlanken Modedamen ein-gesehen. Darum blüht und blüht uns ziemlich raffines das Lippen-stift jenseit „im bleichen Anzuge“ so dämonisch leuchtenden Lippen“ er-paßt, die zu wissen mit der Frage verbunden sein muß: sacht es auch nicht ab? Das „nicht gut passen“ von Blaurot zum braunen Lein ist eigentlich nicht richtig; es paßt vielmehr zu gut, wie das Beispiel der Köhnenfrauen und der Frauen anderer Handig unter der Sonne Afrika und Äthiops lebender Stämme beweist. Aber den Eindruck erwecken, daß man eine in Größe der China gepudelte, zur Wüsten-reise verurteilte Madame aus Afrika in sei — das möchten unsere Schönen doch nicht. Daher: Sonnenbrand und Lippenstift passen nicht zusammen, und die Sonne triumphierte über das nachgemachte Sinnbild des Feuers: die rote Glut der Lippen!

Opfer des Dämons Morphium

Haltlose Menschen, die sich zugrunde richten.

Jeden Mittwoch und Sonnabend spielen sich in der Kaufschiffkammer in Moabit unter dem Vorsitz des Land-gerichtsdirektors Steinhaus Kaufschiffstragaden ab. Menschliche Wracks schlachten auf der Anklagebank. Apo-theker und Herzer verteidigen sich wegen unerlaubter Ver-abfolgung des organismuszerstörenden Narkotikums.

Die Frau als Verführerin.

Der Mann war von Beruf Apotheker, die Frau litt an einem Unterleibsheld, erhielt Morphium verordnet und wurde Morphinistin. Ein Radeschlag nach dem anderen trat das Ehepaar. Ihr Kind war tot, der Vater starb, wirtschaftliche Sorgen nagten an ihrer Existenz; die Frau verführte den Gatten zum Morphium. Der Arzt, der jahrelang das Gift verabfolgte, wurde von der Polizei gefasst und verurteilt. Die Frau beschaffte Rezeptformulare auf den Namen eines nicht existierenden Arztes; der Mann stülte die Formulare aus. Eine Zeitlang ging es gut. Da schloß der Apotheker Verdacht und stellte fest, daß es einen Arzt mit dem Namen nicht gab. Er alarmierte die Polizei. Frau und Mann kamen auf die Anklagebank. Sie ist ein menschliches Brad, elend, und kann sich kaum auf den Beinen halten; ein häßliches Unglück, schmerz unaußersächlich. Ihr Mann befindet sich in der An-stalt. Die Entziehungsur ist noch nicht beendet. Der Staatsanwalt beantragte die Einstellung des Verfahrens auf Grund des § 153 der StGB: Die Schuld sei gering, ein Schaden nicht erfolgt. Der Richter ermahnte das Ehepaar: Nun aber Schluß mit dem Abstieg, jetzt wieder bergauf. Wann begeben Sie sich in die Anstalt? fragte er die Frau. Sehen Sie zu, daß Sie nicht wieder Ihren Mann verführen...

Die höhere Tochter vom Kurfürstendamm.

Ihr Vater war Bankier. Sie heiratete einen Mann, der wenig verdiente, viel Geld verbrauchte, ihre Müdigkeit verschleuderte und seine Frau selbst gemüthlich. Sie machte einen Abort, behielt ein Ungeborenes zurück, litt an Eklagen. Um ihre Schmerzen

zu lindern, verschrieb ihr der Arzt Morphium. Sie wurde Morphinistin, bekam täglich 1 Gramm, ließ sich vom Mann schuldlos scheiden; ihre Familie wollte von ihr nichts mehr wissen. Ein Apotheker wurde ihr Giftlieferant; zuerst verabfolgte er das Gift auf ärztliche Rezept, dann verlor er seine Kundin unter der Hand mit dem Kaufmittel; sie war eine selten schöne Frau — vielleicht war das mit der Grund, daß der Apotheker die Mor-phinisten außer acht ließ. Als ihm die Sache doch zu strenglich wurde, schrieb er nach Süddeutschland an einen ihm bekannten Studenten der Medizin. Dieser machte der Frau eine schriftliche Offerte: Mor-phium in jedem Quantum zu haben. Der Brief wurde gefasst, Apotheker und Student zur Verantwortung gezogen. Die Mutter erstattete Strafanzeige gegen ihre Tochter, schon vorher hatte sie sie entmündigen lassen. Polizeibeamte schafften die Frau in eine Morphium-Entziehungsanstalt. Ihre Wohnung wurde auf-gelöst, die Möbel verkauft, um die Entziehungskur zu bezahlen. Vor Gericht stand sie gehüllt da, immer noch schön und begehrenswert. Ihr Reichthum ist dahin. Sie will ihr Leben von neuem be-ginnen. Durch Erteilung von Klavierunterricht will sie versuchen, ihr Leben zu fristen. Das Gericht sprach sie auf Grund des § 31 frei.

Der Hausarzt und sein Patient.

Ein alter Sanitätsrat, hoch angesehen als Hausarzt im Ber-liner Westen, weist die besten Referenzen nach Berliner Professoren auf. Unter seinen Patienten befand sich ein Schwärzkranker, Morphinist. Wiederholte Entziehungskuren halfen nichts. Eines Tages begab er sich auf eine Italienreise. Sein Haus-arzt, der alte Sanitätsrat, stellte ihm drei Rezepte auf, um ganzen 24 Gramm Morphium aus; der Patient benötigte die Menge für seine Reife; in Italien aber ist es fast unmöglich, dieses Kauf-mittel zu erlangen. Die 24 Gramm brachten den alten Arzt auf die Anklagebank. Er erklärte, er habe gemußt, was er tat; er sei überzeugt gewesen, daß der Patient den richtigen Gebrauch von dem Morphium machen würde. Die Sachverständigen fanden nichts Rechtswürdiges im Tun des Arztes. Das Gericht sprach ihn frei.

Reichsgericht hebt ein Berliner Urteil auf.

In dem Strafprozeß um das Dahlemer Explosions-unglück ist vom II. Strafsenat des Reichsgerichts am Montag das am 8. Dezember 1928 gegen den Kaufmann Robert Wein-gärtner erlassene Urteil des Landgerichts III Berlin aus formellen Gründen aufgehoben worden. Die Angelegen-heit muß zur entscheidenden Abänderung des Strafspruchs — es darf nicht nach Laune, sondern es muß nach Lateinheit zurückgeleitet werden — an die Vorinstanz zurückverwiesen werden. Praktisch kommt eine neue Aufrollung des Prozesses

nicht in Frage. Es wird sich nur um eine Sitzung des Richter-solllegiums handeln, in der unter Zugrundelegung der Entscheidung des Reichsgerichts nach nachmittägiger eingehender Prüfung des Sach-mals festgesetzt wird.

Hautkrankheiten, ein Laster, vergiftet die Haut, Kwiets Pflaster
jedoch achte dabei immer auf den Patentschutz. Schlimmer
Finger. Seit 40 Jahren käuflich in Apotheken 2 1/2 Pf. Gutschlag über-
krankte Brüste durch Hans Kwiets Pflaster.
Hautkrankheiten, Fabrik, Berlin SW 68, Alexandrienerstraße 79a.



Alles strömt zum
KARSTADT
INVENTUR
AUSVERKAUF
 dem Ereignis Berlins!



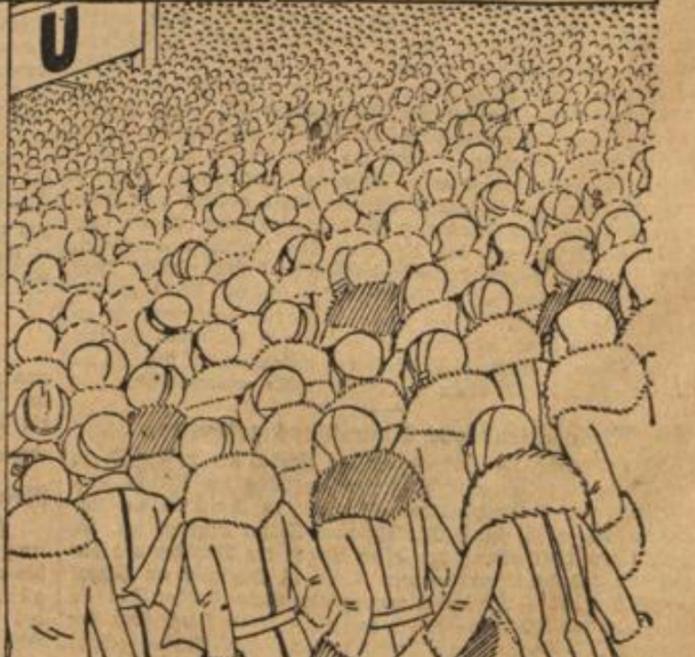
Alles bewundert den
KARSTADT
INVENTUR
AUSVERKAUF
 solche Spottpreise gab's noch nie!



Alles kauft jetzt im
KARSTADT
INVENTUR
AUSVERKAUF
 Der Umsturz aller Preise machts!



... und Sie? Natürlich gleich zum
KARSTADT
INVENTUR
AUSVERKAUF
 BEGINN 2. JANUAR. VORMITTAGS 9 UHR!
 Auf! Zum Hermannplatz!



R. Francé: Der Vorsintflutmenschen

Tausend Beweise liegen heute zurecht, daß der sogenannte „Vorsintflutmenschen“ auf Erden gewandelt ist. Daß die Weltgeschichte nicht mit den morgenländischen Völkern, auch nicht mit irgendeinem sagenhaften „Adam“ begann, nicht nach Jahrtausenden zählt, sondern nach Erdperioden. In den Schichten, welche die Eiszeit hinterlassen hat, liegen unzweifelbare Spuren des fossilen Menschen, und es geht heute nur noch mehr darum, wie weit sein Dasein in der Vorzeit zurückverfolgt werden kann. Während noch vor vierzig Jahren, namentlich infolge des Wirkens von Rudolf Virchow allgemein die Ueberzeugung herrschte, es gebe keinen „vorsintflutlichen Menschen“, gibt es heute schon bald kein Heimatmuseum mehr, in dem nicht wenigstens Nachbildungen der weltberühmt gewordenen Funde dieser Art aufgestellt sind. Zwar war schon einmal, vor zweihundert Jahren die Welt erfüllt von Staunen, über einen „Vorsintflutmenschen“, den ein biederer, naturforschender Schweizer Pastor aufgefunden hatte. In einem schönen Kupferstichwerkle dichtete er ihn an als „betrübtes Bein-gerüst von einem armen Sünder“. Aber zur Heiligkeit der Nachwelt stellte sich später doch heraus, daß jenes Skelett nur das Gerippe eines vorweltlichen großen Salamanders gewesen sei. Dagegen sind die sogenannten Neanderthaler Funde, die sehr spärlichen Reste von Trinit in Java, der „Unterkiefer von Rauer“ bei Heidelberg heute allgemein anerkannt als die ältesten Reste von menschenartigen Geschöpfen, die vor vielen zehntausend Jahren auf Erden gewandelt sind. Aus jüngeren Zeiten haben dann noch die Höhlen im mittleren Frankreich, in der Dordogne ein überaus reiches Fundmaterial erschlossen.

Auf diese Funde hat man bis in die jüngste Zeit keine Ansichten über die älteste Geschichte des Menschengeschlechtes aufgebaut. Es ist aber nicht dabei geblieben, sondern, namentlich in den Jahren, als der große Krieg den geistigen Zusammenhang der Menschheit zerriss und seitdem sind viele neue Funde von sehr großer Bedeutung gemacht worden, die uns heute ein ziemlich vertieftes und verändertes Bild unserer Vorfahren zu entwerfen gestatten.

Zunächst ist es endlich sicher geworden, daß jenem berühmten „Affensmenschen“ von Java, der soviel Aufsehen erregt hat, keine entscheidende Bedeutung in dieser Frage zukommt. Man ist nach Java gereist, um die Fundstätte genauer zu untersuchen, und es hat sich herausgestellt, daß sie keineswegs so alt ist, wie man ursprünglich dachte. Der Bormensch von Java hat also aus der „Ahnenleiter“ des Menschen auszuscheiden in dem Sinn, daß er den Ruhm abgeben muß, der älteste Fund vorgeschichtlicher menschenähnlicher Wesen zu sein. Unbestritten höchste Bedeutung aber kommt nach wie vor dem rätselhaften Menschenkiefer von Rauer zu. Bei Heidelberg, 24 Meter unter der jetzigen Erdoberfläche in einer Sandgrube mit einigen Tierknochen, welche auf eine Zwischenzeit schließen lassen, ist von einem Erdbewohner ein menschlicher Unterkiefer zutage gefördert worden, der mäßig, ohne Rinn, aber mit harmonischem Menschengebiss, auf ein Geschöpf hinweist, das primitiver als alle sonstigen Vormenschen, doch schon ein echter Mensch gewesen sein muß. Man hat sein Alter vor die Steinzeit gesetzt und schätzt es auf wenigstens 100 000 Jahre, höchstens anderthalb Millionen Jahre. Beides sind Zahlen, bei denen uns ein Schwindel befällt und an die man schwer glauben kann.

Daß aber in jenen ältesten Zeiten Menschen über die Erde gewandelt sind, wurde seitdem durch vielerlei Funde sichergestellt. In Ehringsdorf bei Weimar sind Knochen zutage gekommen, „des Menschen von Taubach“, der mit dem von Rauer in bezug auf Alter wetteifern kann. Bei Laigai in Australien, bei Badjat auf Java, in Transvaal, überall hat man ähnliches gefunden, die berühmteste Tatsache dieser Art aber ist der „Mensch von Broken Hill“ in Rhodesia (Zentralafrika). Dort hat man im Jahre 1921 in einer Höhle zwischen zahllosen Resten von Flusspferden, Elefanten, Büwen, Nashörnern und anderen Tieren einen Schädel mit einem ziemlich in den wichtigsten Teilen erhaltenen Gerippe gefunden, die sehr bemerkenswerte Aufschlüsse gegeben haben. Das Gerippe entspricht ganz dem vom lebenden Menschen. Da an dem Schädel das Hinterhauptloch so weit nach vorn liegt, wie bei einem Menschen von heute, muß man auf einen vollkommen aufrechten Gang jenes Urgeschöpfes schließen. Aber der Schädel selbst steht zwischen Schimpanzen und Europäer.

Keinliche „älteste“ Spuren gab die Erde in Südamerika (Monte Hermoso), in England (bei Pitlown), in Schansi in China wieder. Von diesen mag der englische Fund unsere Aufmerksamkeit besonders wachrufen, ist er doch in einer Umgebung aufgefunden worden, die für englische Verhältnisse recht merkwürdig anmutet. In einem Kieslager bei Pitlown lagen da mit Flusspferden und tertiären Elefanten zusammen Schädelteile eines „Vormenschen“ allermerkwürdigster Art. Als man sie zusammensetzt und entsprechend ergänzt, grinst uns ein wahrer Schimpanse entgegen mit einer furchtbaren Tier Schnauze, aber ohne namhafte Augenwülste und doch wieder ganz menschlichem Gebiss. Da stand er also, der so lange gesuchte, aus Feuersteinwerkzeugen erschlüssene, immer wieder bezweifelte „Mensch der Vorzeit“, der Mensch der Tropenwelt, der Flusspferde und Elefanten in England zum Zeitgenossen hatte! Und kurz darauf erhielt er sogar einen Gefährten, nicht einen Knochenmann, sondern ein anderes noch viel merkwürdigeres Zeugnis des tertiären Menschen, nämlich seinen Fußabdruck!

Im Frühjahr 1918 wurde bei Antwerpen in Belgien (zu hoch) in tertiären Geröll und Muschelhaufen auf zu fels verfestigten Grünsandstein der Abdruck eines menschlichen Fußballens und mehrerer Zehen aufgedeckt. Und damit kein Zweifel möglich sei, lagen künstlich ausgebrochene und zu Schabern umgearbeitete Knochen von Walen und Robben, lithische Feuersteinwerkzeuge, Bohrer, Kalkschälchen (!) und noch mehr Zeugnisse dabei, daß hier Menschen gehaust hatten.

Am Strand waren sie auf der Nahrungssuche umhergegangen und im feuchten Sand hatte sich der Fuß eingedrückt. Seine Spur war so erhalten worden wie die fossilen „Regentropfen“ und Ab-

drücke des Handtieres. Was die Sage oft erzählt hatte und frommer Glaube am Rosenberg im Sinal oder dem Wanspik in Ceylon heute noch zeigt, daß die oder jene Sagengefallt im Gestein ihren Fußabdruck hinterlassen habe, das mutet uns nun durch die Wissenschaft gerade von dem ältesten aller Menschen zu und vorläufig müssen wir wohl dieses kaum Glaubliche als „Tatsache“ hinnehmen.

Aber nicht nur fossile europäische Urmenschen hat die Erde wiedergegeben, sondern sie hat uns auch verraten, daß die Rassenbildung bereits zu den ältesten Merkmalen des Menschengeschlechtes gehören muß. Wenigstens die Negeerrolle scheint schon seit der ältesten Eiszeit zu bestehen. Das bezugene Skelettfunde am Kilmanscharo (Odwanscharo), ein spanischer (Balonos) und ein Fund in einer Grotte bei Mentone an der französischen Riviera, den ich selbst studieren konnte. Schädel, Rumpf und Gliedmaßen stimmen da wirklich so sehr mit den Vertretern der heutigen schwarzen Rasse überein, daß auch darin wohl kein Zweifel mehr bestehen kann, der Negeer ist nicht wesentlich jünger als der Weiße und hat in der Vorzeit auch in Europa gelebt. Vielleicht ist er mit der zu ihm gehörigen Tierwelt, den Elefanten, Nashörnern und Flusspferden erst vor den Drohungen der späteren Eiszeit nach Afrika hinübergeschickelt, vielleicht wäre Europa ohne sie ebenso schwarz und unfruchtbar wie Jenes.

Jedenfalls ist heute der Vorsintflutmenschen, der Eiszeitmenschen durch mehr als hundert Funde belegt, eine Tatsache, die nicht mehr umgestoßen werden kann. Der Mensch als ein Geschöpf der Tertiarzeit — so lautet nunmehr das nächste Problem der Forschung. Die ausklingende europäische Tropenwelt, vielleicht noch die Braunkohlenzeit, das ist gegenwärtig der wichtigste und interessanteste Punkt der gesamten Erdgeschichte.

Unsere Generation hat die Zivilisation des Eiszeitmenschen in allen Einzelheiten sichergestellt. Unserer Söhne haben eine großartige Aufgabe vor sich: den Schleier endgültig zu heben von der Schöpfung des Menschengeschlechtes im Tertiar!

Michael Sojtschenko: Der Arbeitsanzug

Also so weit ist es mit uns gekommen, Bürger! Ein Arbeiter darf nicht ins Restaurant, wird einfach nicht hineingelassen.

Das hat Waffily Stepanytsch Konopatoff am eigenen Leibe erfahren. An seiner höchst eigenen Person. Aus dem Restaurant haben sie ihn hinausgeschmissen. So weit sind wir gekommen.

Schien es doch Waffily Stepanytsch gleich, als er in die Türe trat, wie wenn da etwas nicht stimmte, wie wenn der Portier auf seinen Anzug geschrien hätte. Nun ja, der Anzug war ja wirklich nicht besonders fein, ein Arbeitsanzug halt, nun wie das eben so ist. Darum handelt es sich ja auch nicht. Aber die Behandlung trankte Waffily Stepanytsch bis zu Tränen.

Er sagte zum Portier: „Was schienst du?“ sagte er, „gefällt dir mein Anzug nicht? Du suchst wohl die Manschetten?“

„Über der Portier packte Waffily Stepanytsch am Ellbogen und ließ ihn nicht herein.“

„Ach so!“ schrie er. „Einen Arbeiter läßt man nicht ins Restaurant? Der Anzug ist nicht interessant genug?“

Jetzt sammelte sich natürlich Publikum. Schaute zu. Waffily Stepanytsch schrie: „Ja, Bürger, Manschetten habe ich nicht an, hab' auch keine Krawatte, und vielleicht habe ich auch meinen Hals schon seit drei Monaten nicht gewaschen. Aber vielleicht habe ich meinen Schweiß bei ehrlicher Arbeit in der Fabrik vergossen. Und vielleicht habe ich keine Zeit, mich von vorne und hinten schön zu machen!“

Jetzt drängten die Keßner Waffily Stepanytsch zurück. Fachten ihn unter den Armen und schleppten ihn hinaus. Der Portier, dieser Hund, haß sogar mit dem Knie nach, damit es ohne Hindernis durch die Tür ging.

Waffily Stepanytsch Konopatoff geriet in Raserei. Der Mensch heulte betnahe. „Genossen!“ sagte er, „Brüder! Ja, was geht denn im Arbeiter- und Bauernrat vor?! Ohne Manschetten kriegt ein Mensch wohl überhaupt nichts zu fressen? ...“

Das Volk lachte, hier geht es um die Ideologie. Man drängte die Keßner beiseite. Der eine schwang eine Flasche, ein anderer einen Stuhl. ... Der Wirt schrie aus Leibeskräften, sein Betrieb würde wegen unmoralischer Zustände geschlossen werden.

Inzwischen lief einer vom Orchester die Witz boten. Die Witz erschien. Sie packte unser Täubchen, Waffily Stepanytsch Konopatoff, und setzte ihn in eine Droschke.

Waffily Stepanytsch war aber auch jetzt noch nicht still. „Brüder,“ schrie er, „ja was ist denn das? Ja, wenn auch die Witz für die Unternehmer Partei nimmt und einen Menschen wegen seines Anzuges hinausschmeißt, dann schwimm ich lieber zu den Bourgeois nach Amerika als solche Zustände zu ertragen.“

Man brachte Waffily Konopatoff zur Waage und steckte ihn ins Arrestzimmer.

Die ganze Nacht schloß unser Täubchen, Waffily Konopatoff, kein Auge. Erst gegen Morgen schnarchte er ein Stündchen. Und in der Frühe wurde er gemacht und vor den Kommandanten geführt.

Der Kommandant sagte: „Guten Sie, Genosse.“ Waffily sagte: „Man hat einen Menschen beleidigt und jetzt heißt es — gehen Sie! Ich werde mich gleich in eine Droschke setzen, ins Sowjartom fahren und mich dort über Ihre Handlungsweise beschweren.“

Der Kommandant sagte: „Beruhige dich doch, Genosse. Wir haben den Befehl, keine Betrunknen ins Restaurant hineinzulassen.“

„Wie denn?“ fragte Konopatoff. „Also hat man mich nicht wegen meines Anzuges hinausgeworfen?“

Jetzt kam Waffily Stepanytsch eine Erleuchtung. „Und ich dachte wegen des Anzuges,“ sagte er. „Ja, also, wenn deswegen, weil ich befohlen war — das kann ich verstehen. Das sehe ich ein. Dagegen habe ich nichts einzumenden.“

Waffily Konopatoff drückte dem Kommandanten die Hand, entschuldigte sich wegen der verurteilten Störung und verschwand. (Aus dem Russischen von Nina Lepina.)

Silvester im neuen Leiser-Schuh



9⁹⁰

Schwarz und weiß prima Abs. mit Vollleder, ohne Agnès. Dasselbe auch in Spang.



12⁹⁰

„Justine“ schwarz Lack mit Seufzahn, elegante schlanke Form



16⁸⁰

„Harry“ Lack, Fradonau, mit Ohrlapp und Ohrlapp Original - Good-year - Welt



16⁸⁰

„Jeanette“ in Lack, Original - Good-year - Welt



Leiser



Bat'a

SCHUHE

DIE WELTMARKE

Bat'a

ist die größte Schuhfabrik in Europa

Bat'a-Schuhe

werden auf der ganzen Welt getragen

Bat'a-Schuhe

werden in den eigenen Bat'a-Läden verkauft

Bat'a-Läden sind Fabriksverkaufsstellen

Bat'a-Preise sind Fabrikspreise

Bat'a-Läden befinden sich in allen Weltteilen

Romeo-Läden sind **Bat'a-Läden**

Bat'a Läden in Deutschland:

Berlin N 4, Chausseestraße 22, Romeo - Schuh A. G.
Berlin O 112, Frankfurter Allee 54
Berlin - Schöneberg, Hauptstraße 161

Hamburg, Rathausstraße 29
Altona, Schulterblatt 149
Stettin, Schulzenstr. 16-17
Lübeck, Breitestraße 71
Rostock, Hopfenmarkt 27
Bremen, Faulenstraße 32
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 52
Chemnitz, Kronenstraße 18

Würzburg, Kaiserstraße 11
Coblenz, Am Plan 20
Heidelberg, Hauptstraße 121
Karlsruhe, Kaiserstraße 56
Ratibor O.-S., Neue Straße 1a
Oppeln, Krakauer Straße 26
Hindenburg, O.-S., Kronprinzenstr. 284
Gielwitz O.-S., Wilhelmstr. 25



Halbbrokat - Pumps Mk 7-90
Atlas - Pumps " 9-90
Lack - Pumps " 12-50



Schneeschuhe " 7-90



Herrn - Lackhalbschuhe " 9-90

Bat'a

Bilanz der Bauwirtschaft.

Nach einem schlechten Jahre keine günstigen Ausichten.

Aus einer vorläufigen Jahresbetrachtung des Deutschen Bauwerksbundes über die Bauwirtschaft entnehmen wir:

Die Betriebsleistung, die die Bauindustrie in diesem Jahre vollbracht hat, ist an diejenige des Vorjahres nicht heran gekommen. Der Leistungsausfall darf im Augenblick auf etwa 15 Prozent geschätzt werden; verlässlichere Angaben werden erst in einigen Monaten gemacht werden.

Bezeichnend für den verminderten Umfang der Bautätigkeit ist, daß die Beschäftigung der Bauarbeiterschaft niemals den Stand des Vorjahres erreicht hat. Die anfängliche Hoffnung, daß es gelingen würde, die riesigen Arbeitsausfälle des vorigen Winters einzuholen, erwies sich sehr bald als trügerisch. Von Anfang Mai an begann die Besserung der Beschäftigungsverhältnisse wieder merklich nachzulassen. Von den Bundesmitgliedern, die zu Ende der einzelnen Monate arbeitslos waren, fanden im Laufe des jeweils folgenden Monats Beschäftigung:

im März 36 Proz. im April 58,3 Proz.
Mai 41 „ Juni 19,4 „

Von Juli an hört die Besserung beinahe ganz auf, und im August begann bereits wieder eine Verschlechterung. Von Ende Juni bis Ende Oktober stieg die Arbeitslosigkeit um beinahe das Doppelte, bis Ende November um mehr als das Dreifache.

Besonders schlecht war die Lage während des ganzen Jahres in Ostdeutschland; nur im Stettiner Bezirk gestaltete sie sich im Herbst günstiger. Ausgesprochen günstig — immer am Reichsdurchschnitt gemessen — war die Beschäftigung nur in den Bezirken Berlin, Magdeburg und Kofstod.

Die Auftragsvergebung war sehr unterschiedlich. Die Industrie dürfte allein in den Groß- und Mittelstädten 200 Millionen Mark weniger an Aufträgen vergeben haben als im Vorjahr. Der Wohnungsbau war in den Großstädten im allgemeinen recht günstig, in den Mittelstädten auch noch ansehnlich, in den Kleinstädten und auf dem flachen Lande blieb er hinter dem Vorjahr erheblich zurück. Aber auch in den Großstädten war die Wohnungsbautätigkeit nicht überall gut; im allgemeinen wurden nur dort viele Wohnungen erstellt, wo die Sparkassen große Mittel zur Verfügung stellen konnten. Im Tiefbau war die Lage ähnlich wie im Hochbau. Auch hier dürfte es kaum gelungen sein, ein ähnlich großes Bauvolumen wie im Vorjahre abzuwickeln.

Die Aussichten für das nächste Jahr sind trübe. An der Einschränkung der Auftragsvergebung durch die Städte ist nicht zu zweifeln. Die Behörden dürften jedenfalls nur dann in der Lage sein, mit größeren Aufträgen herauszukommen, wenn sich die Verhältnisse am Anleihemarkt im In- und Auslande durchgreifend bessern. Mehr Hoffnungen darf man auf die Industrie setzen — vorausgesetzt, daß die vielfach geäußerte Ansicht, die Industrie habe die Betriebsumstellung bereits gegen Ende des Jahres 1928 im wesentlichen beendet, nicht zutreffend ist. Auch der Wohnungsbau hat keine sehr günstigen Aussichten. Das riesige Loch in der Finanzierung, das dieses Jahr entstanden ist, wird sich erst zu Beginn des nächsten Jahres voll auswirken.

Umgruppierung des Henschel-Konzerns.

Abstoßung der schwerindustriellen Betriebe.

Mit der Erneuerung und Festigung der deutschen Eisenindustrie hat eine neue Konzentrationswelle eingesetzt, die von der Stahlindustrie her auf die Maschinenindustrie übergegriffen hat.

So hat der führende deutsche Lokomotivkonzern Henschel u. Sohn in Kassel seine Stahlwerke, die Henschel-Hütte in Hattlingen, sowie seinen Kohlenbesitz, die Essener Steinkohlen-Bergwerke L.G., an eine schwerindustrielle Gruppe unter Führung des rheinisch-westfälischen Stahltrusts abgestoßen. Die Hüttenwerke in Hattlingen besitzen eine Leistungsfähigkeit von 300 000 Tonnen, wovon annähernd ein Drittel von den Maschinenbetrieben von Henschel ausgenommen wurde. Die Belegschaft erreichte im letzten Jahr etwa 5000 Mann. Die Essener Steinkohlen-Bergwerke, deren Kapital 52 Millionen Mark beträgt, werden direkt von der Gelsenkirchener Bergwerks A. G. übernommen, die damit einen wertvollen Betriebszuwachs erhält.

Die Gründe für die Abstoßung der schwerindustriellen Betriebe durch Henschel sind in erster Linie in der vorgezeichneten Forderung des Maschinengeschäfts zu suchen. Besonders für den Ausbau des Auslandsgeschäfts ist eine möglichst große Bewegungsfreiheit in der Kreditgewährung erforderlich, die sich Henschel durch die jetzt hereinfließenden Mittel verschafft hat. Das Sensationelle an dieser Transaktion liegt darin, daß zum erstenmal ein sogenanntes kombiniertes Unternehmen, das als Maschinenkonzern über eine eigene Rohstoffbasis verfügt, den Rückweg zu einem Spezialunternehmen nimmt. Ob der Fall Henschel nur den Vorstoß für eine weitere Entwicklung in dieser Richtung bildet, muß die Zukunft lehren.

Stadtanleihe durch die Arbeiterbank.

Zur Förderung des Wohnungsbaus.

Die Stadtverordnetenversammlung von Gelsenkirchen-Buer hat der Uebernahme einer Anleihe in Höhe von 5 Millionen Mark zugestimmt, die von der Arbeiterbank zur Verfügung gestellt wird. Der Anleihevertrag muß dazu benutzt werden, um die Fertigstellung einer Siedlung durch den gemeinnützigen Bauverein Eisen durchzuführen. Die Anleihe wird von der Arbeiterbank zu normalen Bedingungen gegeben. Die Arbeiterbank zeigt mit der Hergabe der Anleihe wieder einmal ihre Bereitwilligkeit, nach Kräften an der Ueberwindung der Wohnungsnot mitzuwirken. Merkwürdigerweise stimmten die Nationalsozialisten und die Kommunisten gegen die Anleihe. Für sie scheint eine Wohnungskalamität nicht zu bestehen.

Amerika bald wieder aufwärts?

Für 3,46 Milliarden Mark öffentliche Bauten.

Nach einer Konjunkturanalyse des Harvard-Instituts haben sich die wirtschaftlichen Folgen des Börsensturzes noch nicht voll ausgewirkt; zwei bis drei Monate allgemeiner Geschäftslaute stehen noch bevor. Der konjunkturelle Rückgang sei bereits jetzt als außerordentlich drastisch anzusprechen. Die industrielle Produktion habe einen weit schärferen Rückgang anzunehmen als im Jahre 1923. Dennoch ersehe die Voraussage berechtigt, daß eine Belebung der Konjunktur im Frühjahr und eine weitere Besserung der Wirtschaftslage im Herbst zu erwarten ist.

Es lebe der Alkoholprofit.

Biermagnaten flagen ohne zu leiden. — Die Liebe zum „kleinen Mann“.

Die von der Reichsregierung vorgeschlagene Erhöhung der Biersteuer hat eine scharfe Gegenagitation des Braukapitals zur Folge gehabt. In jedem Geschäftsbericht der seit Wochen dicht hintereinander folgenden Brauereierlässe wird eine katastrophale Abdrofflung des „zur Ernährung der Bevölkerung unentbehrlichen Bierkonsums“ und die Zerstückelung der blühenden Brauindustrie prophezeit.

Daß die Vertreter des Braukapitals das Hungergespenn immer dann dem Volk vor Augen zaubern, wenn es ihnen am besten geht, ist nichts Neues. Die gleichen Klagelieder hat man vor drei Jahren bei der damaligen Erhöhung der Biersteuer auch vernommen, und auf den Generalversammlungen im vorigen Jahre waren es besonders die Vertreter der Großbrauereien und führenden Alkoholkonzerne, die infolge der schlechteren Wirtschaftslage auf den drohenden Rückgang des Bierkonsums hinwiesen.

Die Bierproduktion ist weiter gestiegen.

Wie so oft ist aber die Praxis auch in diesem Falle ihre eigenen Wege gegangen. So weist das Statistische Reichsamtsamt jetzt in seiner Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ nach, daß die Bierproduktion in Deutschland in den letzten drei Braujahren eine ständige und erhebliche Zunahme erfahren hat. Sie stieg von 48,3 Millionen Hektoliter im Braujahre 1926/27 um 6,8 Proz. auf 51,6 Millionen Hektoliter im folgenden Jahr und erhöhte sich in dem am 30. September abgeschlossenen Braujahre 1928/29 um weitere 6,5 Proz. auf rund 55 Millionen Hektoliter. Die Steigerung der Bierproduktion hat also im Braujahre 1928/29 angehalten, obwohl die Einflüsse der Kälteperiode im vergangenen Winter und die schlechtere Lage auf dem Arbeitsmarkt einen gewissen Rückgang hätten erwarten lassen.

Nach schnelleren fliegen die Profite.

In weitaus schnellerem Tempo jedoch als die Produktions- und Umsatzjahre sind auch im letzten Braujahre die Gewinne der einzelnen Unternehmen gestiegen. Soweit dies in der Brauindustrie mit Rücksicht auf die Deffektivität überhaupt noch risikiert werden kann, hat auch im letzten Jahr eine große Anzahl von Unternehmen erhebliche Dividendensteigerungen vorgenommen. Aus der großen Zahl dieser Gesellschaften wollen wir nur einige besonders markante Unternehmen herausgreifen. So zählten:

	1927/28	1928/29
Dortmunder Alt-Brauerei . . .	15 Proz.	17 Proz.
Bonath-Brauerei Kgb.	14 „	18 „
Bill-Brauerei Hamburg	14 „	15 „
Altenbrauerei Essen	13 „	15 „
Hofbrauhaus Koburg	15 „	17 „
Paulaner München	12 „	15 „
Hofbräu Hanau	12 „	15 „
Brauerei Herrenhausen	12 „	15 „
Läwenbräu München	14 „	15 „
Bereinsbrauerei Apolda	15 „	20 „

Die bekanntesten Großkonzerne im deutschen Braugewerbe haben es diesmal vorgezogen, ihre Aktionärsgewinne zu stabilisieren und die darüber hinaus erzielten Mehrgewinne

in Rückstellungen und Reservefonds verschwinden zu lassen.

So ist die Berliner Engelhardt-Brauerei bei 13 Proz. der Schultheiß-Pagenhofer-Konzern bei 15 Proz. Dividende geblieben, während die Berliner Rindl-Brauerei mit 24 Proz. Dividende ihren Rekordstand weiterhin aufrechterhält. Vielen die ausgeschütteten Aktionärsgewinne in der Industrie schon im allgemeinen einen sehr schlechten Anhaltspunkt für die tatsächlich erzielten Profite eines Unternehmens, so ist bei der Beurteilung der Brauereibilanzen noch besonderes Mißtrauen am Plage. Jedes Jahr bieten sich hierfür genügend Beispiele. So mußte vor wenigen Tagen die Verwaltung des Paulanerbräu in München auf der Generalversammlung zugehen, daß allein in dem Posten Wertpapiere Reserven von mehr als 4 Millionen Mark stecken. Da das arbeitende Kapital dieses Unternehmens nur wenig mehr als 6 Millionen ausmacht, so sind allein in diesem einen einzigen Bilanzposten Reserven in Höhe von fast 70 Proz. des arbeitenden Kapitals verflekt.

Es gibt aber für die Brauereiunternehmen noch ganz andere Möglichkeiten zum Verstecken der Gewinne. Schenken wir uns die drei größten Berliner Brauereien, Schultheiß-Pagenhofer, Engelhardt und Berliner Rindl, etwas näher an. Bei vorsichtiger Schätzung dürften sich die Umsätze bei Schultheiß-Pagenhofer auf 3,3 Millionen, bei Engelhardt auf 1 Million und bei der Berliner Rindl-Brauerei auf 0,83 Millionen Hektoliter belaufen haben. Da eine Brauerei erfahrungsgemäß mindestens auf 10 Wochen Bier vorrätig halten muß, Malz und Hopfen mindestens auf ein Vierteljahr,

so lassen sich die unbedingt notwendigen Vorräte ungefähr berechnen. Die Biervorräte würden sich auf Grund der Ausstoßziffern bei vorsichtiger Schätzung auf mindestens 700 000 Hektoliter bei Schultheiß, 200 000 Hektoliter bei Engelhardt und 170 000 Hektoliter bei der Berliner Rindl-Brauerei, zusammen also auf mindestens 1 Million Hektoliter belaufen. Setzt man als Bilanzwert je Hektoliter 20 Mark ein — der Abgabepreis der Brauereien stellt sich in Norddeutschland auf 35 bis 36 Mark je Hektoliter —, so würde sich allein bei den Biervorräten dieser drei Gesellschaften ein Bilanzwert von mehr als 20 Millionen ergeben. Hierzu kommen die Hopfen- und Malzvorräte, deren Wert sich auf 8 bis 10 Millionen Mark bei allen drei Unternehmen schätzen läßt. In den kürzlich veröffentlichten Bilanzen erscheinen aber die Vorräte bei Schultheiß-Pagenhofer mit nur 5,1 Millionen, bei Engelhardt mit 3,2 und bei der Berliner Rindl mit 2,5, zusammen also mit 10,8 Millionen Mark. Ohne daß wir den Anspruch erheben, mit unseren Vorratsanschätzungen ins Schwarze zu treffen, zeigt sich doch im großen gesehen, daß der Bilanzposten „Vorräte und Rohstoffe“ der

wichtigste Treffer für versteckte Gewinne

der Brauereien ist. Diese Beispiele, die sich beliebig vermehren lassen, beweisen, daß die ausgeschütteten Aktionärsgewinne in der Brauindustrie in größerem und kleinerem Umfang stets nur einen Teilausschnitt aus der Profitwirtschaft des Braukapitals geben. Wie klein dieser Teilausschnitt sein kann, zeigt sich am deutlichsten bei der Berliner Rindl-Brauerei, obwohl dieses Unternehmen auch in diesem Jahr mit 24 Proz. Dividende wieder an der Spitze marschiert. Es mußte den Reingewinn erheblich fristieren, um nicht zu noch höherer Ausschüttung genötigt zu sein. Da die Gewinne aber irgendwie untergebracht werden müssen, hat die Gesellschaft die Abschreibungen auf die Anlagen ohne nähere Begründung um fast eine Million auf 2,34 Millionen heraufgesetzt. Reingewinn und Abschreibungen zusammen ergeben ohne die in anderen Posten untergebrachten Reserven 80 Proz. des Kapitals, die das Unternehmen im letzten Jahr aus dem Betrieb herausgewirtschaftet hat.

Trotz dieser phantastischen Gewinne scheuen die Direktoren der einzelnen Brauereiernehmungen vor der schädigsten Demagogie nicht zurück, um die Deffektivität von der Untaugbarkeit ihrer Lasten zu überzeugen. So mag die Verwaltung der Berliner Rindl-Brauerei in ihrem Geschäftsbericht zu schreiben, daß im letzten Jahr das Unternehmen 12,8 Millionen, das sind 250 Proz. des Aktienkapitals, an die verschiedenen Steuer- und Zollossenen abgeführt worden seien. In die gleiche Kerbe schlägt die Engelhardt-Brauerei, die Steuerabgaben von 11,8 Millionen fast in Höhe ihres eigenen Aktienkapitals geleistet haben will. Der naive Leser laßt sich an den Kopf und ist von der furchtbaren Ueberbürdung der Brauindustrie mit Steuerlasten völlig überzeugt. Er weiß meistens nicht, daß der Löwenanteil dieser Steuerlasten von den Bierkonsumenten bezahlt wird, was von den Vertretern des Braukapitals bemüht verschwiegen wird.

Die Brauindustrie hat es überhaupt glänzend verstanden, die letzte Biersteuererhöhung vor drei Jahren zu einer reichlich fließenden Profitquelle zu machen, indem sie den um 2 Mark heraufgesetzten Hektoliterpreis in dreifacher Höhe

auf die Verbrauchermassen abwälzt

hat. Jetzt spielt sich die Brauindustrie wieder als der Freund des kleinen Mannes auf und läßt alle Wägen springen, um die Unhaltbarkeit der Steuererhöhung zu beweisen. Gewiß ist die Biersteuerheraufsetzung ein Uebel und die Vertreter der Arbeiterschaft haben sich nur mit größtem Widerstreben wegen der Finanznöte des Reiches hierzu entschließen können. Das scheinheilige Liebeswerben des Braukapitals muß aber die Arbeiterschaft scharf ablehnen. Ist es den Brauereiernehmern damit Ernst, die Interessen des „kleinen Mannes“ zu wahren, so sollen sie das durch die Tat beweisen. Dann sollen sie ihre rücksichtslose Preispolitik von 1927 damit ausgleichen, daß sie mindestens die Hälfte der Steuererhöhung, also zwei Mark der Mehrbelastung für den Hektoliter scharf abgeben, daß die Belastung für den Verbraucher sich in keinem Fall höher stellt. Wird der Gastwirt beim Ausschank sich

haarscharf an die Pfennigrechnung

halten, wie es in Süddeutschland schon immer der Brauch ist, so würde die Mehrbelastung des Verbrauchers beim Becher Bier noch nicht einen einzigen Pfennig ausmachen. Daß unter solchen Umständen ein Rückgang im Bierkonsum eintreten sollte, wird auch der größte Pessimist nicht annehmen wollen. Das Braukapital hat es also unter durchaus tragbaren Zugeständnissen an den Zecher in der Hand, einen wirklichen Dienst am Volke zu leisten und damit alte Sünden wiedergutzumachen.

R. B.

Wird man in Deutschland für die Führung der ausländischen Anleihepolitik diese Zeichen verstehen? Wird man die vielleicht nie wiederkehrende Chance, Anleihen relativ billig nach Deutschland zu legen, ausnützen, eventuell auch trotz des Widerspruchs der Reichsbank, deren Leiter diese rein wirtschaftlichen Absichten mehr verfolgt?

Nach einem Bericht der 26 Bundesstaaten-Gouverneure steht das Programm der öffentlichen Bauten im Jahre 1930 einen Betrag von 825 Millionen Dollar oder 3,46 Milliarden Mark vor.

Zusammenschlüsse im Fahrradbau.

Arbeitsgemeinschaft Brennabor-Corona-Fahrradwerke.

Die Verschärfung der Krise in der deutschen Fahrradindustrie hat jetzt endlich die Rationalisierung dieses übersehten Industriezweiges in Fluß gebracht. Neben den Bestrebungen zur Gründung eines Fahrradnindikats zeichnet sich jetzt auch die Konzentrationsbewegung innerhalb der Industrie deutlich ab.

Kußer den schon längere Zeit schwebenden Verhandlungen über einen Zusammenschluß der Rührberger Fahrradgruppe Triumph-Mars, sowie der Elite-Diamantwerke wird jetzt der Abschluß eines Arbeitsgemeinschaftsvertrages in der Brandenburger Fahrradindustrie zwischen den Brennabor-Werken und der Corona-Fahrradwerke und Metallindustrie L.G.

gemeldet. Die Coronawerke haben schon seit drei Jahren ihre Dividendenzahlungen eingestellt und arbeiten seit dem Frühjahr 1928 verkrüppelt. Durch die in den letzten Monaten vorgenommenen Entlassungen dürfte die Belegschaft auf weniger als 300 Mann zusammengeschmolzen sein. Auch bei den Brennabor-Werken Gebr. Reichstein A. G. in Brandenburg hat die Krise für die Belegschaft schwere Folgen gehabt.

Die jetzt abgeschlossene Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden Unternehmen sieht eine gemeinsame Produktion bei gegenseitigem Austausch der technischen Erfahrungen vor, wobei jedoch beide Unternehmen ihre volle Selbständigkeit bewahren. Dabovon soll bei rationellster Ausnutzung der Betriebsanlagen eine wesentliche Senkung der Selbstkosten erzielt werden.

Kirchenanleihen ein gefuchtes Geschäft. Die aus Amsterdam gemeldet wird, ist die 600 000-Gulden-Anleihe des katholischen Marienstiftes und auch die 500 000-Gulden-Anleihe des Instituts der Schulschweftern in Speyer vollständig untergebracht worden. Die Moatshappij vor Wittenländische Hypothekare Kerkelg Credit (Gesellschaft für ausländische hypothekare Kredite) hat beschlossen, ihr Gesellschaftskapital von 1 auf 5 Millionen Gulden zu erhöhen.

Diskontherabsetzung auch in Norwegen. Die Bank von Norwegen hat den Diskontsatz von 5 1/2 auf 5 Proz. herabgesetzt, nachdem die schwedische Reichsbank mit einer Diskonterhöhung um 1/2 Proz. vorangegangen ist.

Was trinken wir zu Silvester?

Es gibt immer noch viele Zeitgenossen, die sich nicht vorstellen können, daß man in der Silvesternacht nicht angetrunken ist und am Neujahrstag keinen Brummschädel hat. Sie wissen nicht davon, daß man sich aus unvergorenen Fruchtsäften und alkoholfreien Weinen ausgezeichnete Bowlen und Punches herstellen kann. Hier ein paar bewährte Rezepte:

Einen guten Punch kann man auf einfache und billige Weise brauen, wenn man Rischsaff, schwarzen Johannisbeerstoff oder auch Brombeerstoff verwendet, kochendes Wasser hinzugeßt und zur Gefühlsverbesserung etwas Zitrus, Kaffee und feingeschnittene Zitronenschale beifügt. Für Drangenspunich lautet die Anweisung: drei Orangen in Scheiben geschnitten und der Saft von zwei Zitronen werden eine halbe Stunde eingedunstet stehen gelassen, dann übergibt man sie mit 1 1/2 bis 2 Liter dünnem heißen Tee und gibt nach Geschmack etwas fein geschnittene Zitronen- oder Orangenschale und das nötigen Zucker hinzu. Einen vorzüglichen Sibirer Wein stellt man auf folgende Art her: 1/2 Liter alkoholfreier Rotwein oder roter Apfelsaft wird mit zwei Litern Rohrzucker, ein Stückchen Zitrus, Zitronenschale und zwei Kaffee heiß gemacht, fünf Minuten stehen gelassen, durchgeseiht und mit 1/2 Scheibe Zitrus, welche an den Glasrand gesteckt wird, serviert. Das Glas wird vorgewärmt sein, oder man den heißen Sibirer hineingießt. — Aber wo erhält man alkoholfreien Wein, unvergorenen Traubenmost und Apfelsaft? Man frage zunächst in dem Laden der Kommissgenossenschaft nach. Der Besitzer „Konjum“ führt seit einiger Zeit guten alkoholfreien Traubenmost (weiß und rot). Die sogenannten Refarmgeschäfte haben gerade am reinen Fruchtsäften eine große Auswahl, und alkoholfreien Apfelsaft gibt es in den Warenhäusern und sogar schon in den Geschäften mancher Läden.

Der Kneipe-Abstinenzbund, der uns die Rezepte zur Verfügung stellt, hat recht, wenn er zum Schluß sagt: Wenn man nur will, kann man das Festende mit der ganzen Familie feuchtfröhlich und doch alkoholfrei feiern!

Das Alexander-Humboldt-Haus, in dem die ausländischen Studenten wohnen, wird — entgegen einer Forderung der I. U. — nicht geschlossen. Das Ausbleiben der ausländischen Studenten bei sich so entwickelt, daß die Räume nicht mehr ausreichen und größere Räumlichkeiten gesucht werden. Der I. U. Mann hatte überdies behauptet, ein Nichtstudent und Einzelbesitzer namens Tschopha und ein aus England gelassener Jüder seien die Hauptmacher im Humboldt-Haus.

Nur eine „Weiße Woche“ im nächsten Frühjahr. Eine in der Berliner Industrie- und Handelskammer bestimmte Kommission hat sich mit der Frage der einheitlichen Veranstaltung der Weißen Woche beschäftigt. Die Kommission hat sich mit der Kommission der Weißen Woche auseinandergesetzt, bis zum 30. Juni 1930 nur eine als „Weiße Woche“ bezeichnete Veranstaltung abzuhalten, die am Montag, dem 3. Februar 1930, beginnt und bis Sonnabend, dem 8. Februar, einschließlich dauert. Am Sonntag, dem 1. Februar, darf ein Vorverkaufstag und am Montag, dem 10. Februar, ein Nachverkaufstag oder Abbau der Weißen Woche stattfinden.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Abteilung Kreisleiter und Kreisleiterinnen:
Die Gemeindeführer der Arbeiterbewegung sind ab 1. Januar in der Geschäftsstelle abzuholen im Zimmer 17, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Treppen.

Dienstag, 31. Dezember (Silvester), ist das Festzelt nur bis 1 Uhr geöffnet. — Alle Parteinachrichten müssen bis um 12 Uhr gemeldet sein, wenn sie Aufnahme finden sollen. Der Bezirksvorstand.

- 1. Kreis Mitte, Montag, 31. Dezember, 19 1/2 Uhr, bei Polakowski, Götterwälder Str. 11. Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes. Einheiten aller Umkleen teilnehmen.
- 2. Kreis Südost, Montag, 31. Dezember, 19 1/2 Uhr, Kreisvorstandssitzung bei Tempel, Götterwälder Str. 7.
- 3. Kreis 10, Morgen, Montag, 30. Dezember: 11 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 4. Kreis 11, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 5. Kreis 12, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 6. Kreis 13, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 7. Kreis 14, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 8. Kreis 15, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 9. Kreis 16, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.
- 10. Kreis 17, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.

Dienstag, 31. Dezember:
18. 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.

Frauenveranstaltungen:
12. Frau-Kreis, Montag, 31. Dezember, 19 1/2 Uhr, bei der Verhandlung bei Meißel, Götterwälder Str. 7.

Jugendorganisationen:
Gruppe Charlottenburg, Montag, 31. Dezember, im Jugendheim, Götterwälder Str. 7.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, 29. Dezember:
7: Funkgymnastik. 8: Für den Landwirt. 8.55: Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. 9: Morgenlieder. Anschließend Glockengeläut der Berliner Doms. 10: Vortragsvorlesung. 11: Morgenlieder. 12: Aus dem Theater des Westens: Literarische Veranstaltung der Unterwasser-Bühne. 13: Mittagskonzert. 14.30: Dr. Dollfuß Abenteurer. 15.30: Schallplattenkonzert. 16: Eberstadt. 16.30: Unterhaltungsmusik. 17: Karl Spinnler zum 4. Todestage. 18.30: Solofly Martina. — Konzert. 19: Zum Todestage Rainer Maria Rilkes. 19.15: Zwei Andenken an Max Laubach — Konzert. 19.30: Tagesfloss. 20: Aus der Palharmonie: Orchesterkonzert. Danach Tanzmusik.

Montag, 30. Dezember:
7: Funkgymnastik. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.30: Die Frau im Parlament. 16.45: Amerikanische und deutsche Leichtathletik. 16.55: Leichtathletik im Winter. 17.30: Klavierkonzert. 17: Zum Andenken an Josef B. Fester — Konzert. 17.30: Jugendstunde. 18: Stände mit Böhmern. 18.30: Kirche und Ostentlichterwille. 19: Unterhaltungsmusik. 20.30: Sünde des Gruslins. 21-15: Kammermusik. 22.30: Funk-Tanzunterricht. Danach Tanzmusik.

Dienstag, 31. Dezember:
7: Funkgymnastik. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.30: Die Viertelstunde als Erziehungsbehörde. 16.45: Nachwuchs im Film. 16.55: Der Urwaldreise im Tierreich. 16.30: Unterhaltungsmusik. 17.30: Jugendstunde. 18: Warum beginnt das Jahr mit dem Januar? 18.30: Lieder- und Musikvorträge. 19: Wie wird die Welt in fünfzig Jahren aussehen? 19.30: Rückblick auf Platten. 20: Silvester. 21: Cäcilie Waldoff — Austin Egan — Musikvorträge. 22: Rezitationen und Musikvorträge. 23: „Alle Jahre wieder“, eine heutzutage Revue von Kästner. 24: Übergang in das neue Jahr. Danach Programm der Aktuellen Abteilung. Anschließend Tanz- und Unterhaltungsmusik.

Mittwoch, 1. Januar 1930:
8.25: Porzellan-Glockenspiel der Frauenkirche Meissen. 8.55: Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. 9: Morgenlieder. Anschließend Glockengeläut der Berliner Doms. 11: Orgelkonzert. 11.30: Sünden und Balfotmusik. 13: Mittagskonzert. 14: Jugendstunde. 15.30: Schallplattenkonzert. 16: Oestliche Dichtungen. 16.30: Unterhaltungsmusik. 18.10: Übertragung Breslau: „Das Dorf spricht“, Dichtung von Reiche. 18.40: Rundfunk im neuen Jahr. 19.05: Volkstümliche Berliner Komponisten. 19.35: Jakob Naxinger liest eigene Dichtungen. 20: Singspiele: „Carmen“. Oper von Bizet. Danach Tanzmusik.

Donnerstag, 2. Januar:
7: Funkgymnastik. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.30: Das Verderben der Obstkonserven durch Pilze und

Bakterien. 16.40: Homer in der deutschen Dichtung. 16.55: Was den Deutschen in Schottland anhielt. 16.30: Neue Violoncelli. 17.30: Jugendstunde. 18: Technische Rückblick auf das Jahr 1929. 18.30: Der neue Kurs der englischen Regierung. 19: Unterhaltungsmusik. 20: Wovon man spricht. 20.30: Singspiele: „Major Barbara“, Komödie von Shaw. 22.30: Funk-Tanzunterricht. Danach Tanzmusik.

Freitag, 3. Januar:
7: Funkgymnastik. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.30: Besinnlich Frauenarbeit das Familienleben? 16.45: Vorträge und interessante Postwertzeichen. 16.55: Die Mäcke des Mippen. 16.30: Unterhaltungsmusik. 17.30: Jugendstunde. 18: Berliner Liedchen. 18.30: Grundzüge der Geopolitik. 19: Konzert. 19.30: Das neue Buch. 19.45: Das Interview der Woche. 20: Konzert. 20.30: Übertragung London: 4. Akt des „Fairy Queen“ (Parcello). 20.55: Übertragung Brüssel: Konzert. 21-15: Heitere Unterhaltung. Danach Trocken-Ski-Übungen. Anschließend Sportnachrichten. 22.30: Unterhaltungsmusik.

Sonnabend, 4. Januar:
7: Funkgymnastik. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.30: Jugendstunde. 16.45: Bergung eines toten Schiffe. 16.45: Medizinisch-hygieneische Plauderei. 16.30: Unterhaltungsmusik. 18: Grundzüge von Arnold Haun. 18.30: Französisch für Anfänger. 19: Italienische Gesänge. 19.30: Was erwartet die Arbeiterschaft vom Jahre 1930? 20: Kabarett. Anschließend Politische Zeitungszeichen. Danach Tanzmusik.

Königswusterhausen.

Sonntag, 29. Dezember:
Ab 7: Übertragung aus Berlin. 18.30: Die Zwillingstorschung und Vererbung. 19.35: Theaterstücke aus dem neuen Russland. 19.30: Franz Nord. 20: Deutschlandsende: Übertragung Leipzig: Militärkonzert. 21: Konzert. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Montag, 30. Dezember:
16: Pädagogische Besinnungstunde. 16.30: Übertragung aus Berlin. 17.30: Alle Plattenmusik. 18: Chemie im täglichen Leben. 18.30: Englisch für Anfänger. 18.55: Die Leistungsprüfung in der Tierzucht. 19.30: Deutschlandsende: Übertragung Leipzig: Müllerscher-Fest. 21: Übertragung Breslau: „Fantasie im Bremer Bataillon“ nach Wilhelm Hauff. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Dienstag, 31. Dezember:
16.30: Übertragung aus Leipzig. 17.30: Uhr und Kalender. 18: Der Silvesterpunsch. 19.30: Silvesterfeier. 20: Deutschlandsende: Übertragung aus Berlin. 21: Aus der Volksküche: Neunte Silbels von Bismarck. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Mittwoch, 1. Januar 1930:
Ab 8.25: Übertragung aus Berlin. 19.30: Deutschlandsende: Übertragung Leipzig: Sinfoniekonzert. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Donnerstag, 2. Januar:
16: Aus der Praxis der Jugendküche. 16.30: Übertragung aus Berlin. 17.30: Dichterstunde. 18: Deutsche Mitarbeit in Brasilien. 18.30: Spielplan für Fortschrittler. 18.55: Der Nutzen der Landarbeitersicherung für den Landwirt. 19.20: Die Gefahren beim Umgang mit Schrot. 20: Deutschlandsende: Konzert. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Freitag, 3. Januar:
16: Sinn und Form des höheren Unterrichtswesens in den Vereinigten Staaten von Amerika. 16.30: Übertragung aus Leipzig. 17.30: Österreich über Musik. 18: Das Finanzjahr 1929. 18.30: Englisch für Fortschrittler. 18.55: Wabern. 19.20: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. 20: Pädagogischer Programm der Aktuellen Abteilung. 20.30: Unterhaltungsmusik. 21: 10 Minuten: Hermann Karach. 21.15: „König David“, Sinfonischer Psalm von Honegger. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Sonnabend, 4. Januar:
16: Eine Kriegerwanderung in die Alpen. 16.30: Übertragung aus Hamburg. 17.30: Der Rechnungsjahr, ein neues Baumtyp. 18: Arbeiterbewegung. 18.30: Französisch für Anfänger. 19: Sülle Stunde. 20: Deutschlandsende: Amerikanischer Fest. 21: Übertragung Leipzig: Eine lustige literarische Fiktion. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Funkwinkel.

„Ruf dich und Theaters „Königsberger“ wurden, nach Kröten erstanden und auf neu hergerichtet, das Funkwinkeln hergeführt. Und — habe da: sie erzielten sich als recht wirkungsvoll. Die Kleinbürgerliche Klasse mit dem altenen Grundbesitz des Stadterwerbungsstands war von Karl Hilgenhuff wirklich geschickt bearbeitet und — auch von ihm? — mit moderner Technik ausgestattet worden. Walter Kocher hatte aus Ältern und Jungen eine wirkliche musikalische Unternehmung geschaffen. Die fünf Ehepaar, die Kapelle Gerhard Hoffmann und eine Schar von guten Sängern hatten ihren Platz an dem Gelänge der Aufführung, für deren Regie Dr. Fritz Erdoffs verantwortlich zeichnete. — Im Rahmen der nachmittäglichen Unterhaltungsmusik las Ben. Winkler Kleinigkeiten. — Scherze, gut gezielte Momentaufnahmen von Alltagsleben. — Fritz Böhm sprach über „Ruf dich und Landmusik“. Er wies auf die Bedeutung des Landes in verschiedenen Epochen und kam in seinen Betrachtungen zu dem Ergebnis, daß in unserer Zeit die wichtigste Aufgabe der Kunstwelt die Schaffung einer neuen Festkultur ist.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

30. Kreis Mitte, Gruppe Köpenick, Durch Besuch einer Familienfeierabendung wird unsere Gruppe in Zukunft bei der Kampagne „Wohlfühl-Kinder“ mitwirken. Der Jahresabschluss treffen wir uns am 31. Dezember, 19 1/2 Uhr, vor dem Heim. Freitag, 3. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 30. Dezember, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 31. Dezember, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 1. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 2. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 3. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 4. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 5. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 6. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 7. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 8. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 9. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 10. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 11. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 12. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 13. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 14. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 15. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 16. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 17. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 18. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 19. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 20. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 21. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 22. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 23. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 24. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 25. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 26. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 27. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 28. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 29. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 30. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 31. Januar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 1. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 2. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 3. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 4. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 5. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 6. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 7. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 8. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 9. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 10. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 11. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 12. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 13. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 14. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 15. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 16. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 17. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 18. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 19. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 20. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 21. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 22. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 23. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 24. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 25. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 26. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 27. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 28. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 29. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 30. Februar, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 1. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 2. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 3. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 4. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 5. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 6. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 7. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 8. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 9. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 10. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 11. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 12. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 13. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 14. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 15. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 16. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 17. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 18. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 19. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 20. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 21. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 22. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 23. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 24. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 25. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 26. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 27. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 28. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 29. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 30. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 31. März, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 1. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 2. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 3. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 4. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 5. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 6. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 7. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 8. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 9. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 10. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 11. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 12. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 13. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 14. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 15. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 16. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 17. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 18. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 19. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 20. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 21. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 22. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 23. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 24. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 25. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 26. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 27. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 28. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 29. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 30. April, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 1. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 2. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 3. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 4. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 5. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 6. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 7. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 8. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 9. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 10. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 11. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 12. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 13. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 14. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 15. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 16. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 17. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 18. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 19. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 20. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 21. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 22. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 23. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 24. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 25. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 26. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 27. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 28. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 29. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 30. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 31. Mai, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 1. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 2. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 3. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 4. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 5. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 6. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 7. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 8. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 9. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 10. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 11. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 12. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 13. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 14. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 15. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 16. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 17. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 18. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 19. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 20. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 21. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 22. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 23. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 24. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 25. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 26. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 27. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 28. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 29. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 30. Juni, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 1. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 2. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 3. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 4. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 5. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 6. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 7. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 8. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 9. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 10. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 11. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 12. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 13. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 14. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 15. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 16. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 17. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 18. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 19. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 20. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 21. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 22. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 23. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 24. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 25. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 26. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 27. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 28. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 29. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 30. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 31. Juli, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 1. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 2. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 3. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 4. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 5. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 6. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 7. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 8. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 9. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 10. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 11. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 12. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 13. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 14. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 15. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 16. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 17. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 18. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 19. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 20. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 21. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 22. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 23. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 24. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 25. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 26. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 27. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 28. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 29. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 30. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 31. August, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 1. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 2. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 3. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 4. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 5. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 6. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 7. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 8. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 9. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 10. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 11. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 12. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 13. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 14. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 15. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 16. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 17. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 18. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 19. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 20. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 21. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 22. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 23. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 24. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 25. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 26. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 27. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 28. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 29. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 30. September, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 1. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 2. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 3. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 4. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 5. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 6. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 7. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 8. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 9. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 10. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 11. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 12. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 13. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 14. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 15. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 16. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 17. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 18. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 19. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 20. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 21. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 22. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 23. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 24. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 25. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 26. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 27. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 28. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 29. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 30. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 31. Oktober, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 1. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 2. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 3. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 4. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag, 5. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonnabend, 6. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Sonntag, 7. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Montag, 8. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Dienstag, 9. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Mittwoch, 10. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Donnerstag, 11. November, Jahresabschluss der Gruppe. 19 1/2 Uhr, Freitag,

UNSER INVENTUR.

AUSVERKAUF



*in fast allen
Abteilungen
beginnt am 2. Januar*

PREISE

*teilweise herabgesetzt
bis zur*

HÄLFTE

H E R M A N N

Das Warenhaus Berlins in allen Stadtteilen !

Max Kestler: Die Leere

Nicht fern von Mailand, immerhin durch ein Mädchen vor Raub und Varm geschützt, liegt ein kleiner Herrenhof. Die Eigentümer sind bürgerlichen Namens, aber sehr alten, ritterlichen Geschlechts — was nicht mit ihrer besonderen Illumination halber erwähnt sei, sondern nur um anzudeuten, wie sie mit einiger Fähigkeit an einem Platz aushalten, der von den Condottieri der neuen Zeit mit scharf umworfener Waffe berannt wird.

Als in den Tagen von Astero und Astago erschöpfte Truppenverbände ausgewechselt wurden, fanden die Offiziere einer Pfliegerstaffel Aufnahme in diesem Schloßchen. Das breitangelegte Erdgeschloß mit Speiseaal, Billardzimmer, überdachten Veranden stand ihnen schließlich zur Verfügung. Bis tief in die Nacht hinein lagen sie im Park herum und genossen — plötzlich aus dem mörderischen Trübel gezogen — einen mehr als romantischen Frieden. Beiläufig der Leutnant Kosta hatte den Weg in die Bibliothek gefunden; von den Schwärmern des Krieges nicht unbetroffen, warf er sich mit uniger Leidenschaft wieder den Büchern entgegen. Der Hausherr erschloß ihm seine Schätze um so lieber, als sich die Interessengebiete beider — Mathematik bei ihm, Physik bei Kosta — als benachbart und ineinander verschlungen erwiesen. Darüber kam es zu einem Austausch fernerer Gedanken und Erlebnisse, sie schlossen sich voreinander auf und wuchsen in eine besondere und feine Kameradschaft hinein.

Zumeilen nahm die Gattin des Mailänders an ihren Gesprächen teil. Sie war Spaniolin, und der Mann hatte sie auf einer seiner vielen Reisen, sechs Jahre vor dem großen Kriege, in Rio de Janeiro kennengelernt und, ohne viel nach rechts und links zu fragen, förmlich von einem Tag zum andern, nach Florenz geführt und dann geheiratet. Was in den meisten Fällen ein bedenkliches Experiment sein würde, ließ sich hier vorzüglich an. In einem zauberhaften Spiel der Sinne und des Geistes vervollkommneten sich diese beiden Menschen. Sie liebten einander mit einer Kraft, die immer neue schöpferische Quellen in ihnen aufbrechen ließ.

Vor so viel Schönheit konnte Kosta sich nicht verschließen. Er schwingt wohl, aber er verhält sich keineswegs das Brennen seines Herzens. Und heillosig geworden durch seinen Anteil bemerkte er plötzlich, daß zwischen den Gatten trotz aller möglichen Verknüpfung eine Leere lag — ein Dedland also, das anstehend gerade die innigste Gemeinschaft nicht zu bestanden vermag.

In einer Abendstunde glaubte Kosta, geleitet durch ein tödlicheres Gefühl, die Kameradschaft zwischen ihnen habe einen Grad erreicht, der solche Aussprache erlaube, der gewisse Augenblicke sei da, und nur dieses eine Mal da. . . Gleichwohl tat nicht er den Mund auf, sondern der Hausherr. Jetzt aber feuerte die Stäubung mit dem sanfteren Gongton und schlug jetzt. Das ließ den Herrn aufs neue schweigen, dann hob er die Karaffe. Dem Leutnant erschien es fast als ein Symbol: als der rote Wein im Fall des Glas erreichte, kam jenem auch die Sprache. Er machte einen höchst bezeichnenden Ummeg, grüßte von der Physik, Kostas Wissenschaft, auf die Dynamik des Lebens über, streifte die Liebe als ihren mythischen Regulator, beschrieb einen Kreis um die Ehe — und legte mit jedem Gekirr die Karaffe auf den Tisch, unentwegt hatte er sie um den Hals gepackt gehalten.

„Wie aber nun,“ fragte er, „wenn die Ehe ihres zugehenden Sinnes entbehrt?“

„Ist es das?“ dachte Kosta, und erst jetzt, ein wenig spät, fiel ihm ein, daß er die Kinder in diesem Hause und in dieser Ehe vermisse, den lärmenden, guten Frostum der Kinder.

„Gemein, Kinder —“ antwortete der Mailänder auf die ungefragte Frage. „Gemein und jung, bedacht nur, uns unablässig zu erkennen und zu finden, zögerten wir — und dann kam der Krieg, wir wurden, da Consuela zu Besuch in Neapel war und ich in Bologna, auseinandergerissen, ehe der Wille zur Zeugung gerinnen konnte. Zwischen den Schlachten, im Nebel der Rohheit und Begierde — ah, Sie wissen das, in der Etappe zweier Tage, geriet ich an ein stamierendes Weib und durch das Weib an eine zerstörende Sehne. Wer achtet drauhen auf sich. Einmal am Morgen, an einem Tag strömenden Regens überfiel mich plötzlich der Ekstas vor dem Morast und vor dem Mord; ich mußte an die Küste meines Hauses denken, vor der die Hunde in der Sonne spielen, und an die sonnte Pflegezeit hier. Was wollen Sie? Ich sagte, ich fühlte mit einemmal, daß ich ausfällig, unrein, etc. hätte wäre. Die Gewißheit des Zerwürfens im Herzen, ein furchtbarer Krampf, lehrte ich zurück. Die Liebe zersprang nicht. Consuela, Sie erahnen es, begriff, verstand. Aber der Verzicht steigerte die Sehnsucht ins Maßlose: ein Kind, das hätte binden können, war nicht da. Mögen Sie glauben oder nicht: es läme nur darauf an, daß dieser Mutterstich sich vollendete, daß mir in ständlichem Einklang dieses Wachsen verfolgten — und die Gemeinschaft, die uns die Natur verbietet, wäre wohl gefunden.“

Die letzten Sätze sprach er leise und gedehnt. Dann schaute er schräg hinüber zu Kosta. Der hatte sich unter dem furchtbaren Eindruck dieses Gewitters verfaßt und wagte nicht aufzublicken. Der Hausherr schab die beiden Gläser her und hin über den Tisch, bis sie nebeneinander im Geviert der Hejmaleserung standen. Er wandte dafür eine äußerst bedächtige Vorsicht an. Als er wieder sprach, war seine Stimme seltfam angeraucht wie nach tagelangem Schmelgen; und was er sagte, kam Kosta vor wie ein Satarakt aus mittelalterlicher Ferne: „Sie, mein Freund ich sah es wohl. . . Ihre Augen stoben nicht mit schamloser Begierde an Ihrer Gestalt. Sie hatten nichts als Bewunderung und Ehrfurcht. Sie werden auch nicht zerstören. Sprechen wir nicht weiter. Gehen Sie hinauf. Nehmen Sie das Windlicht, die Leitung oben auf dem Gang ist gefährlich. Gehen Sie, ich weiß, daß Consuela auf Sie wartet.“

Und der ganze Hunger des Entersdien schrie aus seinem Gesicht.

Badisch als Heger Sprache

Daß der anheimelnde badische Dialekt sogar von Regern gesprochen wird, ist eine überraschende Mitteilung. Aber diese Meldung, die aus Brasilien kommt, hat letzten Endes wenig Wunderbares. In der bekannten deutschen Kolonie Blumenau in Brasilien lebt eine Anzahl von Regern, deren Muttersprache der badische Dialekt geworden ist. Der Grund für diese wertwürdige Erscheinung liegt einfach darin, daß die Regerbewohner der Umgegend in den Schulen von Blumenau unterrichtet wird, in denen die deutschen Lehrer noch immer an dem alten badischen Dialekt ihrer Vorfahren festhalten. So haben also auch diese schwarzen Schüler die deutsche Mundart angenommen.

Bernard von Brentano: Der Ladenbesitzer

Schon in der Früh beim Zähneputzen war mir eingefallen, daß auch nicht ein einziges Blatt Schreibmaschinenpapier mehr in Schreibisch lag. Ich beschloß, gleich hinunter zu gehen und Papier zu kaufen. Seit einem Jahr kaufe ich Papier beim gleichen Händler: Der Mann wohnt in der Brandenburgischen Straße, einer oberen, vor Holensee liegenden Querstraße des Kurfürstendamms. An diesem Morgen sah sein Laden anders aus als sonst. Das Schaufenster war heute unordentlich. Ich betrachtete es zweimal; einmal von unten nach oben und einmal von oben nach unten, bis ich endlich herausfand, warum es unordentlich war. Im zweitobersten Fach, also ziemlich hoch oben, lag ein weißes Papierstück im Fenster, auf dem mit Rotstift in leicht zitterigen Buchstaben geschrieben stand: „Total-Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe!“ Also hatten sie dem alten Mann doch gekündigt. Wohin er wohl jetzt gehen wird? Und welchen Preis der Hauswirt nun für den Laden verlangt? Ich wollte mich genau nach allem erkundigen, da fand ich den Laden ver-

lassen, immer nur durch seine Angestellten schreiben zu lassen; sozuzugun Geschäftsbriele, und in Wirklichkeit waren's Kunden schläge.

Was kein Wort für den Hausmeister; aber schwer ist es für seine Opfer zu sprechen! Jahrelang wohnten sie in der Brandenburgischen Straße, einer Querstraße des Kurfürstendamms. Sahen sie ihn denn nicht kommen, den Mann und den Damm? Beide mit Riesenschritten heranzuschreiten, langsam, aber sicher, wie es im Lied heißt? Haben sie denn bis nicht gesehen, daß eine Firma nach der anderen nach dem Westen zog, dort gewaltige Häuserkomplexe erwarb, diese mit gewaltigen Mitteln ausbaute, bis vor sozial gewaltigen Ereignissen ringsum die Grundstückspreise und die Mieten vor Angst und Wonne in die Antennen kletterten? Haben sie denn das nicht gesehen? Seit Jahren liegen die Schaufenster der Maurer am Kurfürstendam; sie werden nicht rostig. Schritt vor Schritt graben sie sich auswärts.

Mein Papierhändler sah das alles sehr wohl. Seit Jahren schon schimpfte er wie ein Rahrspag. Ganz außer sich war er ein Landsmann, lieber Lesler, ein Landsmann! Er bekümmerte sich intensiv um den Kurfürstendam, der ihm zwar nie gefiel, weder früher, als er noch scheußlich war, noch jetzt, wo er anfängt, eine großartige Straße zu werden. Ein Landsmann. Wenn er am Abend nach getaner Arbeit auf dem Sofa gut ruhte, hatte der Kurfürstendam nichts zu lachen. Der Papierhändler sagte es seiner Frau ganz gehörig, aber dem Kurfürstendam war es egal. Hatte er denn kein Gefühl für die drohende Gefahr? Sah er denn nicht die völlig veränderte Lage, in die er nicht mehr paßte? Er konnte sich doch bei Zeiten nach einem anderen Laden umsehen, sich selber getreu als ein Mann, der weder mit dem Herzen noch mit dem Geldbeutel an den Kurfürstendam paßte. Läden gibt es genug in Berlin.

Dieser Mann stand gegen die verdammte Reuzzeit wie Siegfried gegen den Drachen, in jeder Hand ein Papiermesser, und seine grauen Haare spürte er nicht. Und sonderbarerweise hätte er es leicht gehabt, wie David seinen Goliath zu erschlagen: er hätte nur kündigen brauchen und zwei Straßen weiter ziehen.

Warum er das nun eigentlich nicht getan hat und nicht einfach irgendwo einen anderen Laden mietete, das weiß man nicht.

Heute früh, als ich mir ein bißchen Milch holen ging, traf ich die Frau, die klein und müde ihrem Laden zuschürfte. Dem Papierhändler geht es arg schlecht. Am Samstag wollte der Arzt gar keine Hoffnung mehr geben. Die Sache sei ihm eben direkt ins Gehirn gegangen. (Dieser spitze Geschäftsbriefstil.)

Er war ein Mann, der wirklich gutes Schreibpapier verkaufte. Es war nicht billig, aber es war auch gewiß nicht teuer. Von Kleinigkeiten, die das Schaufenster so haben wollte, abgesehen, handelte er nur mit notwendigen und brauchbaren Dingen. Er stand inmitten dieser Ware den ganzen Tag aufrecht, voll auf beschäftigt, und wartete auf Kundschaf, die ihm ihre bündigen Wünsche vortrage. Leute, denen man etwas aufhängen konnte, wollte er nicht, weil er nicht aufhängen konnte. Sonst hätte er es vielleicht manchmal getan. Auch die Poesie schätzte er; Dahn und Goethe zu Hause; dieses im Laden:

Liebe Kundschaf merke dir,
Hier gibt es gutes Briefpapier,
Doch müßt du nur die Marken kaufen,
So müßt du schon zum Postamt laufen.

Und auf einem anderen Schild, das auf einer Metallstange steckte, stand: „Unter 5 Pfennigen wird hier nicht verkauft.“ Er hatte bei ihm alles seine Grenzen.

Mehr Humor beim Tanz!

Es ist kein Zweifel, daß die Tanzlust, die in den Jahren nach dem Krieg sich zu einer wahren Raserei gesteigert hatte, mehr und mehr im Abflauen ist. Schon klagen die Ballmütter und die tanzlustigen Mädchen wieder über die Abneigung der Herrenwelt gegen diese gesunde Bewegung, und die Zahl der Bauerblümchen wächst. Das rasche Jazztempo, das dem Tanztaumel der Nachkriegsjahre seine Festigkeit verlieh, ist langsameren, getrageneren Rhythmen gewichen.

Damit ist aber viel von dem frischen Zug und der ausgelassenen Lebhaftigkeit verloren gegangen, die eine Zeitlang im Tanzjahr herrschten. Und man beginnt über das Fehlen des Humors im modernen Tanz zu klagen. Man braucht sich ja nur die Gesichter der Poare anzusehen. Dieser Ernst thront auf den Stirnen, kein Lächeln sucht um die Lippen, und die Glieder haben jene würdevolle feste Haltung, die man uns eine Zeitlang als die Höhe der choreographischen Kunst aufreden wollte. Wie lustig war es dagegen in den verlassenen Tagen des schnell dahingesuntenen Charleston und der raschen Foxtrotts, in denen selbst der würdigste Gentleman bei dem heftigen Regen und Bewegen seiner Glieder in Laune kommen mußte und in denen der bloße Anblick der tanzenden Poare heißes Lachen hervorrief.

In England hat man zuerst diese „Kirchhofstimmung“ erkannt, die sich in den Ballsaal einzuschleichen versucht, und so wird dort die Heiterkeit der neuesten Tanzformen bekämpft. „Mehr Humor im Tanz!“ ruft der Tanzlehrer Antony Quinle in einem Londoner Fachblatt aus, denn er glaubt, daß wieder viel mehr Menschen tanzen werden, wenn der Humor zurückkehrt. „Ich zweifle, ob die besten Tänzer einen großen Sinn für Komik entwickeln,“ schreibt er. „Sie nehmen ihre Aufgabe ernst und legen auch in einen outen Portrott die Würde und Gemessenheit, die jede sorgfältig ausgeführte Leistung erfordert. Der gute Tänzer will gut tanzen und nicht dabei seinen Spaß haben. Ich glaube nicht, daß die Tanzkunst dadurch gewinnen würde, daß jeder noch seinem Belieben herumhüpft und bei den eigenen Verrentungen oder denen der anderen in ein tolles Gelächter ausbricht. Die Einführung der Komik in den Tango z. B. würde zwar sehr lustig sein, aber sie würde die edle und gehaltene Form des Tango zerstören. So verhält es sich auch bei einigen anderen unserer besten Tänze. Aber nichtdestoweniger ist es notwendig, daß der Humor wieder zu seinem Recht kommt und daß etwas von jener barmhosen Heiterkeit wiederkehrt, die wir seit den Glanztagen des Charleston verloren haben. Wir brauchen einen neuen Tanz, der einige lustige und vielleicht sogar groteske Schritte hat und der dem Drang unserer Jugend nach Lebhaftigkeit, der dem raschen Tempo und den nervösen Spannungen unserer Zeit mehr entgegen kommt. Wir müssen den Humor dem Tanzsaal zurückgewinnen, wenn wir nicht die große Masse der Tänzer verlieren wollen.“

Arheus:

Ballade einer Mutter

Er fiel vor vierzehn Jahren
In einer kurzen Nacht.
Er war fast noch ein Junge
Und fiel schon in der Schlacht.
Er liegt in den Vogesen
In einem grauen Grab.
Sie schenkten einen Orden,
Den mir der Leutnant gab.
Der Junge war mein Einz'ger.
Der Mann starb schon vorher.
Es liefen die Gedanken
Mir Herz und Sinne leer.
Ich hörte fremde Kinder
Mit seiner Stimme schreien . . .
Sein Bild ist blaß geworden:
Nun bin ich ganz allein.
Und wenn sie wieder rüsten,
Mir ist es fast egal.
Mein Junge fiel mit achtszehn,
Ziel schon beim letzten Mal.

schlossen. In der Tür über der Kinde hing ein zweites kleines Schild: Wegen Krankheit vorübergehend geschlossen. Der Schlag wird ihn getroffen haben vor Kummer undummer über die Kündigung, dachte ich. Aber was kann man da machen. Da ist ein Mann überfahren worden; ein kleiner Mann von einem großen Mann; ein Ladenbesitzer von einem Zwölffhäuserbesitzer.

Gestern habe ich mit seiner Frau gesprochen. Als ich die Straße herunterkam, sah ich das kleine Schild nicht mehr in der Tür; nur das große hing noch im Fenster. Ich trat ein, um mit ihm zu sprechen und mich nach seinem Bestinden zu erkundigen, da stand eine fremde Frau hinter der Theke. Ich kaufte zunächst einmal Schreibpapier und betrachtete sie dabei. Sie war klein und dick und in einem bla Samtkleid wunderbar allmodisch. Von den verschiedenen Preisen der Ware hatte sie keine Ahnung. Ich wollte auch einen kleinen Bleistift mitnehmen. Da fragte sie mich: „Was meinen Sie, was der nun kosten wird, mein Herr?“ — „25 Pfennige“, sagte ich, denn es stand deutlich auf dem weißen Papparton, auf den er gesteckt war. „Dann bekommen Sie ihn für 20 Pfennige“, sagte die Frau, „wir haben Ausverkauf.“ Es war die Frau meines Händlers. Sie war nie im Laden gestanden; er wollte das nicht. Darum konnte sie auch die Preise nicht. Aber daß sie nicht einmal nachschauen konnte, wo es deutlich angeschrieben stand, das war nicht Unbeholfenheit oder Unwissenheit, das war Kummer und Verzweiflung. Ob man sie nun gekündigt habe, fragte ich.

Sie behauptete es und erzählte mir die Geschichte noch einmal, die ich zur Hälfte schon kannte; die zweite Hälfte aber war mir neu.

Der Hausbesitzer hatte dem Papierhändler geschrieben, welche Preise er künftig für den kleinen Laden zu zahlen gedenke. Bis dahin zahlte der Mann 200 Mark im Monat, viel Geld für sein Geschäft, wie er mir versicherte, und ich glaubte es ihm, weil ich es ihm an sah. Er bot dem Hausbesitzer 250 Mark, der lehnte ab. Er bot 300 Mark; der lehnte wieder ab und kündigte. Für den Laden, der bisher 2400 Mark jährlich kostete, verlangte er 10 000 Mark. Unter dieser Summe verschwand mein Papierhändler wie eine Maus in einem Urwald. Die Frau sagte mir, er hätte ja auch 100 000 Mark Miete verlangen können; es waren das Inflationszahlen für sie. „Mein Mann sagt es auch immer, in einemfort; er sagt sogar eine Million, aber er phantasiert auch gar zu arg“, fuhr die Frau plötzlich fort. Ob er denn noch krank sei?

„Noch krank? Er hat Lungenentzündung und Brustfellentzündung. Und hohes Fieber. Wie es so weit war und er sah, daß wir heraus müssen, legte er sich hin und war gleich sterbenskrank. Und nur vom Geschäft phantasiert er. Immer zählt er Federn oder Papier —“

Die Kündigung war über die beiden gekommen wie die Sintflut über Noah, der auch ein gerechter Mann war; aber einstweilen schickte ihnen kein Gott eine Arche. Aber Lungenentzündung und Brustfellentzündung und Fieber kamen, viel auf einmal, weil ein Unglück niemals allein kommt.

Kein Wort für den Zwölffhäuserbesitzer Herrn B.; was hätte es ihm geschadet, einmal ein Wort mit dem alten Mann zu sprechen, der ihm seit Jahren pünktlich seine christliche Miete gezahlt hat? Fünftausend Mark jährlich hätte es ihn gekostet; heutzutage nennt das auch ein Millionär einen Schoden, den er nicht tragen kann; auch dann nicht, wenn des andern Mannes Lungen- und Brustfellentzündung dranhängt. Aber wenigstens ein Wort hätte er einmal persönlich mit dem alten Mann reden können, statt ihm immer, trotz

Dr. Arthur Stamm: Brennstoff und Kraft

Kraft und Energie sind die Grundlage unserer Kultur. Die menschliche Kraft, die dem mittelalterlichen Handwerker diente, entsprach der damals sehr geringen Geschwindigkeit der Arbeit, sie genügte für diesen Zweck. Das hat sich grundlegend geändert, die Menschheit will neue Bedürfnisse befriedigen und kann das nur durch Erhöhung der Arbeitsgeschwindigkeit, denn Geschwindigkeit bedeutet eine reichere Ausfüllung der gleichen Zeitspanne. Erhöhte Geschwindigkeit aber erfordert mehr Kraft, deshalb läuft alles wieder darauf hinaus, mehr Kraft zu schaffen, billiger Kraft und auf Vorrat zu schaffen, damit neu auftretenden Arbeitsbedürfnissen sofort entsprochen werden kann. Wer dabei von einem mechanisierten Zeitalter redet, verkennet die Sachlage so gründlich wie möglich, das gerade Gegenteil ist der Fall. Noch Goethe sezte:

Büßte nicht, was sie besseres erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Fugen brennten.

Und die Schwierigkeit und die Kostspieligkeit des Reisens zwang westumspannende Geister wie Schiller und Kant, dauernd sich im engsten Umkreise aufzuhalten. Heute braucht kein Dichter oder Denker sich von dem herabstrebenden Licht aus dem Gedankenkonzept bringen, keiner von der gewaltigen Erweiterung der Anschauung und Erfahrung, die der Anblick fremder Länder gewährt, durch Reiseschwierigkeiten abhalten zu lassen, alle diese Beschwerden hat die Maschine beseitigt. Daß unser Leben tatsächlich so viel freier und leichter geworden ist, danken wir ihr. Nur die uns Deutschen ewig im Blute steckende romantische Sehnsucht kann uns veranlassen, die „gute alte Zeit“ wieder herbeizuwünschen.

Oft hört man auch die Klage über die Verschandelung der Natur durch die Maschine und ihre Abkömmlinge. Sicherlich ist daran manches Richtige, in unseren hochindustrialisierten Gegenden gibt es sicherlich Strände, die dem Betrachter ein Grauen einflößen können, die kaum noch eine Spur der ursprünglichen grünen Landschaft erkennen lassen. Aber doch blüht hier eine andere, eine neue Art von Schönheit, man muß sie nur zu sehen verstehen. Daß die gewaltigen hochaufragenden, oft noch flammengekrönten Rassen der Hochöfen und Koksöfenbatterien schön sind, ist freilich allmählich ins allgemeine Bewußtsein eingedrungen, aber daß die Schönheit nicht nur im großen zu suchen ist, sondern auch in Einzelheiten, noch lange nicht. Ein Münchener, der ins Ruhrgebiet verschlagen wurde, Dr. Alfred Egermann, hat uns in einem Buch voller künstlerischer Photographien aus seiner neuen Heimat gezeigt, wieviel Schönheit da steckt, wo man sie am wenigsten vermutet. Und das blühende Schienenband in der Landschaft, wer empfindet es nicht als schön? Auch unsere heutigen Eisenbauten, die spinnwebartigen Gittermasten der Hochspannungsleitungen, die mit gewaltigem Schwünge sich über die Ströme werfenden eisernen Bogenbrücken sind schön und erhöhen das Bild der Landschaft, in der sie stehen.

Der Ursprung, der Quell dieses Ganzen, das wir Technik nennen, ist die schwarze schmutzige Kohle. Zwar hat auch das zu Tale fließende Wasser vermöge der in ihm aufgespeicherten mechanischen Energie einen Anteil daran, aber doch nur einen vergleichsweise bescheidenen. Von der gesamten Energieerzeugung der Welt entfallen nur knappe 20 Proz. auf das Wasser, während die Kohle volle 80 Proz. übernimmt, der Rest verteilt sich auf Erdöl und Erdgas. Zunächst wird es überraschen, daß dem Wasser nur so wenig zu verdanken sein soll, denn wir sind gewöhnt, eine unerschöpfliche und kostlose Energiequelle darin zu erblicken. Das ist nun freilich eine Täuschung, veranlaßt durch die überschüssigen Hoffnungen, die an die Entdeckung der elektrischen Kraftübertragung geknüpft wurden. Wasserkraft ist selten genug dort anzutreffen, wo die Energie gebraucht wird, es bedarf in den meisten Fällen einer langen und teuren Hochspannungsleitung, um ihre Energie nutzbar zu machen. Auch der Ausbau der Wasserkraft ist sehr erfordert viel Kapital, weit mehr als zum Bau eines Dampfstromwerkes erforderlich ist. Und die Hauptsache: die Wasserführung der Flüsse ist so ungleichmäßig, daß auch die Energieerzeugung stark schwankt und daß man in den wasserarmen Monaten ein Dampfstromwerk zu Hilfe nehmen muß. Dies alles schränkt den Ausbau der Wasserkraft bedeutend ein. Trotz alledem ist hier schon Großes geschaffen, namentlich in den tohlenarmen Ländern Italiens, Schveys, Standinavien, aber auch in Deutschland. Noch größer sind freilich die Leistungen auf dem nordamerikanischen Kontinent, sowohl in Kanada wie in den Vereinigten Staaten. Hier sind die Wasserkraft, die Hunderttausende von Pferdekraften zu leisten vermögen, so zahlreich, daß in den Vereinigten Staaten über 35 Proz., in Kanada fast 100 Proz. aller gewonnenen Energie aus Wasserkraften stammt.

In demselben Zeitraum, der die beispiellose Entwicklung der Wasserkraft sah, erlebten aber auch die auf Kohle gegründeten Kraftanlagen gewaltige Fortschritte. Die Ausnutzung des Wärmegehalts der Kohle ist bekanntlich sehr schlecht. Ein Kilogramm guter Steinkohle enthält soviel Wärme, daß man damit 60 bis 70 Liter Wasser von der Temperatur des schmelzenden Eises, d. h. 0 Grad Celsius bis zum Sieden erhitzen könnte. Daß es nicht gelingt, diese ganze Wärme auszunutzen, weiß jede Hausfrau. Auch in dem bestgebauten Dampfstromwerk gelang es vor 10 Jahren nicht, mehr als etwa 13 bis 15 Proz. dieser Wärmemenge zur Erzeugung elektrischen Stromes nutzbar zu machen. Der ganze Rest ging teils in die Luft, teils mit dem Kühlwasser in den Fluß. In diesen zehn Jahren setzte nun aber eine Entwicklung ein, die in ihrem bisher vorliegenden Endergebnis dazu geführt hat, daß über 30 Proz. der Kohlenwärme ausgenutzt werden konnten. Derartig vervollkommnete Dampfstromwerke gibt es in der ganzen Welt freilich nur sehr wenige, denn man muß dazu ein ganz neues Werk bauen, nicht ein altes erweitern, wie es doch zumeist der Fall ist. Das Klingebergwerk in Berlin gehört immerhin in die Reihe der so vervollkommenen Dampfstromwerke.

Wenn von der gesamten Energieerzeugung der Welt 80 Proz. auf Kohle und 20 Proz. auf Wasserkraft entfallen, so folgt daraus, daß 30 Proz. noch einen anderen Ursprung haben müssen und die Energiequelle dieser Energiemenge ist das Erdöl. Hier ist vor

allem das Gebiet der Unmenge kleiner und kleinster Motoren, die in Kraftfahrzeugen aller Art, in Flugzeugen, feststehenden Kleinmotoren für alle möglichen Zwecke eingebaut sind. Welche Bedeutung diese zumeist mit Benzin betriebenen Motoren in ihrer Gesamtheit haben, geht daraus hervor, daß sie zusammen eine größere Leistung haben als die riesigen Turbinenanlagen der großen Wasserkraftwerke. Aber auch die Dieselmotoren gehören in diese Kategorie, die geniale Erfindung des deutschen Ingenieurs Rudolf Diesel, dem es vor mehr als 20 Jahren gelang, wenigstens für den Brennstoff Erdöl die Wärmeausnutzung mit einem Schlage zu verdoppeln. Ursprünglich dachte er, einen mit Kohlenstaub betriebenen Motor zu konstruieren, der in der Ausnutzung der Kohle die damals noch allein das Feld behauptenden Dampfmaschinen vollkommen schlagen sollte. Das gelang ihm allerdings nicht, dafür entstand aber aus dem beabsichtigten Kohlenstaubmotor ein höchst wertvoller Petroleum- und Schwerölmotor, der unseren Unterseebooten die größten Dienste

geleistet hat, was ein Kohlenstaubmotor gar nicht gekonnt hätte. Neuerdings hat aber einer seiner Mitarbeiter, Pamiłowski in Gdansk, die alte Idee weiter verfolgend, einen sehr guten Kohlenstaubmotor konstruiert, der das für sich hat, daß sein Brennstoff nur einen Bruchteil dessen kostet, was die für den Dieselmotor erforderlichen Schweröle, wenn nicht gar Petroleum kosten. Gelingt es, diesen Kohlenstaubmotor in größeren Einheiten auszuführen, so würde er eine sehr wertvolle Bereicherung des Maschinenbaus der Elektrizitätswerke darstellen.

Alle Energieerzeugungsmöglichkeiten, die wir betrachtet haben, haben ihre Quelle in der Sonne. Sie hebt das Wasser, das in Wasserkraften zu Tale rinnt, sie hat das organische Leben geschaffen, das uns die Kohle, das Öl, das Erdgas liefert. Die Sonne ist die Mutter der Menschheit, die Quelle des Lebens und der stetig gesteigerten Lebensführung, ihr ständiger Helfer. Die freilebenden Elektronen ihrer Atome senden das Licht in das Weltall hinaus, von dem ein winzig kleiner Bruchteil auf die Erde entfällt und von dem wir einen noch viel kleineren Bruchteil uns in den verschiedenen besprochenen Energieformen nutzbar machen. Alle Versuche indessen, die Sonnenenergie unmittelbar auszunutzen, sind bis jetzt gescheitert.

W. Wasow-Kleineibst: Pariser Theater

Der Berliner, der mit dem Bewußtsein, aus der bedeutendsten Theaterstadt der Welt zu kommen, Paris besucht, hat meist nur ein herablassendes Nicken für das dortige Theaterleben. Er sucht dort vergebens all das, was für ihn den Ruhm der Bühne seiner Heimatstadt ausmacht: den Reichtum an neuartigen Ideen in der Inszenierung, den großen technischen Apparat und Schlagworte wie „Neue Sachlichkeit“ und „Reportage“. Und er fällt das Urteil, das Theater siehe in Paris auf dem Niveau, das es in Berlin vor ungefähr 15 Jahren inne hatte, was in seinem Munde stets eine Herabsetzung bedeutet. Um so mehr wird es ihn wundern, bei der Mehrzahl der Pariser eine Ablehnung des Berliner Theaters zu entdecken.

Tatsächlich machen die meisten großen Pariser Bühnen einen etwas rückständigen Eindruck, zunächst in bezug auf das Repertoire. Die Comedie Francaise und das Odeon, die beiden großen städtischen Schauspielhäuser, bevorzugen die klassischen französischen Stücke des 17. und des 19. Jahrhunderts. Die „Theatres d'Opéra-Comique“, die, wie der Name schon sagt, moderne Kunst pflegen wollen, ziehen doch Stücke vor, die in Problematik und Behandlung individualistisch und unpolitisch sind. Eigentliche politische Tendenzstücke, die bei uns den größten Erfolg aufweisen, fehlen. Allgemeine sozial-philosophische Probleme werden dagegen von diesen Theatern gern behandelt. Bezeichnend für diese Einstellung ist, daß in den letzten Saisons den größten Erfolg Stücke errangen wie „Belpome“, „Lopaze“ (das in Berlin unter dem Titel „Das große ABC“ aufgeführt wurde) und „Eiegfried“ von Giraudou, Stücke, die allgem. politische und soziale Fragen in durchaus komoenteller Form behandeln.

Besonders macht sich aber der Unterschied gegen das Berliner Theater in der Inszenierung bemerkbar. Die großen städtischen Theater spielen ihren wöchentlichen Rollere und auch alles andere noch fast im Stile des vorigen Jahrhunderts. Die Aufführungen erinnern in der Art der Inszenierung, wenn auch nicht in dem durchaus hohen Niveau der schauspielerischen Leistung, an ein mittleres deutsches Provinztheater.

Die modernen Theater bemühen sich natürlich, neue Wege zu suchen, sind aber sehr eingeschränkt, da sie durchweg nur über geringe technische und finanzielle Mittel verfügen. Drehbühnen sind in Paris z. B. so gut wie unbekannt.

Fragen wir nun, wie es trotz dieser scheinbaren Rückständigkeit

in Theaterdingen der Pariser das Berliner Theater so wenig schätzt, so müssen wir untersuchen, warum die Pariser Bühne anders geartet ist als die Berlins. Der Pariser ist heutzutage im Vergleich zu dem leicht für alles Neue zu begeisterten Berliner konservativ und skeptisch. Immer wieder wirft er uns Mangel an kritischem Sinn vor. Er sieht nach wie vor die Aufgabe des Schauspielers darin, dramatische Konflikte zu gestalten. Bloße Reportage oder Illustration einer Tendenz oder selbst einer abstrakten Idee ist für ihn kein eines Bühnendichters würdiger Stoff. Deutsche moderne Bühnenstücke — vorige Saison wurde z. B. „Karl und Anna“ von Leonhard Frank gegeben — werden deshalb meist als bloße Konstruktionen empfunden. Aus demselben Grunde liebt man nicht die gemagten Experimente, die für den Berliner gerade im Gegenteil eine Sensation bedeuten. In den „Theatres d'Opéra-Comique“ geht die Tendenz zur größtmöglichen Vereinfachung und Stillisierung des Bühnenbildes, was mit der Kleinsthetik und den geringen technischen Mitteln dieser Bühnen zusammenhängen mag. Andererseits bewahrt die skeptische Zurückhaltung dem Neuen gegenüber den französischen Dramaturgen vor Beschmacksverwirrungen, die seinem allzu gewagt experimentierenden deutschen Kollegen häufig unterlaufen. Im Rahmen des Hergebrachten zeichnen sich die Pariser Aufführungen durch Niveau und guten Geschmack aus.

Auch die französische Schauspielkunst hängt durchaus an der Tradition. Die französischen Schauspieler sind bezaubernd in Gesellschaften, besonders in Komödien. Jedoch wirken sie oft unangenehm pathetisch (auf den Deutschen) in tragischen Rollen. Es ist kein Zufall, daß die besten Pariser tragischen Darsteller das russische Ehepaar Witoeff sind.

Noch ein Wort über die Frage des Theaterbesuchs in Paris. Während in Berlin infolge der hohen Eintrittspreise das Theater im wesentlichen Angelegenheit einer Schicht von kultivierten Intellektuellen und selbst für die Volkstheatersmitglieder ein nicht allzu häufiger und relativ kostspieliger Genuß ist, sind die Eintrittspreise der Pariser Theater für unsere Begriffe so phantastisch niedrig, daß die Theater wirklich allgemein zugänglich sind. Das Theater in Paris kostet weniger als das Kino, womit wohl die Tatsache zusammenhängt, daß das Kino in Paris weniger besucht wird als bei uns. Die billigsten Plätze in den „subventionierten“ Theatern kosten 30 Pf., in den privaten 80 bis 90 Pf. und nur in einigen ganz teuren 1,50 Pf.

Maria Heine: Helins Hund

Es begann damit, daß Helin, fünfjährig, eines Mittags einen kleinen Teller mit Fleischstückchen an die Erde setzte und uns erklärte, das sei für ihren kleinen Hund „Hege“. — Dabei hatte sie einen so ängstlich beschwörenden Ausdruck in den Kleinstädchenaugen, eine solche flehende Bitte, doch um Himmelswillen nicht zu lachen oder zu zanken, weil Helin — phantasierte.

Wir gewöhnten uns schließlich an den imaginären kleinen Tischnachbarn und wenn auf Spaziergängen Helin plötzlich an einem Bitter oder einer Schwelle stehen blieb und mit geschlossenen, seitwärts gestreckten Händchen eindringlich und leise zu der Richtung hin sprach, wo ihre beiden kleinen Füße standen, nahmen wir regen Anteil an ihrer Sorge.

Sie lebte mit ihrem kleinen Hunde ein heimlich-glückliches Leben, ganz für sich, dankbar, daß wir es ihr ließen und — vor allem — darüber nicht lachten. — Ihre Liebe zu ihrem Hundchen wurde täglich größer; schien ihr der Weg für ihn zu weit, hielt sie halbe Stunden lang die Arme vor der kleinen Brust verkrampft, so, als trage sie auf ihnen wirklich ein müdes, jählich-verwöhntes Tierchen. Und sollte es das Unglück wollen, daß sie zu irgend etwas ihre Hände gebrauchen mußte, kam sie zögernd zu einem von uns und legte ihm — mit einer unbeschreiblich süßen und behutamen Gebärde — ihren Liebling in die Arme. Des Abends, wenn sie schon müde in ihrem weißen Bettchen lag, dat sie flehenlich: „Mutti, bitte, lasse die Hege noch einmal herunter, sie k a n n i c h t bis zum Morgen warten.“ und gab sich nicht eher zufrieden, bis sie deutliche Schritte die Treppe herunter und nach einer Weile wieder heraufgehört, und ihren Hund wohlbehalten und warm auf dem kleinen Teppich vor ihrem Bettchen liegen „sah“.

Daß wir Erwachsenen diesem Kinde und seiner Phantasie so nachgaben, war die große Eindringlichkeit seines Glaubens an das Vorhandensein eines geliebten kleinen Lebewesens, der wir alle erlagen.

Bis wir — zu ihrem sechsten Geburtstag — beschloßen, diese ein wenig beängstigende Liebe in natürliche Bahnen zu lenken und ihr einen wirklich kleinen Hund zu schenken, einen tiefbraunen Dackel mit herrlichen, feuchtschimmernden Augen und einem seiden-glänzenden Fell.

Wie werde ich jenen Morgen vergessen, an dem ich mit Helin in das Geburtstagszimmer trat und ihre kleine zarte Hand in der meinen zu zittern begann beim Anblick dieses herrlichen, kleinen Tieres — dieser hundgewordenen Vorstellung: „Hege“.

Das Hundchen stürzte sich mit einem Freudengeheul auf die bloßen Beine seiner neuen Herrin und rieb jählich die feuchtschimmernde Schnauze an ihrem kurzen Röckchen. Und nun geschah das Seltsame, geschah das, was uns alle tief beschämte, weil wir nicht wußten in unserem rohen Verstande, wie fein und treu solch kleines, liebendes Herz ist: Helin streichelte mit dem freien Händchen einmal ganz kurz und fast abtüttelnd über den braunen Hundekopf, wandte sich dann ganz still zur Tür und sagte mit einem zitternden, leisen Stimmchen: „Ach, will zu meinem anderen Hundchen, es wartet draußen auf mich.“

Neues Ehegesetz in Finnland

Am 1. Januar 1930 tritt in Finnland ein neues Ehegesetz in Kraft. Der wichtigste Punkt ist, daß die Vormundschaft des Mannes über die Frau erlischt. Während die neuen Bestimmungen über die Unterhaltungspflicht der Ehegatten auch für schon früher abgeschlossene Ehen Gültigkeit haben, erhalten die neuen Bestimmungen über die Güterverwaltung nur teilweise rückwirkende Kraft, d. h., daß die bisherigen Ehemänner im Besitz des am 31. Dezember 1929 festzustellenden gemeinsamen Familieneigentums bleiben. Laufende Ehescheidungsprozesse müssen gemäß den neuen Bestimmungen durchgeführt werden.

Die erste Arbeiterriedung wurde 1519 von den Fuggern in Augsburg erbaut. Die Kolonie umfaßt 53 kleine Häuser.



Das alte Leiden der Festtage,

Verdauungsstörungen, Magenbeschwerden, Sodbrennen.

Bullrich-Salz

100 Jahre unübertroffen die wirksamste Hilfe für einen überanstrengten, geschwächten Magen. Bullrich-Salz schafft sofort eine geregelte leichte Verdauung und dadurch Wohl befinden, Lebensfreude. Auch in Tabletten 0,25 und 1,50



„Sein Rückkehr von Felder ist ein so wertvolles Sachverstand. Bullrich-Salz das einzige wirkliche Mittel.“
Dr. Alfred Reiche, Salzbau (Münch.)
„Für Magenleiden etwas Wunderbares. Bis wieder vollständig hergestellt.“
Emil Sprögl, Gloggnitz.
„Kann ohne Bullrich-Salz nicht mehr ertragen.“
Léonval, Kapellmeister, Kaffin, Vatelau.